EIN ROMAN VOM ERSTEN KONSUL VOM 18. BRUMAIRE BIS ZUM FRIEDEN VON AMIENS ...

Mathilda Malling




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



EIN ROMAN VOM ERSTEN KONSUL

ZWEITE AUFLAGE

EIN ROMAN VOM ERSTEN KONSUL

VOM 18. BRUMAIRE BIS ZUM FRIEDEN VON AMIENS

Alors tout marchait au son des trompettes victorieuses, alors tout était gloire et honneur, alors on parlait une autre langue.

KOPENHAGEN. VERLAG VON
ANDR. FRED. HØST & SØN
KÖNIGL. HOF-BUCHHANDLUNG

—

MDCCCXCV

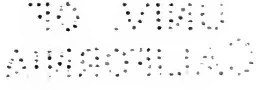
KOPENHAGEN. I. COHENS BUCHDRUCKEREI (A. A. LANGE & CO.)

I

> Ces familles nobles, que l'Empereur appelait de »belle race«.
>
> BARON LARREY.

Es war ein rauher, stürmischer Tag im Spätherbst des Jahres 1800 — oder wie man damals sagte, im Beginne des Pluviôse Anno VIII. Die entblätterten Kastanien und Eichen im Parke von *Les Fougères* trugen ein schimmerndes Gewand von halbgefrorenem Regenwasser, und die vernachlässigten Buchsbaumhecken mit ihren kleinen, runden Blättern, die seit dem Tode des Königs sicher nicht beschnitten waren, schlangen sich in steifen, künstlichen Figuren an der breiten Terrasse entlang bis nach der Loire und standen schwarz und steif vor Nässe.

Es war um die fünfte Stunde des Nachmittags, und die Dämmerung machte sich bereits bemerkbar. Das Schloss — ein altes Gebäude aus dem Ende des Mittelalters — erhob sich mit seinen vielen Thürmen hoch und dunkel zu dem grauen, bewölkten Himmel. Aus einigen Fenstern strahlte schon Lichtschein, und ein Mann mit einer Handlaterne trat heraus auf die hohe, verfallene Steintreppe. Sein langer, weiter Regenmantel flatterte um die dünnen, in Kniehosen steckenden Beine, und sein Haarbeutel, der über den steifen Kragen hinwegragte, stand steif in der Luft.



— Mademoiselle! rief er laut und ängstlich, indem er die Augen mit der Hand beschattete und die Laterne über seinen Kopf hielt. Mademoiselle Edmée!

Ein junges Mädchen in einem langen, ärmellosen Mantel mit Pelzbesatz kam schnell aus einem schmalen Seitengang auf die Treppe zu. Auf dem Kopfe trug sie einen altmodischen Hut aus den achtziger Jahren mit Federn und breitem Rande à la bergère.

— Ich komme ja, Jeannot — ihre Stimme klang frisch und laut durch den Wind — ich komme ja. Du brauchst nicht zu rufen, als stände der Hof in Flammen. In wenigen Sprüngen war sie oben auf der Terrasse.

— Ist der Abbé gekommen? fragte sie erwartungsvoll.

— Der Abbé wartet auf Sie, Mademoiselle, antwortete der Alte vorwurfsvoll. Monsieur de Châtillon ist mit ihm gekommen.

Während er sprach, schob er die schwere Thür mit dem Rücken auf und liess die Dame eintreten.

Ein grosser, mit Fliesen belegter Vorsaal erstreckte sich durch zwei Etagen. Die Decke und die Wände waren mit verblichenen Freskomalereien geschmückt. An einer der Wände befand sich eine geschnitzte, in der Mauer befestigte Holzbank, die bis an den Kamin führte, dessen eben angezündetes Feuer mit seinen Flammen die schwarzen und weissen Felder des Fussbodens beleuchtete. In der entgegengesetzten Ecke des Vorsaals führte eine breite Treppe mit prächtigem, vergoldetem Geländer nach der zweiten Etage hinauf. Sie war mit Wappenschildern und vielen heraldischen Emblemen in gesuchtem, geschnörkeltem Stil verziert. Sie sah beinahe aus, als wäre sie noch neu, und ihre Vergoldung bildete einen eigenthümlichen Kontrast zu dem übrigen streng alterthümlichen Hausgeräth von dunklem Eichenholz. An der mittleren Wand waren zwei Thüren, von denen eine geöffnet war, durch welche man Stimmen aus dem dahinter befindlichen

Zimmer hörte. Mitten auf den Fussboden hatte Jeannot einen angelaufenen silbernen Armleuchter mit drei dünnen Talglichtern gestellt, deren Flammen vom Luftzuge, rauchend hin und her geweht wurden.

Die junge Dame ging sogleich an den Kamin, und der Diener half ihr den Mantel ablegen, den er auf die Bank legte. Sie fühlte an ihre Aermel, die etwas feucht geworden waren, und hielt dann die Hände an das Feuer.

Sie trug ein Kleid von schwarzer Seide, welches zwar nicht alt aussah, aber noch von dem Schnitte war, den man auf Portraits aus den letzten Regierungsjahren Ludwigs XVI. findet: einen langen, engen Rock, kurze, anschliessende Taille mit einer doppelten Reihe grosser Knöpfe, breiten, dreieckigen Aufschlägen auf der Brust und langen, engen Aermeln, die in einer kleinen Schneppe auf den Händen endeten. Um ihren Hals lag ein Tuch à la Marie Antoinette von grün- und weissgestreifter Seide, das kreuzweise über die Brust geschlungen und durch eine grosse Rosette ziemlich hoch auf dem Rücken geschlossen war.

Das Haar — ein prachtvolles, goldbraunes Haar — trug sie nach damaliger Mode zu einem griechischen Knoten im Nacken verschlungen, während es in natürlichen Locken Stirn und Ohren umgab.

Das war das achtzehnjährige Fräulein Edmée-Louise de La Feuillade, dessen Vater vor einigen Jahren bei dem ersten Aufstand in der Vendée gefallen war, und das nun mit einer alten, tauben Schwester ihrer Mutter und mehreren anderen adeligen Damen, die das Ungemach des Krieges heimathlos gemacht hatte, dieses einsame Schloss am linken Ufer der Loire bewohnte — den alten Familiensitz der Rocroyes, welcher seit der Zeit des Regenten leer gestanden hatte und nun während der Revolution ihren verfolgten Nachkommen als Freistatt diente. Sie lebten hier fast ohne jegliche Verbindung mit der Aussenwelt, mit Ausnahme derjenigen,

welche sie sich durch die Schaaren der Chouans verschaffen konnten, die sie zugleich beschützten und terrorisirten.

Mademoiselle de La Feuillade hörte durch die halbgeöffnete Thür ein gedämpftes Gemurmel mehrerer Stimmen. Sie strich ihr Haar aus den Schläfen und musterte einen Augenblick ihre Hände, die nicht ganz rein waren, indem sie den Kopf auf die Seite neigte und die Finger auseinander spreizte. Darauf trat sie entschlossen ein.

Um den ovalen Marmortisch mit geschweiften, vergoldeten Füssen sassen sechs Personen und spielten Karten. Den Platz am oberen Ende des Tisches hatte ein kräftiger Herr mittleren Alters im Priestergewand und mit einer Tonsur inne, der gerade in diesem Augenblick bedächtig mit zwei Fingern eine Karte gefasst hatte, um sie ausspielen. Ihm gegenüber, mit dem Rücken nach der Thür, sass ein zweiter Herr, dem ein langer, gepuderter Haarbeutel in den Nacken hing. Zwischen ihnen, an der Längsseite des Tisches, hatten vier alte Damen Platz genommen, zwei an jeder Seite. Sie trugen sämtlich hohe, gepuderte Frisuren und steife, spitz auslaufende Taillen mit viereckigem Ausschnitt und halblangen Aermeln. Leider sah man an diesen Staatsgewändern noch deutlich die Spuren der Motten aus jener langen trübseligen Zeit, die sie ungetragen in Kisten zugebracht hatten.

Abbé Bernier, der Mademoiselle de La Feuillade zuerst sah, legte sofort seine Karten auf den Tisch und erhob sich mit einem freudigen Ausruf. Mit zierlichen, trippelnden Schritten und ausgestreckten Händen ging er ihr entgegen.

— Meine Tochter, sagte er, indem er mit überströmender Freundlichkeit ihren Kopf zwischen seine Hände nahm, Sie kennen vielleicht schon die grosse Neuigkeit, welche Monsieur de Châtillon für Sie hat? Dabei zeigte er auf den Herrn mit dem Haarbeutel, der aufstand und eine steife Verbeugung machte.

Edmée machte ein tiefes, altmodisches Kompliment vor den beiden Herren.

— Für mich? sagte sie lächelnd. Es ist wohl eine Neuigkeit für uns Alle. Der Friede ist geschlossen, nicht wahr, Herr Abbé?

— Der Friede — ach ja! Ich weiss, dass Sie schon von Montfaucon gehört haben, und dass endlich die für uns Alle gleich wichtige Rücksicht auf das Vaterland — seine Stimme wurde plötzlich salbungsvoll — unsere tapferen Freunde hier in der Vendée besiegt hat. Vor einigen Tagen unterzeichneten wir den Frieden mit General Hédoville, und jetzt hat auch Monsieur de Châtillon mir die Freude gemacht nachzugeben. Meine Damen — er wandte sich an Mademoiselle de Rocroyes und die Uebrigen — ich bitte Sie überzeugt zu sein, dass ich tiefe Sympathie für die edle Treue gegen einen unglücklichen Fürsten fühle, aber die Sache unserer heiligen Kirche ist doch für den Augenblick die wichtigste von allen, und um etwas für sie thun zu können, wozu jetzt, wie ich hoffe, die Zeit gekommen ist, bedürfen wir vor Allem des Friedens, des Friedens mit unseren Landsleuten und Brüdern, unseren armen, irregeleiteten Brüdern. Er erhob den Blick zur Decke. — Nicht wahr, meine Freunde, vor Allem muss die Seele gerettet werden?

Niemand antwortete ihm. Die Damen seufzten, und einige von ihnen machten das Zeichen des Kreuzes.

— Aber, mein liebes Kind, fuhr der Abbé jetzt mit seiner natürlichen Stimme fort, das ist nicht Alles. Wir haben noch mehr Neuigkeiten. Rathen Sie!

Edmée schüttelte den Kopf und lachte. Die gute Laune des Abbé steckte sie an.

— Mademoiselle de Rocroyes, Madame de Beaurollier, wandte er sich mit einer Verbeugung an die alten Damen, wünschen Sie, dass ich es Mademoiselle sage?

— Ich stehe wie auf Nadeln, Herr Abbé, rief Edmée. Ist es wirklich eine Neuigkeit, die mich angeht?

Der Abbé gebot mit erhobener Hand feierlich Schweigen. Dann sagte er wichtig:

— Monsieur de Châtillon und ich reisen morgen nach Paris, um mit dem Ersten Konsul wegen des Friedens zu unterhandeln. Ihre Tante wünscht, dass wir Sie mitnehmen, Mademoiselle Edmée.

— Mich! — Morgen! Aber Tante! wandte sie sich zu Mademoiselle de Rocroyes. Ich bin ja gar nicht auf eine Reise eingerichtet. Ich habe nicht einmal ein Kleid anzuziehen. Wie kann ich wohl reisen?

Entzückt, verwirrt blickte sie mit strahlenden Augen von dem Einen zum Anderen. Schon der Gedanke, das finstere Chouanschloss zu verlassen, liess ihr Herz schneller schlagen.

— Wir haben Alles überlegt, Edmée, nickte Mademoiselle de Rocroyes langsam und würdevoll. Jeannot und Valentine sollen Dich begleiten, und eine bessere Reisegesellschaft, als den Abbé und unseren ritterlichen Freund Monsieur de Châtillon — mit einer feierlichen Verneigung gegen diesen — kannst Du nicht haben. Du weisst, wie wichtig es ist, fügte sie mit Nachdruck hinzu, dass Du bald nach Paris kommst. Madame de Châteauneuf erwartet Dich sicher schon.

— Edmée erröthete und zog die Augenbrauen leicht zusammen. Madame de Châteauneuf war die Schwester ihres Vaters, und schon seit ihrer Kindheit war es eine abgemachte Sache zwischen den Familien, dass Edmée mit ihrem Vetter Louis de Châteauneuf vermählt werden sollte. Als Kind war sie viel mit ihrem Vetter zusammen gewesen, der sechs bis sieben Jahre mehr zählen mochte als sie; aber in den letzten zehn Jahren, nach dem Ausbruch der Revolution, hatte sie weder ihn noch ihre Tante gesehen. Es war ihr ein demüthigender Gedanke, dass ihre Verwandten sie bei der ersten passenden Gelegenheit fortsenden und einem Manne aufdrängen wollten, der allerdings seit ihrer Kindheit zu ihrem

Gemahl bestimmt war, aber jetzt vielleicht ihrer gar nicht mehr gedachte. Ausserdem kam sie dorthin von allen Mitteln entblösst und ohne jedes andere Vermögen, als den Anspruch auf einige konfiscirte Güter, die sie wahrscheinlich nie wieder bekommen würde. Ja, sie besass nicht einmal einen anständigen Reiseanzug, in welchem sie vor ihren Verwandten erscheinen konnte.

— Aber, Tante, wiederholte sie zögernd, wie kann ich wohl nach Paris reisen? — Sie sprach den Namen dieser interessanten Stadt mit der tiefen Ehrfurcht der Provinzialin aus. — Ich habe ja kein Geld, nicht einmal Kleider!

— Unsinn, Edmée! unterbrach die alte Dame sie scharf. Wir haben ja noch einige Diamanten, und wenn Du nur nach Paris kommst, werden Dir deine Güter zurückgegeben, sagt der Abbé.

Der Abbé sah etwas verlegen aus, sagte aber nichts.

— Paris! fuhr die alte Dame nach einer kleinen, drückenden Pause fort. Als ob Du, ein Mädchen von Stande *(une fille de grande qualité)*, nicht gut genug wärst, in Paris zu erscheinen, wie Du gehst und stehst. Diese Räuberhöhle! Diese gemeine Bande von Dieben und Königsmördern! Glaubst Du, dass Menschen, die sich damit brüsten, ohne Kniehosen *(sans culottes)* zu gehen, Anstand von einer Frau erwarten?

— Entschuldigen Sie, Madame! rief ihr der Abbé ins Ohr. Das ist schon lange her. Jetzt herrscht im Gegentheil grosser Luxus in Paris.

Das alte Fräulein sah ihn zornig und mit unbeschreiblicher Verachtung an. — Luxus! wiederholte sie. Ja, ich weiss wohl, dass sie die Sachen der vornehmen Leute gestohlen haben und sich nun als Götter und Göttinnen ausstaffiren, statt wie andere Christenmenschen Fischbeinröcke und Puder zu tragen. Aber Sie wollen mir doch wohl nicht einreden, dass Ihr kleiner korsikanischer Raufbold, von dem Sie soviel Aufhebens machen, im Stande ist, den Ton im

Gesellschaftsleben anzugeben, wenn es ihm auch gelungen ist, einige Dutzend Republiken zusammenzuflicken? Nein — sie schüttelte energisch den Kopf — von einem Gesellschaftsleben, an dem eine Dame von dem Range meiner Nichte theilnehmen kann, ist in Paris erst wieder die Rede, wenn Seine Majestät zurückkommt. Bis zu der Zeit muss sie sich bei ihrer Tante hinter verschlossenen Thüren langweilen. Das thun natürlich alle vornehmen Leute, fügte sie kategorisch hinzu.

Edmée seufzte. Die Aussicht, sich hinter verschlossenen Thüren zu langweilen, gefiel ihr trotz ihrer royalistischen Rechtgläubigkeit sehr wenig.

Die alte Madame de Beaurollier nahm jetzt das Wort, und während sie sprach, schüttelte sie den Kopf so stark, dass eine Puderwolke aus ihrer Perücke flog.

— Aber, lieber Abbé, ist es nicht unvorsichtig, unsere Kleine nach diesem Sodom zu senden? Denken Sie, ich habe gehört, dass eine Gräfin von dem alten Hofe mit einem durchaus respektablen Namen ihren Lakai geheirathet hat — denken Sie sich — geheirathet. In Paris liegt die Thorheit in der Luft und steckt an. Ach, grosser Gott! Man hat ja gesehen, dass Leute aus den vornehmsten Familien wie umgewandelt sind. Denken Sie nur an den ersten Prinzen von Geblüt, den Herzog von Orleans! Und gar erst der kleine Herzog von Chartres! Gott und alle Welt weiss, dass er unter der Trikolore gedient hat. Es steckt an, sage ich Ihnen, es steckt an!

— Ach, Pathe, rief Edmée entrüstet, Ihr seid doch wohl nicht bange davor, dass ich Jeannot heirathe! Sie brach in ein frisches, kindlich ausgelassenes Gelächter aus, und die Uebrigen lachten mit.

Madame de Beaurollier richtete sich steif auf und blickte zornig von Einem zum Anderen.

— Ja, ja, mein liebes Kind, man hat schlimmere

Dinge erlebt. Seit 93 giebt es Nichts mehr, worüber ich mich wundere. Sie sprach diese Worte in einem Tone so vollständig hoffnungsloser Ueberzeugung, dass sie dadurch aller Munterkeit ein Ende machte.

— Wir wollen Mademoiselle de La Feuillade schon beschützen, sagte tröstend nach kurzem Schweigen der Abbé. Zuerst hat sie ja Monsieur de Châtillon und mich, gar nicht zu reden von Madame de Châteauneuf und dem jungen Grafen. Nicht wahr, Mademoiselle?

Edmée antwortete nicht, sie hörte ihn kaum. Sie sass mit der Hand unter dem Kinn und blickte vor sich hin mit feuchten Augen, die mit geistesabwesendem Ausdruck lächelten und strahlten. Sie war so hübsch, wie sie da sass mit dem reinen, kindlich weichen Profil, dem bleichen, mit leichter Rosenröthe durchglühten Teint und dem goldbraunen Haar, die grossen, ausdrucksvollen, graubraunen Augen unbeweglich unter den langen, dichten, aufwärts gebogenen Wimpern geöffnet. Das jüngste Fräulein von Kergoran fühlte bei ihrem Anblick eine kleine Anwandlung von Neid, und der Abbé nahm nachdenklich eine Prise. Er wusste vielleicht mehr von Paris, dem Paris eines Barras und einer Madame Tallien, als er Mademoiselle de Rocroyes mitzutheilen für richtig hielt.

Früh am nächsten Morgen — so früh, dass der Mond noch hoch am winterlichen Himmel stand, als die Diener beim Schein der Laterne das Gepäck auf der alten Karosse festschnallten — begaben sie sich auf die Reise. Auf der Freitreppe standen die vier alten Damen in ihren ausgeschnittenen Kleidern, mit vor Kälte klappernden Zähnen und hatten sehr eifrig zu ordnen und zu befehlen. Mit heiserer, von Thränen erstickter Stimme tadelten und schalten sie die Dienstboten, welche sich indessen dadurch nicht anfechten liessen, sondern

langsam und bedächtig ihre Arbeit verrichteten. Dunkel wie eine Bronzestatue hielt Monsieur de Châtillon schon zu Pferde neben der Wagenthür, und der Abbé und Valentine — Letztere mit einem kolossalen Bündel im Arm, welches sie um keinen Preis von sich lassen wollte — sassen schon in der alten Karosse; aber Mademoiselle de La Feuillade stand noch weinend auf der Treppe, die Arme um den Hals ihrer Pathin geschlungen, und hörte ihre letzten naiven, pedantischen Ermahnungen an.

Sie hatte sich bis jetzt tapfer gehalten, ja sie war beinahe ausser sich gewesen vor Freude, als sie in der Nacht ihre Sachen zusammen gesucht und dem Mädchen beim Einpacken geholfen hatte; aber jetzt, jetzt wurde sie plötzlich von dem tragischen Ernste der Trennung (zu jener Zeit waren alle Trennungen tragisch) überwältigt. Sie weinte laut und unaufhaltsam.

— Betet zur Jungfrau Maria für mich, Ihr Alle! Sie reichte den beiden Fräulein de Kergoran beide Hände. Wenn der Friede bis zum Sommer währt, will ich Madame de Chateauneuf bitten, mit mir hierher zu reisen.

Alle Damen weinten, schneutzten sich mit Geräusch und riefen durcheinander. Dem Abbé froren die Füsse, und er fing an, im Wagen zu stampfen. Jeannot auf dem Kutscherbocke rieb sich die Augen und wiegte sich schnaubend hin und her, dass sein Haarbeutel wackelte. Das unruhige, flackernde Licht der Laternen machte die Pferde scheu, die mit den Hufen auf der gefrorenen Erde scharrten und wieherten. Nur Monsieur de Châtillon hielt unbeweglich und geduldig auf seinem hohen Pferde neben der Wagenthür.

Endlich gelangte Edmée auch in die Karosse. Sie hielt ihr Taschentuch vor die Augen und legte schluchzend den Kopf auf Valentinens Schooss, während der Wagen schnell über den Hof fuhr. Sie hörte, wie die Hängebrücke unter ihnen dröhnte.

— Valentine, liebste, beste Valentine! Sie schmiegte sich an die Brust des kräftigen Landmädchens.

Der Abbé sagte Nichts. Er bog sich aus dem Fenster und winkte den vier Damen auf der Treppe mit der Hand einen Abschiedsgruss zu. Beim Schein der flackernden Laternen sahen sie den Wagen mit Edmée verschwinden.

II

»La France avait plus besoin de moi, que moi d'elle!«

MOT DE NAPOLÉON.

Beinahe vierzehn Tage währte die Reise auf den elenden Wegen, die jetzt im Winter nahezu grundlos waren. Oft mussten unsere Reisenden aussteigen und lange Strecken zu Fuss gehen. Wenn Edmée des fortwährenden Stillsitzens allzu müde wurde, erlaubte ihr Monsieur de Châtillon zuweilen, sich zu ihm auf den Sattel zu setzen und eine Strecke zu reiten. Wurde der Weg zu schlecht, so stieg er dann ab und führte das Pferd am Zügel. In den Wirtshäusern, wo sie einkehrten, trafen sie oft mit Rekrutenabtheilungen zusammen, die auf dem Wege nach Paris waren, um von dort nach den Heeren in Ligurien und am Rhein abzugehen, oder mit Truppen der Republik, die jetzt anfingen, sich aus der Vendée zurückzuziehen. Einmal legten sie mehrere Meilen in Gesellschaft einer solchen Abtheilung zurück, deren Kapitain einer der Führer war, mit denen Abbé Bernier in Montfaucon wegen des Friedens verhandelt hatte. Er zeigte sich äusserst galant gegen das schöne Fräulein de La Feuillade, das seinerseits grosses Vergnügen an seiner Unterhaltung fand. Er war der erste wirkliche Repräsentant des neuen

Frankreichs, den sie sah — sie, die so lange nur die bitteren Feinde der Republik gehört hatte, der Erste, der sich mit ungeheuchelter Bewunderung und Sympathie über den Ersten Konsul und Alles, was dieser in den Monaten seit dem Brumaire ausgerichtet hatte, aussprach. Kapitain Ollivier war gemässigter Republikaner und ein ganz gebildeter Mann. Als junger Soldat hatte er unter Kellermann in Flandern gedient, darauf an dem italienischen Feldzuge im Jahre IV theilgenommen und bei Mantua gegen Wurmser gekämpft. Edmée fand es unter ihrer Würde, ihn über General und Madame Bonaparte auszufragen, die er nach seiner Erzählung in Brescia gesehen hatte; aber sie stellte über sie doch einige vorsichtige, gleichgültige Fragen, die der Kapitain mit Begeisterung beantwortete. Diese fortwährende Begeisterung, die sie für gekünstelt oder befohlen hielt, ermüdete Edmée zuletzt in einem solchen Grade, dass sie sogar anfing, ihr die kalte, traurige Wortkargheit Monsieur de Châtillons vorzuziehen.

Die Unterhaltung mit dem Kapitain hatte in ihr jedoch ein gewisses neugieriges Interesse für den Ersten Konsul, seine Umgebung und dieses neue Paris erweckt, von dem Niemand auf Les Fougères eine Ahnung hatte.

Eines Abends spät rollte endlich der Wagen hinein in die Strassen von Paris. Edmée war so müde, dass sie sich kaum dafür interessirte; sie sass halb schlafend mit dem Kopfe an Valentines Schulter gelehnt. Ihre sonst so frischen Kräfte waren beinahe erschöpft durch die lange Reise in dem feuchten, kalten Wetter und den Aufenthalt in den unbequemen Wirthshäusern, wo die Speisekammern durch die durchmarschierenden Truppen so arg mitgenommen waren, dass für friedliche Reisende kaum eine Mahlzeit aufzutreiben war. Alles Neue — Verhältnisse, Meinungen und Menschen — das sich ihr auf der Reise darbot und sie gleichsam rücksichtslos überwältigte, ermüdete und reizte sie zugleich in hohem Grade. Schon eine solche Kleinigkeit, wie die

langen Abrechnungen mit Wirthinnen und Postillonen, die immer mit kleinlicher Umständlichkeit in Assignaten von Tausenden von Francs auf einmal beglichen werden mussten, war ihr zuwider. Es empörte sie, die Soldaten beständig die Marseillaise und sogar »*Ça ira*« singen zu hören, Lieder, welche sie als Werke des Teufels verabscheuen gelernt hatte, und mit der affektirt dreisten Unverschämtheit behandelt zu werden, zu welcher die Patrioten sich einer *ci-devant noble*, einer Person aus der Vendée gegenüber verpflichtet fühlten. Wenn sie und Valentine, die schmerzenden Füsse in Decken und Kissen gehüllt, sich in den Wirthshäusern ans Feuer setzten, um sich zu erwärmen, während die Pferde gewechselt wurden, ärgerte sie sich, dass sie gezwungen war, Roheiten und Schimpfworte über die Bourbonen und Emigranten anzuhören. Ja, sie lernte beinahe diesen Ersten Konsul verabscheuen, von dem Abbé Bernier immer so anerkennend sprach, nur weil alle diese Menschen ihn bis in den Himmel erhoben.

Es sah schon auf dem Lande sehr traurig aus, aber die Städte, durch die sie fuhren, machten einen noch peinlicheren Eindruck auf sie. Selbst wenn sie auf *Les Fougères* manchmal von Allem entblösst gewesen waren, hatten sie es doch allein getragen und waren nicht der Schande ausgesetzt gewesen, sich vom Pöbel beschimpfen zu lassen. Anders sah es in diesen von der Revolution verheerten Städten aus, z. B. in Angers. Ueberall waren die Mauern mit Plakaten bedeckt, mit Anzeigen von Gutsverkäufen, alten Aufrufen und Dekreten vom Konvent und Direktorium. Sie konnte nicht vermeiden, im Vorbeigehen flüchtig die schwülstigen, patriotischen Phrasen zu lesen, die mit fingerlangen Buchstaben gedruckt waren. In den schmutzigen Trödlerläden, die sich bis auf die Strasse und an den mit Schmutz und Unrath gefüllten Rinnstein erstreckten, waren ganz ungenirt Möbel und Kunstsachen zur Schau gestellt, die von den alten Herren-

sitzen geraubt waren. Stolz lächelnde Portraits von Marquisen im Diana- oder Aurorakostüm, von Nattier gemalt, hingen an einem krummen Nagel über einer Kellerthür, unschätzbare Sèvresvasen, die den Kamin eines Herzogs geschmückt hatten, standen auf dem schmutzigen Fensterbrett, während alte Spitzengarnituren, die vielleicht einer Prinzessin von Geblüt gehört hatten, zerrissen zwischen den Lumpen hingen, welche die Mauer garnirten. Und über Allem als patriotische und genügende Erklärung: eine rothe Jakobinermütze! Edmée wandte sich mit Ekel ab; sie wünschte nur, dass sie erst wieder auf der Landstrasse wären, der öden, schmutzigen Landstrasse, die in ihrer trostlosen Einförmigkeit an unbebauten Aeckern, abgehauenen Wäldern und verfallenen, halb niedergerissenen und abgebrannten Dörfern vorbeiführte. Die drei Reisenden sprachen nicht viel über das, was sie sahen; aber hin und wieder hörte Edmée einen resignirten Seufzer des Abbés oder einen zornigen Fluch Monsieur de Châtillons. Es war so lange gefährlich gewesen, seine Gedanken auszusprechen — selbst unter guten Freunden, dass man es sich beinahe abgewöhnt hatte.

Jetzt waren sie also in Paris. Edmée hatte kaum noch die Kraft, aus dem Wagen zu sehen; aber sie bemerkte doch, dass eine der Strassen, durch welche sie fuhren, vollständig dunkel war, während die übrigen nur höchst spärlich beleuchtet waren. Das Volk hatte die Laternen gestohlen.

Sie war todtmüde in Halbschlummer gesunken, als der Kutscher endlich vor Madame de Châteauneufs Hause in der Rue du Bac, Faubourg Saint-Germain, in der Nähe der Seine anhielt. Schlaftrunken taumelte sie aus dem Wagen und befand sich jetzt auf einem grossen, viereckigen Hofplatz, wo eine grosse monumentale Fontaine, die weiss im Mondlicht schimmerte, das erste war, was ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Aus dem grossen Hauptgebäude kam ein Mann mit einer Laterne. Der Abbé bot ihr die Hand — Herr

von Châtillon hatte sich schon verabschiedet — und ging mit ihr in das Haus.

Edmée empfand in diesem Augenblick wenig oder garkeine Spannung bei dem Gedanken an das Wiedersehen mit ihren Verwandten und ihrem künftigen Gemahl. Von Müdigkeit überwältigt, folgte sie an der Hand des Abbés langsam dem Diener, der mit der Laterne in der Hand mit schleppenden Schritten voranging. Erst als sie ihn beim Eintritt in den Salon ihren Namen nennen hörte, richtete sie sich unwillkürlich auf. Das Zimmer, in welches sie geführt wurden, war ein grosses, viereckiges Gemach, welches nur schwach erleuchtet war durch zwei vielarmige Lampetten an beiden Seiten des Kaminspiegels, die mit einem Gazeschirm umgeben waren, der das Licht dämpfte. Eine ältere Dame, die Garn wickelte, welches ihr ein junges Mädchen hielt, erhob sich mit einem leichten Ausruf, als ihre Namen genannt wurden, und kam ihnen sogleich entgegen. Edmée erkannte sie nicht wieder, aber errieth, dass es ihre Tante sein müsste, und mit dem Gefühl, endlich eine Heimath gefunden zu haben, warf sie sich in ihre ausgebreiteten Arme.

— Meine liebe Edmée! Wir hätten Dich nicht so bald erwartet. Louis, komm her und begrüsse Deine Kousine.

Ein junger, brünetter Herr, der am Kamin gestanden und in einer kleinen Zeitung gelesen hatte, näherte sich jetzt. Edmée fühlte sich plötzlich von der peinlichsten Verlegenheit ergriffen; jeder Mangel an ihrer Kleidung und ihrem von der Reise mitgenommenen Aeusseren drängte sich in ihr Bewusstsein und demüthigte sie. Mit erkämpfter, gezwungener Würde, die im Grunde nur Verlegenheit war, begrüsste sie kalt und abgemessen ihren Vetter.

Das junge Mädchen, welches das Garn gehalten hatte, erhob sich jetzt mit leichtem, anmuthigem Grusse. Madame

de Châteauneuf zog sie an sich und legte ihre Hand in diejenige Edmées.

— Hier siehst Du deine künftige Freundin Laura de Permon. Du liebe, verständige Loulou, hilf jetzt Edmée beim Ablegen ihrer Sachen, während ich unsern lieben Abbé begrüssen will.

Madame de Châteauneuf hatte ein feines, altmodisch zierliches Wesen. Sie hatte sich gewöhnt, mit sanfter, etwas gleichgültiger Stimme zu sprechen, die gut zu ihrer feinen, noch eleganten Gestalt und ihrem angenehmen, blonden Gesicht passte. Es war ihr Stolz, dass sie in ihrer Jugend der Prinzessin von Lamballe geglichen haben sollte, und sie accentuirte dies noch jetzt durch eine stark gepuderte, krause Frisur à la Marie Antoinette mit Locken hinter den Ohren. Jetzt war ihr Gesicht alt und durch die Angst und Sorgen der letzten zehn Jahre gefurcht; aber sie hatte trotzdem noch in ihrem Lächeln, ihrem verbindlichen Umgangston und ihrer natürlichen, vornehmen Haltung die feine, liebenswürdige Anmuth, welche die Damen des alten Hofes auszeichnete.

Ihr Sohn war ein Edelmann von vornehmem, unzugänglichem Character. Die Revolution hatte ihn, statt zu beugen, nur trotziger gemacht. Während seine Mutter die Prüfungen und die Verzweiflung dieser Jahre in Frankreich durchgekämpft hatte, war er schon als Jüngling dem Strome der Emigranten gefolgt und bei den Verwandten seines Vaters in England erzogen. Er war erst vor Kurzem zurückgekehrt und befand sich jetzt dank der Klugheit, Wachsamkeit und Beharrlichkeit seiner Mutter im Gegensatz zu anderen Emigranten in dem fast ungeschmälerten Besitze seiner Familiengüter. Louis de Châteauneuf machte gewöhnlich auf diejenigen, welche ihn zuerst sahen, einen hochmüthigen, satirischen Eindruck; aber er war von einer so edlen Loyalität und einer so unerschütterlichen Rechtschaffenheit, dass er

dadurch den ersten Eindruck bald verwischte. Im Gegensatz zu den Royalisten jener Zeit hatte er schon sehr früh alle Illusionen in Bezug auf eine Restauration verloren, und da er einsah, dass er keine Hoffnung hatte, den Bourbons dienen zu können, war er entschlossen, sich Frankreich zur Verfügung zu stellen, und hatte schon durch den früheren Bischof von Autun, den treuen Freund und Rathgeber seiner Mutter während der Gefahren der letzten Jahre, der jetzigen Regierung seine Dienste als Diplomat anbieten lassen. Da sich bisher nur wenige Männer von seinem Stande und Namen zu einem solchen Schritte entschlossen hatten, so hatte er dadurch die Anerkennung der Regierung im höchsten Grade gewonnen. Seine Mutter war gleichfalls keine Ultra-Royalistin; während der Umwälzungen der letzten zehn Jahre, die sich unter ihren Augen vollzogen hatten, war sie beinahe gegen Alles gleichgültig geworden und hatte nur noch den Gedanken, sich und ihrem Sohne eine gesicherte Stellung zu verschaffen. An die Bourbons dachte sie mit einer gewissen wehmüthigen Sympathie wie an etwas, das zu dem Glanze und der Freude ihrer Jugend gehört hatte, das man sich aber vergebens zurückwünschen würde.

Der Diener brachte Thee, zu dem es kalte Pastete, wildes Geflügel und eingemachte Früchte gab. Edmée fühlte sich äusserst wohl in dem warmen Zimmer, wo ihre Tante und die kleine Laurette wetteiferten, es ihr behaglich zu machen. Ihr misstrauischer Provinzialstolz fühlte sich nicht einmal mehr gekränkt durch Vergleiche zwischen ihrem antediluvianischen, übel zugerichteten Reiseanzuge und Mademoiselle Permons griechischer Musselintunika mit goldenem Gürtel. Sie liess den Abbé alle Fragen über ihre Reise und die Zustände in der Vendée beantworten und schlief zuletzt auf dem Stuhle ein, auf dem sie sass.

Als Edmée am nächsten Morgen erwachte, schien die

Sonne in ihr Zimmer. Sie sprang auf und lief mit nackten Füssen ans Fenster.

Da lag Paris! Graublau und trübe floss die Seine zu beiden Seiten der Brücke mit losen Eisstücken an beiden Ufern, und drüben, am jenseitigen Ufer, sah sie grosse, schlossartige Gebäude, die sich hoch und gewaltig inmitten der entblätterten Bäume der Parks und Gärten erhoben. Sie hatte gehört, dass man die Brücke vor ihrem Fenster *Pont Royal* genannt hatte — Louis hatte es ironisch in Pont *National* korrigirt, wie sie jetzt heissen sollte — und sie schloss daraus, dass die grossen Schlösser jenseits des Flusses das Louvre und die Tuilerien sein müssten. Mit ihren scharfen Augen konnte sie deutlich eine Schildwache in Uniform vor einem vorspringenden Theile des Schlosses auf und niedergehen sehen. Da wohnte er wahrscheinlich, und da hatte der König gewohnt . . .

Sie hatte aber keine Zeit, jetzt daran zu denken. Mit weitgeöffneten, strahlenden Augen blickte sie hinaus in den Sonnenschein und auf die Gebäude, die Kirchen und die mit Menschen gefüllten Strassen von Paris. Hier also sollte sie nun leben und wohnen, hier im Mittelpunkt des Lebens und des Schicksals, in der Stadt der Märtyrer und der Sieger! Valentine stand hinter ihr und packte ihre Kleider aus dem Koffer. Edmée lief zu ihr, riss ihr die Sachen aus den Händen und warf sie auf den Fussboden.

— Lass den alten Staat nur liegen, rief sie übermüthig mit freudestrahlenden Augen. In Paris ist man fein! Ich will weisse Kleider und goldene Gürtel, Ringe an den Händen und Steine im Haar haben wie Mademoiselle Permon.

— Aber Mademoiselle kann doch nicht so lange im blossen Hemde gehen — viel mehr haben Sie ja wahrhaftig nicht an — bis wir das Alles angeschafft haben, antwortete Valentine beleidigt, indem sie sich bückte, um die alten Sachen aufzuheben.

Am Vormittag fuhr Madame de Châteauneuf mit ihrer Nichte in alle möglichen fashionablen Läden und Magazine. Zuerst ging es zu Madame Germon, wo ein halbes Dutzend neuer Anzüge bestellt wurde, darauf zu Despaux und Leroi, bei welchen sie die passenden Hüte wählten, und da sie nun einmal in der *Rue de la Loi* waren, gingen sie sogleich zu dem Antiquitätenhändler Villemain, um sich Spitzen anzusehen. Madame de Châteauneuf flüsterte Edmée zu, dass seine Auswahl einzig in ihrer Art sei; er hätte sich sogar die Garnituren der Königin zu verschaffen gewusst, leider aber hätte Niemand ausser Mademoiselle Lange die Mittel gehabt, sie zu kaufen.

Edmée amüsirte sich während der ganzen Fahrt damit, aus dem Wagenfenster zu blicken; es gab ja so viel zu sehen. Kleine, künstliche, englische Wagen, welche die Damen selbst lenkten, jagten an ihnen in schneller Fahrt vorüber. Madame de Chateauneuf nannte ihr die Namen dieser Fuhrwerke: *Wiski*, *Carrick*, *Demi-fortune*, von denen einige römischen Triumphwagen glichen, bei welchen der Kutscher hinten aufstand und fuhr. Zwischen diesen Wagen — sie fuhren grade über die Champs-Elysées — eilten mit Gefahr für Leben und Glieder einfachere Frauen hindurch in kurzen, rothen Kleidern, mit weissen Leibchen und Häubchen und einem kleinen Tuche *à la Gertrude* über den Schultern, oder Arbeiter in kurzen Jacken und langen Beinkleidern, mit dreieckigen Hüten auf dem Kopfe und dicken Knotenstöcken in den Händen. Uniformen sah sie nicht so viele, wie sie erwartet hatte. Madame de Chateauneuf erklärte ihr, der Erste Konsul hielte das Militair in so strenger Zucht, dass jeder Soldat am Vormittag seine bestimmte Arbeit zu verrichten hätte und keine Erlaubniss bekäme, sich nach seinem Belieben auf der Strasse umherzutreiben.

Auch hier fielen Edmée — besonders in den obskureren,

abseits gelegenen Strassen, durch die sie fuhren — die zahlreichen Bekanntmachungen und geschriebenen oder gedruckten Anschläge auf, mit denen die Mauern bedeckt waren. Es waren meistens Verkaufsanzeigen. Ausserdem sah man allenthalben an Bretterwänden und Fensterscheiben patriotische Inschriften wie z. B.: »*Içi on s'honore du tître de citoyen*« oder »*Fraternité ou la mort*«, »*Maison de la liberté*« und dergleichen mehr. Mademoiselle de La Feuillade fand es dumm und geschmacklos, aber sie wusste nicht, ob es ihrer Tante lieb sein würde, wenn sie es sagte, und deshalb that sie es nicht.

Nach einer langen Fahrt waren sie endlich beim *Palais d'Égalité* (Royal) ausgestiegen, um einige Kleinigkeiten zu kaufen. Als sie mit ihren Einkäufen fertig waren, liess Madame de Châteauneuf die Equipage warten und ging mit Edmée über die *Rue des Petits-Champs.* Dabei sagte sie lebhaft:

— Nun komm, Edmée, jetzt will ich dir etwas zeigen.

Sie gingen durch eine kurze, enge Strasse, deren Namen Edmée nicht sah, und kamen auf einen runden, freien Platz, auf welchem sie mitten zwischen Apotheker- und Quacksalberbuden, die mit zerrissenen, prangenden Plakaten von Wunderkuren bedeckt waren, einen gemalten Holzobelisken sah, ein armseliges Denkmal an den Sieg der Sansculotten am 10. August.

— Sieh Dich jetzt um, sagte Madame de Châteauneuf mit eigenthümlichem Lächeln.

— Hier ist ja Nichts zu sehen, sagte Edmée und öffnete die Augen weit. Wo sind wir denn?

— Auf der *Place des Victoires.*

Sie schwieg und blickte beinahe feierlich auf Edmée, die sich ihr fragend zugewandt hatte. Darauf flüsterte sie mit gerührter, gedämpfter Stimme:

— Dies war einmal die *Place Royale*, der Stolz der

de La Feuillades. Der Grossvater deines Grossvaters, Herzog de La Feuillade, liess ihn zu Ehren Ludwigs XIV. bauen. Ich kann mich noch erinnern, dass die Statue des Königs hier stand — sie zeigte auf den Obelisk — und meine Mutter hat mir erzählt, dass zu ihrer Zeit immer ringsherum Fackeln brannten.

Sie schüttelte wehmüthig den Kopf und blickte, in die Erinnerung an entschwundene Zeiten versunken, starr vor sich hin. Als ihre Nichte noch immerfort schwieg, sagte sie, während sie langsam durch die *Rue de La Feuillade* zurückgingen:

— Ach, Edmée, damals wäre es etwas Anderes für Dich gewesen, nach Paris zu kommen!

Edmée hatte die Augenbrauen wie in Schmerz oder Bitterkeit zusammengezogen. Jetzt lachte sie, indem sie ihre Tante anblickte und mit ihrer klaren melodischen Stimme sagte:

— *Place des Victoires* ist eigentlich ebenso hübsch wie *Place Royale.* Der Grossvater meines Grossvaters, der Marschall, der ein so tapferer Held war, hätte sicher Nichts dagegen gehabt. Die Siegesgöttin ist ja jetzt die Herrscherin in Frankreich. Aber Gott sei Dank, fügte sie hinzu, indem sie die Hände faltete, Niemand hat daran gedacht, den Platz *Place du Dix-Août* zu nennen.

Auf dem Heimwege machten sie noch einen Umweg über die *Place de la Concorde,* die jetzt auf den Befehl des Ersten Konsuls *Place de la Révolution* genannt werden sollte. Madame de Châteauneuf liess den Wagen halten und zeigte Edmée die Gipsstatue der Freiheit, die auf demselben Sockel stand, der früher der Reiterstatue Ludwigs XV. als Piedestal gedient hatte. Sie war ursprünglich rosenroth angestrichen gewesen, aber die Farbe war vor Schmutz nicht mehr zu erkennen und der Hals der Figur so zersprungen und zerfetzt, dass der Kopf abzufallen drohte.

Edmée sah sie einen Augenblick an; dann wandte sie sich mit stolzem, verächtlichem Lächeln ab und sagte mit Hindeutung auf die heilende Kraft, die man seit alten Zeiten den allerchristlichsten Königen von Frankreich zuschrieb:

— Es sieht aus, als wäre es nöthig, dass bald wieder ein Herrscher käme und diese ganze Jämmerlichkeit mit heilender Hand berührte.

III

Ces noms appartiennent à la France, à l'histoire; je suis le tuteur de leur gloire, je ne les laisserai pas périr.

NAPOLÉON
(sur les Familles du Faubourg St. Germain)

Es war während einer Truppenrevue, einer der gewöhnlichen, die jeden Quintidi im Tuileriengarten abgehalten wurden, als Fräulein de La Feuillade den Ersten Konsul zum ersten Male sah.

Durch einen entfernten Verwandten, den Marquis von Caulaincourt, der mit Madame Bonaparte befreundet war, hatte Madame de Châteauneuf für sich und ihre Nichte die Erlaubniss erlangt, aus einem Fenster des Tuilerienschlosses der Revue zuzusehen, eine Gunst, um welche sich viele Fremde bewarben. Obgleich Mademoiselle de La Feuillade nun schon über einen Monat in Paris weilte, war sie noch nicht zu bewegen gewesen, sich wegen ihrer mit Beschlag belegten Güter an die Regierung zu wenden, und noch weniger, sich als Supplikantin dem Ersten Konsul vorzustellen, um ihm persönlich ihre Sache vorzutragen, was dieselbe nach der Meinung des Abbé und anderer kluger Männer am meisten gefördert hätte. Madame de Châteauneuf machte jetzt auf eigene Rechnung einen letzten Versuch, sie umzustimmen. Sie glaubte — und vielleicht war dieser

Glaube gar nicht so naiv und phantastisch, wie ihn die klugen Herren fanden — dass, wenn Edmée nur den Ersten Konsul, »Frankreichs Retter«, wie ihn jetzt auch die Legitimisten nannten, inmitten der ihn anbetenden Truppen und des jubelnden Volkes sähe, so würde die allgemeine patriotische Begeisterung, die regelmässig jedes Mal zum Ausbruch kam, wenn er sich zeigte, den eingewurzelten Widerwillen des jungen Mädchens, sich dem »Tyrannen« zu nähern, wie sie in ihrer altmodischen Vendéesprache noch immer den Ueberwinder der Royalisten nannte, besiegen. Sie war nicht früh genug nach Paris gekommen, um dem Feste im Marstempel zum Andenken Washingtons beizuwohnen, und hatte sich hartnäckig geweigert, den feierlichen Einzug am 30. Pluviôse anzusehen, als die drei Konsuln, von den Truppen begleitet, das Luxembourg verliessen und mit grosser Feierlichkeit die Tuilerien in Besitz nahmen. Bei dieser Gelegenheit konnte sie jedoch kaum vermeiden, ihrer Tante zu folgen, da diese so diplomatisch war, ihre Aufforderung als eine Einladung des Marquis de Caulaincourt darzustellen.

Es war Ende Ventôse (Mitte März) und ein kalter, ungewöhnlich klarer Tag mit frischem Wind und hellem Sonnenschein. Die Truppen defilirten in Halbbrigaden an dem Florapavillon vorbei, wo der Erste Konsul, von seinem Stabe umgeben, auf seinem Schimmel Désiré hielt. Mit seinem einfachen, grauen Überrock über der Uniform und dem grossen, breiten Hut ohne Federbusch, der als einzigen Schmuck die dreifarbige Kokarde trug, und den er tief in die Stirn gedrückt hatte, stach er durch seine Einfachheit von allen federgeschmückten, geputzten Herren seiner Umgebung ab. Er war bleich, beinahe gelb und sah überwacht und angestrengt aus. Er hielt die Lippen fest zusammengepresst und folgte in vorgebeugter Haltung während der ganzen Zeit mit grosser Aufmerksamkeit der Bewegung der Truppen. Es sah aus, als wollte er das Bild jedes einzelnen Soldaten seiner

Erinnerung einprägen. Als einige Halbbrigaden ihre pulvergeschwärzten, beinahe zerfetzten Fahnen präsentirten, entblösste er sein Haupt mit solcher Würde und solchem Ernste, dass die Soldaten in laute Jubelrufe ausbrachen.

Mademoiselle de La Feuillade stand vor einem offenen Fenster, ihm schräg gegenüber und so nahe, dass sie während der ganzen Zeit sein Profil deutlich sehen konnte. Einmal wandte er das Haupt und begegnete ihrem Blick. Unmittelbar darauf richtete er einige Worte an seinen Adjutanten, der die Achseln zuckte und eine kurze, anscheinend verneinende Antwort gab.

Er sprach zu den Soldaten wenige klare, bündige, stark pathetische Worte, deren Grundakkorde »Ehre« und »Vaterland« waren. Mit seiner Stimme, seinem lebhaften Ausdruck und seinem tiefen Ernst gesagt, bekamen sie in diesem Augenblick und in dieser Umgebung einen so heroischen Klang und eine solche Bedeutung, dass Edmée, von patriotischer Begeisterung ergriffen und von dem allgemeinen Jubel angesteckt, plötzlich fühlte, dass sich ihre Augen mit Thränen füllten, und mit leidenschaftlichem Interesse, die Hand aufs Herz gedrückt, beugte sie sich vor, gleichsam als wollte sie an der Huldigung der Soldaten theilnehmen.

Als die Revue zu Ende war und der General sein Pferd wandte, konnte Edmée ihm grade ins Gesicht sehen. Er hielt die Augen gesenkt, beugte sich etwas vor und streichelte sein Pferd. Er erschien ihr jetzt merkwürdig jung.

Madame de Châteauneuf hatte richtig gerechnet. Am nächsten Tage gab ihre Nichte nach einigen schwachen, anstandshalber gemachten Einwendungen endlich der Ueberredung ihrer Freunde und Verwandten nach und verabredete mit Abbé Bernier, dass er, sobald er beim Ersten Konsul Audienz gehabt und über ihre Sache gesprochen habe, sie nach den Tuilerien führen sollte.

Inzwischen dachte Edmée lebhaft darüber nach, was sie

anziehen und sagen sollte, um bei dieser wichtigen Gelegenheit einen korrekten Eindruck zu machen. Es fiel ihr nicht ein, Andere um Rath zu fragen; es gab nichts, was ihren jugendlichen, provinziellen Stolz so sehr peinigte, wie das Bewustsein, dass ihr Pariser Sitten und Gebräuche so vollständig fremd waren, nachdem sie gewohnt gewesen war, zu Hause für unfehlbar und in jeder Beziehung als die Erste angesehen zu werden. Sie hatte noch nicht am gesellschaftlichen Leben theilgenommen, weil es nur wenige Familien im Faubourg St. Germain gab, welche die Mittel hatten, oder es für richtig hielten, offenes Haus zu halten, und die einzige Vorstellung, die sie vom repräsentativen Leben aus der Vendée mitgebracht hatte, waren Madame de Beaurolliers Erzählungen vom Hofe Ludwigs XV., bei dem sie in den sechsziger Jahren vorgestellt war, und den zu beschreiben sie nie müde wurde. Das Ceremoniel jener Zeit kannte sie ganz genau; aber sie sah natürlich ein, dass es ihr unter den jetzigen Verhältnissen gar nicht helfen konnte. Sie war aber auch scharfsichtig genug zu bemerken, dass trotz der scheinbaren Unfehlbarkeit aller Leute in Bezug auf derartige Dinge eigentlich Niemand genau damit Bescheid wusste. Eine neue Gesellschaft war im Begriffe, sich zu bilden, die jedoch selbst noch so unsicher und aus so verschiedenen Gesellschaftsklassen und Parteifraktionen zusammengesetzt war, aus Sansculotten, die als »*incroyables*« extravagirten, und aus zurückgekehrten Emigranten, welche die Rolle römischer Republikaner zu spielen versuchten, dass noch keine Rede von wirklich festen Regeln für das Passende und noch weniger von einer gegebenen Etiquette sein konnte. Sie beschloss deshalb, das zu thun, was sie selbst für richtig hielt, und sich nur auf ihren angeborenen Takt zu verlassen, und als der Abbé mit dem Bescheide wiederkam, der Erste-Konsul wolle ihr am nächsten Septidi eine Audienz gewähren, nachdem er einige Mitglieder des diplomatischen Korps

empfangen habe, antwortete sie mit angenommener Gleichgültigkeit, dass sie zur festgesetzten Zeit bereit sein würde.

Am Abend nahm Edmée eine längere, sehr gewissenhafte Prüfung ihrer wenigen, nicht besonders luxuriösen Toiletten vor. Nach langem Schwanken fiel ihre Wahl endlich auf ein langes weisses Musselinkleid, welches mit einer schmalen grünen und goldenen Borde gestickt war. Sie schämte sich ein wenig vor sich selbst darüber, dass sie ihrem ersten Auftreten vor dem jungen Chef der Republik eine solche Bedeutung beilegte; aber die grüne Kante beruhigte einigermassen ihr royalistisches Gewissen wie auch das Bewusstsein, dass ihre schwarzseidenen Strümpfe mit Lilien gestickt waren. Das war allerdings eine sehr schwache Demonstration, weil die Lilien ungefähr in der Höhe des Knies angebracht waren; aber es war doch eine Demonstration, und sie war naiv genug, es als ihre »Pflicht« anzusehen »zu demonstriren«.

Abbé Bernier und Mademoiselle de La Feuillade mussten eine geraume Zeit in dem Salon vor dem Arbeitszimmer des Ersten Konsuls, dem grossen Kabinet des Königs, warten, während er in der Dianagalerie die Gesandten von Holland und Spanien empfing. Edmée war durchaus nicht unruhig, der Abbé war es ihretwegen mehr als sie selbst. Es lag in ihrem Character, dass, wenn sie sich einmal zu einem Schritte entschlossen hatte, sie ihn für die natürlichste, ja, für die allein mögliche Sache ansah und ruhig alle daraus entstehenden Konsequenzen auf sich nahm. Und welche Ursache hatte sie überhaupt, ängstlich zu sein? Sie sollte ja nur über Geschäftssachen mit einem dreissigjährigen General verhandeln, der vor wenigen Jahren noch ebenso arm und unbedeutend gewesen war wie sie jetzt, und dem sie, wenn man es genau nahm, an Geburt unendlich weit überlegen war, ebenso wie sie nach ihren eigenen Begriffen auch in Bezug auf gute Erziehung hoch über ihm stand. In diesem Bewusstsein stand sie gang ruhig am

Fenster und sah auf den Hof hinaus, während sich der Abbé in einiger Entfernung mit dem Adjutanten unterhielt. Es missfiel Mademoiselle de La Feuillade durchaus nicht, dass dieser junge Herr, dem sie durch ihre Prinzessinnenhaltung sichtlich imponirte, ihr, wie sie sehr wohl bemerkte, ab und zu verstohlene Seitenblicke zuwarf.

Bourrienne kam ins Zimmer, ging, ohne sie zu sehen, zum Abbé und sagte höflich: Der Erste Konsul erwartet Sie, Abbé Bernier, und Bürgerin Feuillade, welcher er Audienz versprochen hat.

Der Abbé nickte Edmée bedeutungsvoll und feierlich zu und räusperte sich. — Mademoiselle de La Feuillade, sagte er mit leiser Stimme.

Sie wandte sich um und ging langsam durch das Zimmer, während der Adjutant und der Sekretair artig zur Seite traten. Die Thür zum Arbeitszimmer der Ersten Konsuls war offen.

Als sie eintraten, sass er an seinem Schreibtisch, stand aber zogleich auf. Edmée wunderte sich darüber, wie klein und zierlich er war, wenn er stand. Sie bemerkte auch beim ersten Blick, dass sein Kopf zu gross war im Verhältniss zu seinem Körper. Sonst war er schlank, gut und kräftig gebaut.

— Hier, Bürger-Konsul, sagte der Abbé etwas feierlich, indem er väterlich Edmées Hand nahm, erlaube ich mir, Ihnen die Bürgerin Feuillade zu bringen, von welcher ich schon die Ehre gehabt habe mit Ihnen zu sprechen.

Edmée begleitete diese republikanische Vorstellung mit einer Verneigung, die ihr am Hofe Ludwigs XV. Ehre gemacht haben würde. Dann erhob sie langsam den Kopf und begegnete dem Blicke des Ersten Konsuls.

Ein paar Sekunden sahen sie einander unbeweglich und tief in die Augen, dann glitt ein schwaches, beinahe unbemerkbares und vollständig unbewusstes Lächeln über die

Lippen des jungen Mädchens. Ohne sich Rechenschaft darüber abzulegen, fühlte sie instinktmässig, welchen Eindruck sie schon beim ersten Blick auf Bonaparte machte.

— Ich habe Sie schon früher gesehen, sagte er langsam, wie unfreiwillig. Es war bei der vorletzten Revue.

— Ja, Herr General. Man hatte ihr eingeschärft, »Bürger-General« zu sagen, um ihre republikanische Gesinnung zu beweisen; aber jetzt vergass sie es vollständig und sprach mit ihm, wie sie mit Ihresgleichen zu sprechen pflegte.

— Mademoiselle — Herr Abbé, wollen Sie nicht Platz nehmen? Er machte eine flüchtige Bewegung mit der Hand, indem er sich selbst auf einen Stuhl am Tische setzte.

— Sie sind also eine Enkelin des jüngeren Marschalls, Mademoiselle de La Feuillade? begann er, als ob es sich um ein Examen handelte.

— Die Tochter seines Enkels, Herr General.

— So, so, ja, ich konnte es mir denken. Sie wollten also über die sequestrirten Güter in der Normandie mit mir sprechen, nicht wahr?

Edmée neigte den Kopf ein wenig.

— Ich habe mir Bericht darüber erstatten lassen, fuhr er fort. Zu meiner Freude höre ich, dass sie nicht verkauft sind.

Edmée neigte abermals den Kopf, der Ausdruck ihres Gesichts blieb immerfort derselbe — ruhig abwartend.

Der Erste Konsul wurde ungeduldig. Er hatte sich wirklich Mühe gegeben, diese Güter wieder zu erlangen, was viel schwieriger gewesen war, als er Edmée zu verstehen gegeben hatte. Das Gesetz gebot nämlich, dass nur diejenigen eingezogenen Güter, welche noch nicht verkauft waren, ihren früheren Besitzern zurückgegeben werden sollten. Diese Güter waren indessen durch verschiedene Hände

gegangen; aber Bonaparte hatte schon längst beschlossen, sie als Beweis seiner Erkenntlichkeit gegen den Abbé für die ihm in der Vendée geleisteten Dienste dem Schützling desselben zurückzugeben, unter der Bedingung, dass dieser sich persönlich an ihn wandte. Mit seiner gewohnten Geschäftstüchtigkeit hatte er die Sache geordnet, und offiziell galten die Güter nun für unverkauft. Er zweifelte nicht daran, dass Edmée in Wirklichkeit wusste, wie sich die Sache verhielt; doch war dies nur theilweise der Fall, denn der Abbé, der seine rebellische Schutzbefohlene kannte und liebte, hatte nicht gewagt, ihr zu sagen, dass die Rückgabe der Güter eigentlich nur eine Gnade der Regierung und nicht ihr Recht sei. Der Erste Konsul aber hatte natürlich erwartet, dass sich die junge Dame von Dankbarkeit überwältigt zeigen würde.

Er sah sie scharf an. — Mademoiselle scheint es für ganz undenkbar zu halten, dass Jemand während dieser sieben Jahre gewagt haben könnte, auf Ihre hübschen Güter zu spekuliren, sagte er ironisch.

Edmée senkte den Kopf und erröthete bis an den Hals. Sie schämte sich aufrichtig ihrer selbst; aber dabei war sie so reizend, wie sie da sass, so hülflos verwirrt, ohne ein Wort der Entgegnung finden zu können. Der Abbé war als kluger Beobachter so schlau, seinen Mund zu halten und ihr Schweigen für sich selbst sprechen zu lassen.

Bonaparte sass noch da und sah sie mit seinem leuchtenden, unbarmherzigen Blick an. Dann flog plötzlich ein feines, wohlwollendes Lächeln über seine hübschen Lippen. Als hätte sie es gefühlt, erhob sie die Augen und begegnete seinem Blick.

— Ich danke Ihnen – die Worte wurden leise, schüchtern und so gedämpft gesprochen, dass nur er sie hören konnte. Aber als ob sie bereute, ihren Stolz überwunden zu haben, stand sie gleichzeitig auf.

Der Erste Konsul stand gleichfalls auf. — Sie können also zu jeder Zeit Ihr Eigenthum in Besitz nehmen, Mademoiselle. Ich werde Ihnen in den nächsten Tagen durch meinen Sekretair die nothwendigen Papiere zustellen lassen, sagte er in kurzem, geschäftsmässigem Ton, während er sie nach der Thür begleitete.

Als Edmée wieder in ihrem Wagen sass, hatte sie das wunderbar verlegene und schuldbewusste Gefühl, dass zwischen ihr und dem Manne, mit dem sie soeben zum ersten Male gesprochen hatte, ein heimliches Einverständniss bestand. Sie konnte es nicht begreifen; aber als sie am Abend im Bette lag und an die Erlebnisse des Tages und ihre Unterredung mit dem Ersten Konsul dachte, musste sie im Dunkeln lächeln.

Sie streckte wohlbehaglich die Arme über dem Kopfe aus, und wie von einem Drang getrieben, sich das Glücksgefühl zu erklären, welches sie plötzlich durchströmte, murmelte sie beinahe laut:

— Ach, ich bin reich! Gott sei Dank, dass ich nicht mehr arm bin . . .

Dann musste sie wieder an ihn denken. Ob er wohl immer so lächelte? . . .

IV

— Car depuis longtemps, il n'était plus amoureux d'elle.

Mme LA DUCHESSE D'ABRANTÈS
(sur Bonaparte et Joséphine au temps du 18 Brumaire).

An demselben Abend hatte Madame Bonaparte eine kleine Abendgesellschaft für ihre und Hortenses Freunde arrangirt, eine muntere bürgerliche Gesellschaft ohne jedes politische und officielle Gepräge. Nach dem Brumaire und besonders seitdem sie vom Luxembourg nach den Tuilerien übergesiedelt waren, hatte Josephine nicht so oft wie früher Gelegenheit gehabt, ihre alten Freunde zu sehen, mit denen sie früher auf den Bällen im *Hôtel Thélusson*, im *Cercle de l'Harmonie*, bei *Frascati* oder *Ruggieri* zusammen gewesen war, und deren Gesellschaft ihrem Geschmack und ihren Ansprüchen am meisten zusagte. Es war Bonaparte nach seiner Rückkehr von Aegypten eine Zeitlang gelungen, durch Strenge ihren Leichtsinn und ihre Gedankenlosigkeit zu zügeln und sie zu zwingen, wenigstens äusserlich den für die Gemahlin des Regierungschefs passenden Anstand zu wahren. Auch von Seiten seiner Familie wurde sie misstrauisch und gehässig beobachtet. Sie wusste das und sehnte sich täglich mehr zurück nach dem freien, frohen Leben nach dem Thermidor, wo sie und Madame Tallien den Schwarm tanzlustiger Bacchantinnen an-

geführt hatten, welche die Kirchhöfe in Ballsäle verwandelten. Ihre beiden Kinder waren jetzt allerdings erwachsen, aber Josephine hielt sich trotzdem noch für jung und konnte nicht begreifen, dass sie, die noch vor wenigen Jahren im Stande gewesen war, eine so leidenschaftliche Liebe zu erwecken, — nicht allein bei dem jungen General Bonaparte, sondern auch bei Hoche und Caulaincourt — nicht mehr tanzen und sich auf galante Beziehungen einlassen sollte. Sie hatte allerdings die Vierziger beinahe erreicht und begann stark zu werden; aber in einiger Entfernung und bei Licht sah sie noch immer bezaubernd aus mit ihren sanften, strahlenden Augen, ihrem vollen kastanienbraunen Haar und ihrem gewinnenden Lächeln. Sie kleidete sich mit Geschmack und wusste auf angenehme Weise zu unterhalten, obgleich man bald entdeckte, dass ihre Begabung äusserst dürftig und oberflächlich war. Wenn sie nur unterliess, die Kindliche oder Beleidigte zu spielen, eine Rolle, die sie in ihren jüngeren Jahren sehr gut gekleidet hatte, konnte sie, wenn sie es wollte, noch ausserordentlich einnehmend sein.

Die Soirée an diesem Abend, welche, wie sie hoffte, die Einleitung eines erneuten, regelmässigen Verkehrs sein sollte, war anscheinend improvisirt. Madame Bonaparte hatte am Abend in der Oper mehrere Bekannte aufgefordert, Thee bei ihr zu trinken, was sie häufig zu thun pflegte; aber der Erste Konsul hatte ihr dann immer vorher gesagt, wer eingeladen werden sollte. Heute Abend hatte sie geglaubt, ihre Gesellschaft selbst wählen zu dürfen. Sie wusste, dass Bonaparte schon seit dem frühen Morgen — Bourrienne unterrichtete sie nämlich von Allem, was sie wissen wollte — durch Arbeit und Audienzen in Anspruch genommen war, und dass jetzt am Nachmittage Berthier und Carnot wegen eines Briefes von Masséna zu ihm gerufen waren, was ihn nach ihrer Berechnung bis in die späte Nacht in Anspruch nehmen würde, so dass er keine Zeit und Gelegenheit finden würde,

sich in das zu mischen, was im Hause vorging. Es begann ihr nämlich schon seit einiger Zeit klar zu werden, dass er sich in Alles mischte.

Sie hatte den Dienern im voraus umfassende Befehle ertheilt und auch den Gästen schon vorher einen Wink gegeben, so dass sie, als sie mit ihren Freunden aus der Oper kam, die Gemächer zu ebener Erde, welche sie bewohnte (Marie Antoinettes alte Wohnung) erleuchtet und den Thee fertig fand. Die Gäste waren ausgelassen und höchst ungenirt. Sie waren gleich der Wirthin ziemlich sicher davor, mit dem ihnen nicht besonders freundlich gesinnten Wirth zusammen zu treffen. Alle Leute wussten, dass der General und seine Gemahlin nach seiner Rückkehr vor dem Brumaire wie Hund und Katze mit einander gelebt hatten, dass er sich manchmal tagelang nicht in seinem Familienkreise zeigte, und dass nur Mangel an Zeit und Furcht vor einem öffentlichen Skandal, der die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf seine häuslichen Verhältnisse ziehen würde und möglicherweise seiner Stellung schaden konnte, ihn bisher verhindert hatten, formelle Schritte zu seiner Scheidung zu thun, zu der besonders seine Brüder riethen, und von der sie ganz offen sprachen. Josephine wusste das ebenso gut wie ihre Gäste; aber sie war schon so daran gewöhnt, am Rande eines Abgrundes zu tanzen, dass sie in der Gefahr nur eine Würze des Vergnügens sah. Ausserdem schien es ihr unmöglich, das es für beständig aus sein könnte mit ihrer Macht über den Mann, der sie einst so leidenschaftlich geliebt hatte.

Da sass sie nun froh und vergnügt auf dem langen, gelben Sopha am Kamin neben ihrer Freundin Madame Tallien und lauschte den geistreichen Redensarten und Einfällen, mit welchen der Herr, der sich neben ihr über die Seitenlehne beugte, sie unterhielt. Es war »ihr Freund« Hippolyte Charles, den Bonaparte seiner Zeit unter so skandalösem Aufsehen aus seinem Hauptquartier in Italien verjagt

hatte, und der später, dank Josephines fortgesetzter Protektion, eine einträgliche Stellung in Paris in der grossen Lieferungsgesellschaft Louis Bodin gefunden hatte. Er trat nach jener Zeit im höchsten Grade herausfordernd auf, und während der Abwesenheit des Generals in Aegypten hatte Josephine ihr Verhältniss zu ihm so frech zur Schau gestellt, dass es sogar den tonangebenden Kreisen des Direktoriums zuviel geworden war. Präsident Gohier und seine Frau, die ihre Freunde waren, hatten sie mehrere Male gewarnt und ihr gerathen selbst die einleitenden Schritte zu einer Scheidung zu thun, welche ihnen unvermeidlich schien. Bonapartes Brüder hatten ihm darüber geschrieben, und endlich hatte General Junot mit seiner gewöhnlichen Offenheit dem betrogenen Ehemanne, der in einem vertraulichen Augenblicke als Freund in ihn drang, die ganze Geschichte erzählt, wie Josephine sich zuerst täglich mit Monsieur Charles bei dem Tanzmeister Despréaux in der Rue Mont-Blanc getroffen und sich dadurch später zum Gegenstande des Klatsches von ganz Paris gemacht habe, ja, dass sie ihn während des ganzen Sommers (1799) in Malmaison gehabt habe, wo er in jeder Beziehung als Herr des Hauses aufgetreten sei. Jetzt hatte sie nach den furchtbarsten Scenen bestimmte und strenge Befehle bekommen und auch hoch und heilig versprechen müssen, Monsieur Charles nicht zu erlauben, sich in der ihrem Manne von der Republik angewiesenen Amtswohnung zu zeigen. Heute Abend glaubte sie aber, wie gesagt, dass es ohne Gefahr geschehen könnte, und dass sie, wenn es später entdeckt werden sollte, schon irgend eine Ausflucht erfinden würde.

Der glückliche Rival des Ersten Konsuls war ein kleiner, zierlicher, brünetter, äusserst soignirter Herr, der in dem ganzen Kreise für ungewöhnlich witzig galt, und den namentlich die Damen unwiderstehlich fanden. Er sprach nur in den geschrobensten Kalauern — während des Direktoriums

galten Kalauer für Esprit — und in einem Walzer konnte er selbst mit Monsieur de Trénis »dem Vestris der Salons« rivalisiren. Wie er jetzt lächelnd, über die Damen gebeugt, dastand, während er mit seiner sanften Kinderstimme den modernen Nachtigallenjargon lispelte, war er *pa-ôle-sup-ême* das vollendetste Muster eines »Incroyable«. Er trug einen langen, weiten, flaschengrünen Rock mit hohen Aermeln und Perlmutterknöpfen von der Grösse eines Fünffrankenstückes. Ein ungeheueres Halstuch von weissem Musselin, welches mehrere Male um den Hals geschlungen war, reichte bis zu seinen grossen, goldenen Ohrringen. und berührte seine Unterlippe, wenn er sprach. Die Beine bedeckten enganschliessende, gelbe Nanking-Pantalons und Stulpenstiefel, eine Mode, welche die siegenden Generale der Republik in die Salons eingeführt hatten. Zu beiden Seiten des Gesichts hing das Haar in kolossalen *oreilles de chien* herab.

Er war äusserst galant gegen beide Damen; aber es hatte dennoch den Anschein, als hätte Madame Tallien Aussicht, ihre Freundin aus seinem Herzen zu verdrängen. Die reizende Teresa konnte aber auch mit Jeder den Kampf aufnehmen. Sie trug an diesem Abend ein Kleid oder vielmehr ein Hemd — denn Niemand konnte im Ernst glauben, dass sie mehr Kleidungsstücke anhatte — von gelbgrüner, indischer Seide, dessen Saum reich mit Silber gestickt war. Es glitt jeden Augenblick auf die indiskreteste Weise von den Schultern, über denen es nur lose durch Agraffen zusammengehalten wurde, und fiel frei wie eine Tunika über die Brust herab. Unter den Armen war es wieder leicht zusammengefügt, und weiter unten wurde es an jeder Seite durch zwei silberne Spangen zusammengehalten. Im Haar, welches damals kohlschwarz war, und das sie kurzgeschnitten *à la Titus* trug, glänzte ein schmales, in Silber gefasstes Doppeldiadem von Brillanten. Ein ironisches Mitglied der Gesellschaft sprach die Vermuthung aus, dass es wahrscheinlich

ihre Absicht wäre, in dieser Tracht die keusche Diana darzustellen. Sie hatte freundschaftlich einen Arm um Josephines Taille geschlungen und schmiegte sich zärtlich an sie. Es konnte der Aufmerksamkeit der Gesellschaft nicht entgehen, dass ihre zwar reife, aber doch noch jugendliche Schönheit wohl im Stande war, Josephines Reize in den Schatten zu stellen.

Hortense de Beauharnais sass in einiger Entfernung von ihnen in eifriger Unterhaltung mit einem Herrn, dessen Empfang in den Tuilerien — obwohl aus anderen Gründen — gleichfalls nicht klug war. Es war der junge, eifrige Royalist Adrien de Montbreton, von dem Gott und alle Welt wusste, dass er einmal im *Palais d'Égalité* — es war übrigens erst vor zwei Jahren gewesen — seines schwarzen Kragens wegens von einem Jakobiner mit den frechen Worten angeredet war: Um wen trauerst Du, verdammter Chouan? worauf er geantwortet hatte: Um Dich! indem er seinem Beleidiger gleichzeitig die Kugel seiner Pistole durch die Schläfe jagte. Als Sollicitant hatte er die abgebrochene Verbindung seiner Familie mit der früheren Vicomtesse de Beauharnais erneuert und machte seitdem oft, — gleich mehreren anderen Royalisten, welche wussten, dass Josephine im Grunde Sympathie für ihre Sache hatte — Vormittagsbesuche in den Tuilerien, wo sie ziemlich sicher waren, den Ersten Konsul nie zu treffen. In der letzten Zeit kam er häufiger als sonst, angezogen durch die blonde, anmuthige Hortense de Beauharnais, die er mit jedem Tage bezaubernder fand.

Der grösste Theil der Gesellschaft hatte inzwischen den Sänger Garat umringt, der in affektirter Tenorstellung mit der Hand in der Weste mitten im Zimmer stand. Man bestürmte ihn mit Bitten, eine Romanze zu singen.

— Eine einzige, kleine Romanze! bettelte eine schwärmerische Blondine, die wie eine Nereïde in Seegrün gekleidet oder vielmehr drapirt und wild *à la coup de vent* frisirt war,

indem sie beinahe vor ihm niederkniete. — Die Romanze, fuhr sie gefühlvoll fort, indem sie den Blick zum Kronleuchter erhob, ist für mich, Monsieur Garat, so wie sie von Ihnen gesungen wird, ein Versöhnungsseufzer an die Geister der Opfer, sie ist eine Hymne der Natur an den Frieden des Grabes . . .

Sie stolperte über ihre eigenen Worte und wusste selbst nicht, was sie sagte. Garat verbeugte sich lächelnd und begann.

Un jour de cet automne — —

Die Damen begannen hinter ihren Fächern zu kichern, die Herren lachten laut. Es war die berühmte und berüchtigte *Gasconne.* Die schwärmerische Dame, welche eine sentimentale Romanze erwartet hatte, zog sich aus dem Kreise zurück, dunkelroth vor Zorn darüber, lächerlich gemacht zu sein.

Die Gesellschaft aber lohnte dem Sänger mit stürmischem Applaus. Er musste noch einmal singen, und jetzt wählte er die Arie des Pagen aus »Figaros Hochzeit«, welche wieder in die Mode gekommen war.

In diesem Augenblicke wurde die Flügelthür schnell geöffnet, und der Erste Konsul trat, von seinem Adjutanten Duroc begleitet, unerwartet ein.

Garat, der ebenso gut wie das ganze übrige Paris die häuslichen Verhältnisse in den Tuilerien kannte, hatte die Geistesgegenwart, sich den Anschein zu geben, als bemerke er die Eintretenden nicht und setzte seinen Gesang fort. Die übrigen Gäste begannen unruhig auf ihren Stühlen hin und her zn rücken, die Damen flüstersten miteinander hinter ihren Fächern und wechselten bedeutungsvolle Blicke. Josephine war ganz blass geworden. Sie stand halb auf, als wäre es ihre Absicht, ihrem Manne entgegen zu gehen. Er schien indessen nicht die geringste Notiz von ihr zu nehmen. Mit einem steifen, hochmüthigen Neigen des Kopfes und ohne

Jemand aus der Gesellschaft besonders zu begrüssen, ging er mit zusammengezogenen Augenbrauen und vorgeschobener Unterlippe langsam durch das Zimmer und setzte sich — beständig mit Duroc hinter sich — auf einen Lehnstuhl, der in der Nähe von Josephines Sopha stand.

Garat setzte ungenirt seinen Gesang fort. Es sah beinahe aus, als hätte er die neuen Zuhörer garnicht bemerkt. Nie waren die letzten Strophen des schelmisch sentimentalen Liedes unter einer so umheimlichen Spannung angehört worden. Einige Gäste, die in der Nähe der Thür sassen, schlichen sich still und so unbemerkt wie möglich fort.

Hortense de Beauharnais folgte ängstlich jeder Bewegung ihres Stiefvaters. Sobald sie ihn in der Thür erscheinen sah, war es ihr klar, dass er gekommen war, um auf eklatante Weise dem Verhältniss zu Monsieur Charles ein Ende zu machen. So jung sie auch war, hatte sie doch schon oft die Vermittlerin zwischen ihrer Mutter und ihrem Stiefvater sein müssen, da diese keine Geheimnisse vor ihr hatten, und sie machte sich daher auch keine Illusionen über die Unschuld ihrer Mutter. Sie sah die halb ängstlich neugierigen und halb ironisch schadenfrohen Gesichter der Gäste, die mit Spannung den Skandal erwarteten. Ein solcher musste vermieden werden. Als Garat sein Lied zu Ende gesungen hatte, stand sie auf und legte die Hand auf die Schulter ihres Stiefvaters.

Er drehte sich um und mass sie mit einem so eiskalten, zornig verwunderten Blick, dass sie sofort entmuthigt die Hand sinken liess und sich abwandte. Sie wusste, wenn er so aussah, waren alle Versuche, ihn zu beeinflussen, hoffnungslos.

Jetzt stand er auf. Ich bedauere — er sprach mit so herausfordernder Verachtung, dass selbst die Frechsten in der Gesellschaft errötheten — dass ich den Gästen meiner Frau leider zu spät das Vergnügen störe. Ich konnte in-

dessen nicht früher kommen, weil man vergessen hatte, mich von dieser Zusammenkunft zu unterrichten, und mich auch übrigens garnicht erwartet zu haben scheint. Da es schon spät ist — beständig mit derselben unverschämt, ironisch-höflichen Miene, während er nach der Uhr sah — nimmt es mir hoffentlich Niemand übel, wenn ich mir jetzt erlaube, die Gesellschaft aufzulösen. Ich habe mit Madame Bonaparte ernste Sachen zu besprechen. Duroc — er wandte sich an seinen Begleiter — willst Du mir den Gefallen thun, die Gäste aus der Thür zu führen. Du kannst mit Monsieur Hippolyte Charles beginnen. Ich habe ihm einmal selbst diese Ehre erzeigt, heute kann mein Adjutant es übernehmen.

Die Gäste entfernten sich schweigend. Mit der Hand auf die Stuhllehne gestützt, blieb der Erste Konsul stehen und folgte ihnen unbarmherzig mit den Blicken. Von den Abschiedsgrüssen, welche er bekam, erwiederte er die meisten höflich, aber hochmüthig mit ironischem Gesicht.

Josephine hatte sich weinend auf ein Sopha geworfen. Sie hielt die Hände vor die Augen und wiegte sich schluchzend hin und her. Hortense wagte nicht, zu ihr zu gehen und sie zu trösten; sie stand zitternd an der Thür, als Duroc wieder herein kam.

— Geh, in dein Zimmer, Hortense, sagte Bonaparte etwas milder. Du hättest am besten gethan, es den ganzen Abend nicht zu verlassen. Ich danke Dir, Duroc! Erwarte mich oben, und wenn ein Kurier von Moreau kommt, so lass es mich sogleich wissen.

Duroc und Hortense verliessen das Zimmer. Der Erste Konsul blieb mit Josephine allein.

— Also, meine theuere Josephine, jetzt wollen wir mit einander reden. Es ist die höchste Zeit, wenn wir noch vor meiner Abreise unser Verhältniss ins Reine bringen wollen.

— O, vergieb mir, Bonaparte! Ich versichere Dich — sie führte das Taschentuch an die Augen und sah ihn

flehend an — es ist Nichts von dem, was Du Dir einbildest. — —

— Ich bilde mir nie etwas ein, unterbrach er sie barsch. Ja doch — damals als ich Dich heirathete, hatte ich noch einen ganzen Vorrath von Einbildungen. Du hast aber ausgezeichnet verstanden, mich davon zu befreien. Er sprach mit gedämpfter Stimme, die aber so vor Wuth bebte, dass Josephine erzitterte. — Nun, darüber wollen wir nicht mehr sprechen, ich liebe Dich nicht mehr und wünsche auch von deiner Liebe verschont zu werden. Aber wenn Du Dir einbildest, meinen Befehlen trotzen zu können, so — — Wie kannst Du Dir das überhaupt erlauben? Ich verlange vor Allem Respekt vor meinem Namen, welcher jetzt der erste in Frankreich, ja, in ganz Europa ist. Ausserdem sollte sich eine Frau, die vierzig Jahre alt ist und eine erwachsene Tochter hat, derartige Thorheiten endlich abgewöhnen.

Josephine schluchzte nur. Sie wagte garnicht mehr aufzusehen.

Er stand mit den Händen auf dem Rücken und gespreizten Beinen vor ihr und wiegte den Oberkörper hin und her.

— Jetzt habe ich Deinen Schoosshund also mit Glanz aus der Thür geworfen, wie ich es seiner Zeit mit Fortuné machte, dem ich ja auch meinen Bettplatz abtreten sollte. Morgen wird ganz Paris darüber klatschen, aber das hilft nichts! Du hast selbst dafür gesorgt, dieser Geschichte eine Oeffentlichkeit zu geben, die — — Zeigt er sich während meiner Abwesenheit auf dem Grund und Boden der Tuilerien, so verstosse ich ohne Gnade Dich und Deine Kinder. Es wundert mich wahrlich — seine Stimme war kalt wie Eis — dass Du noch wagst, mich zu reizen, da Du weisst, dass ich Tag und Nacht an Scheidung denke. Du, eine kreolische — — er sah sie an und unterdrückte ein Wort, welches ihm auf

den Lippen schwebte — Du bist eigentlich von Allen am wenigsten würdig, mein Schicksal zu theilen. Ich müsste ein Weib haben wie meine Mutter, muthig und stark, die jungfräuliche Tochter eines edlen Hauses . . . Seine Stimme klang nicht mehr zornig, er sprach ruhig, mit kalter Ueberlegung, als spräche er mit sich selbst.

— Und doch war ich von Allen die Erste, die Dich in Deiner Carrière gefördert hat, schluchzte sie zornig. Das Oberkommando in Italien . . .

— Habe ich weder Dir noch Deinem »Freunde« Barras zu verdanken, unterbrach er sie brutal. Du weisst sehr gut, dass ich mich nie um Protektion bemüht habe. Wenn ich nicht sehr irre, war es erst nach dem 13. Vendémaire, als Du beliebtest, Deine Augen auf mich zu werfen.

O Bonaparte, Du bist wirklich ein Ungeheuer, wie die Leute von Dir sagen . . . Sie rang verzweifelt die Hände.

— Vergiss nicht — er stampfte wüthend auf den Fussboden — was Du mich in Italien erdulden liessest! Denke daran, wie ich bei Dir um Liebe bettelte und Dich um Schonung für meinen Namen bat. Du verhöhntest meine Naivetät und flohst vor meiner Liebe, wie Du jetzt vor meinem Zorne fliehst. Jetzt ist meine Geduld zu Ende. Höre meine Worte. Du hast mir am 18. Brumaire einige Dienste geleistet — Du weisst, dass ich meine Schulden zu bezahlen pflege — dafür gebe ich Dir jetzt ein Jahr Zeit. Führst Du Dich während dieser Zeit nicht streng anständig auf, so — Du verstehst wohl und weisst, dass ich nicht mit mir spassen lasse. Ich verlasse Frankreich in einigen Tagen, aber Joseph und Lucien sollen ein Auge auf Dich haben. Du weisst, dass sie Dich ohnehin schon nicht bewundern . . .

Er ging einmal auf und nieder. — Es ist doch ein abscheuliches Parfum, das Teresa gebraucht. Ich habe Dir schon gesagt, dass sie auch zu denjenigen gehört, von denen

ich am liebsten sähe, dass Du sie nicht in mein Haus einladen würdest.

Er ging zu ihr und küsste sie auf die Stirn. Seine Augen begegneten den ihrigen mit einem verächtlichen, zweideutigen Lächeln. Ein Schlag ins Gesicht hätte nicht kränkender für sie sein können als dieser Kuss. Dann sagte er kalt:

— Also jetzt gute Nacht, meine schöne Josephine. Es ist nicht nöthig, dass wir uns vor meiner Abreise noch wieder allein sehen. Ich habe nicht viele Zeit zu Scenen. Gehe jetzt und suche Hortense zu beruhigen.

V

A cette époque il était fort jeune, son cœur battait vivement sous le régard d'une femme, et dans ce moment il aima.

Mme La Dsse d'Abrantès
(de Napoléon)

Während des ganzen Ventôse und Germinal erschien der Erste Konsul fast gar nicht in der Gesellschaft in Paris. Er arbeitete Tag und Nacht und hielt Berathungen mit Berthier und Carnot, der das Kriegsministerium jetzt wieder übernommen hatte. Er schrieb Briefe über Briefe an Moreau am Rhein und Masséna in Ligurien, er sorgte für jede Kleinigkeit bei der Verpflegung der Truppen, und dabei drehten sich seine Gedanken fortwährend um seinen grossen Lieblingsplan, die Errichtung einer heimlichen Reservearmee, welche unter seiner eigenen Anführung über die Alpen gehen sollte, um die Koalition zu überrumpeln und mit einem Schlage zu vernichten, wenn Moreau und Masséna den Sieg genügend vorbereitet hatten. Und während die ganze Welt — in erster Linie die Kabinette in London und Wien — sich der Illusion hingab, dass diese mit so grosser Ostentation besprochene Reservearmee wirklich aus den Knaben und den schwachen Invaliden bestand, welche man zum Schein in Dijon versammelt hatte, schickten er und Berthier in aller Heimlichkeit eine Brigade nach der anderen von wohlausgerüsteten,

erprobten Truppen in kleinen Abtheilungen nach der Schweiz, wo sie sich um Genf und Lausanne versammelten und weiterer Befehle harrten.

Bonaparte ging wie im Fieber umher, weil der langsame, vorsichtige Moreau den Feldzug nicht zu eröffnen wagte, während Masséna und seine unglücklichen Soldaten in Genua lagen und hungerten. Könnte ich die alte Schildkröte doch blos dahin bringen, weiter zu kriechen! sagte er in seiner Wuth zu Duroc. Ich möchte ihn in seine eigene Kanone stopfen und ihn gegen die Oesterreicher losschiessen, dann käme er doch endlich über den Rhein.

Endlich, am 5. Floréal (25. April) liess Moreau seine Truppen ausrücken. Dann kamen Schlag auf Schlag die Berichte vom Uebergang über den Rhein und den Siegen bei Engen und Mösskirch. Man begann wieder aufzuathmen. Wenn Masséna jetzt nur noch einen Monat Melas die Stange halten konnte!

Von der hart mitgenommenen, ligurischen Armee kam Kurier auf Kurier; mit zerrissenen, schmutzigen, kothbespritzten Uniformen hielten sie auf zitternden, schweisstriefenden Pferden vor den Tuilerien. Der Erste Konsul empfing augenblicklich persönlich jede Botschaft aus Italien, und seine Dienerschaft hatte Befehl, ihn mitten in der Nacht zu wecken, wenn Nachrichten von Masséna kämen.

Er nahm seine meisten Mahlzeiten in seinem Arbeitskabinet ein und sass den halben Tag über die Karte von Italien gebeugt, indem er unermüdlich mit dem Finger den rothen und blauen Zeichen folgte, welche die Stellung und die Bewegungen der beiden Armeen bezeichneten.

— Sieh mal her, Bourienne, sagte er eines Tages eifrig, der alte Melas bildet sich ein, dass er sich über Turin nach Alexandrien zurückziehen könne. — Verstehst Du? Aber ich gehe über den Po, ich hole ihn auf dem Wege nach Piacenza auf der Ebene von Scrivias ein, und dort schlage ich ihn.

Sieh, hier! Und mit dem Nagel drückte er ein tiefes Zeichen zwischen San Guiliano und Marengo ein.

An einem der ersten Tage im Floréal hatte der Erste Konsul in Gesellschaft Berthiers und seines von ihm unzertrennlichen Begleiters Duroc einige Artillerierequisiten inspizirt, welche zu dem beabsichtigten Uebergang über die Alpen nach Bonapartes eigenen Zeichnungen besonders gearbeitet waren und jetzt bei der ersten Gelegenheit nach der Schweiz geschickt werden sollten. Auf dem Rückwege kamen sie nach dem *Jardin des Plantes,* und da es ein wunderschöner Frühlingstag mit warmer, klarer Luft war und die frischbelaubten, hellgrünen Bäume des Gartens verlockend herüber winkten, entschlossen sie sich, ihre Pferde am Eingange stehen zu lassen und einen Gang durch den Garten zu machen. Der Erste Konsul hatte schon seit mehreren Tagen keine frische Luft geschöpft.

Die drei Herren spazierten langsam, die Mäntel lose über die Schultern gehängt, durch die breiten, frühlingsfrischen Alleen. Es hatte in der Nacht geregnet, und ein starker, feuchter Geruch stieg aus der Erde auf, der mit dem Dufte des jungen Grüns vermischt war. Um diese Zeit des Morgens waren gewöhnlich noch keine Spaziergänger im Garten; aber plötzlich erblickten sie an einer Biegung des Weges eine kleine Gesellschaft von zwei Damen und einem Herrn, die sich damit amüsirten, die Schwäne in einem der grossen Teiche zu füttern.

Eine der Damen, die ältere, sass in einiger Entfernung auf einer Bank. Die andere, ein junges Mädchen, stand dicht am Teiche und hatte sich tief über das Wasser gebeugt. Ihre feine, elegante Gestalt hob sich klar und weich von den hellgrünen Bäumen des Ufers ab. Der Herr hatte lachend ihre zurückgestreckte Hand gefasst und versuchte, sie vom Wasser fortzuziehen.

Duroc sah sie zuerst. Er stiess Bonaparte leicht an.

— Sieh da, General, sagte er, ist das nicht die kleine Vendéeprinsessin von neulich?

— Ja, antwortete Bonaparte lakonisch. Er brach plötzlich sein Gespräch mit Berthier ab und näherte sich der Gruppe. Die beiden anderen Herren folgten in langsamerem Tempo.

— Guten Morgen, Mademoiselle! Schon so früh auf?

Edmée de La Feuillade richtete sich schnell auf und drehte sich um. Sie hatte sogleich seine Stimme wiedererkannt.

— O, Herr General, in der Vendée stehen wir noch früher auf.

Ihre Stimme klang frischer, als das Gezwitscher der Lerchen über ihren Häuptern.

Louis de Châteauneuf hatte sich einige Schritte zurückgezogen. Edmée wandte sich jetzt um.

— Erlauben Sie, Herr General, sagte sie ungenirt, dass ich Ihnen meine Tante Madame de Châteauneuf und meinen Vetter Monsieur de Châteauneuf vorstelle. Edmée konnte sich gar nicht daran gewöhnen, »Bürger« und »Bürgerin« zu sagen, was jetzt noch offiziell gefordert wurde.

Louis de Châteauneuf machte dem Chef der Regierung eine tiefe, aber steife Verbeugung, und Bonaparte grüsste etwas kurz, aber höflich. Sie waren sich übrigens schon früher durch Monsieur de Talleyrand vorgestellt. Madame de Châteauneuf hatte sich erhoben. Louis stellte Duroc und Berthier seiner Mutter vor, die sie mit freundlichem Lächeln begrüsste. Sie war keine unversöhnliche Aristokratin, Madame la ci-devant Comtesse de Châteauneuf. Ihr einziger Traum war der, dass ihr Sohn Carriere machen sollte; ob unter dem alten oder dem neuen System war ihr ziemlich gleichgültig. Sie respektirte das Bestehende.

Sie gingen alle mit einander durch den Park zurück. Berthier unterhielt Madame de Châteauneuf sehr artig, und Duroc und Louis, die schon früher einige Male zusammen

getroffen waren, plauderten lebhaft über den Krieg in Deutschland und gemeinschaftliche Bekannte aus der Gesellschaft.

Der Erste Konsul folgte mit Edmée. Er ging so langsam, dass sie kaum Schritt mit ihm zu halten vermochte.

— Wie lange habe ich Sie nicht mehr gesehen, Mademoiselle de La Feuillade! Warum sieht man Sie und Ihre Tante nie in den Tuilerien? Sind Sie so royalistisch, dass Sie nicht mit uns verkehren wollen? Er sah ihr lächelnd unter den grossen Hut. Seinen grauen Mantel, der ihm lose über der Schulter hing, hielt er leicht mit der Hand zusammen.

Edmée erröthete. Sie ging einige Augenblicke, ohne zu antworten, stumm neben ihm. Er betrachtete fortwährend von der Seite ihr jugendlich weiches Profil, die langen, auf die rosigen Wangen geneigten Augenwimpern und das reiche, lockige Haar, welches unter dem grossen, weissen Hute herabfiel. Sie war nicht so frostig wie er, sie hatte nur einen kurzen pelzbesetzten, grünen Sammtumhang *à la Lodoiska* über den Schultern.

— Nun, Sie antworten nicht? Er sprach leise, schmeichelnd und neckend wie zu einem Kinde.

Mit einem plötzlichen Entschlusse erhob sie das Haupt und sah ihn fest und offen an. — O, Sie wissen nicht . . . Ich möchte Ihnen gern etwas sagen, aber ich weiss nur nicht, wie ich es aussprechen soll . . . Sie hielt inne und senkte den Blick wieder. Ich verdiene es gar nicht, dass Sie mir *Belles-Rives* und *Mivry* zurückgegeben haben. Ich weiss wohl, dass Sie es nur des Abbés wegen gethan haben, fügte sie mit weiblichem Zartgefühl hinzu, aber ich verdiene es nicht. Als ich hierher kam, wollte ich Sie gar nicht sehen; ich wollte Sie nicht um die Güter bitten, ich verachtete die Leute von altem Adel, die sich als Supplikanten zu Ihnen drängten. Ich betrachtete Sie als einen Räuber,

der sich den Platz des guten Königs angeeignet hatte. Ich wollte lieber arm sein — und Gott weiss, wie schrecklich es ist — als Ihnen etwas verdanken.

— Und man überredete Sie trotzdem?

— Man überredete mich nicht — sie beugte das Haupt; und ihre Oberlippe kräuselte sich stolz. Dann kamen leise und schüchtern die Worte: Ich überzeugte mich, dass ich mich geirrt hatte.

General Bonaparte machte eine Bewegung, als wollte er ihre Hand ergreifen, aber er beherrschte sich.

— Wann und wodurch überzeugten Sie sich denn?

— Schon das erste Mal, als ich Sie sah, antwortete sie unschuldig, ihm offen in die Augen sehend. Als ich Sie an jenem Morgen bei der Revue mit den Soldaten zusammen sah und reden hörte, wusste ich, dass Sie der Mann wären, den Frankreich brauchte, und dass Sie allein uns Sieg und Frieden geben könnten.

Er ging langsam an ihrer Seite weiter, ohne das Schweigen zu brechen. Ihre Stimme hatte bei den letzten Worten den Ausdruck schüchterner, inniger Bewunderung und unbewusster Wärme gehabt. Er dachte gar nicht daran, ihr zu antworten und zu sagen, was er in diesem Augenblicke fühlte. Er hätte es unmöglich in Worten ausdrücken können. Jugend, Frühling und Frische zogen wieder in ihn ein — in ihn, der sich beinahe aufrieb durch Arbeit und in ehrgeizigen Plänen und himmelstürmenden Träumen verzehrte, während er mit Hass und Bitterkeit gegen eine untreue, von der Welt verdorbene Gattin erfüllt war.

Sie waren jetzt nahe am Ausgang. Er bog sich schnell zu ihr hinüber. — In wenigen Tagen verlasse ich Frankreich und beginne das gefahrvollste, aber, wie ich hoffe, auch ehrenvollste Unternehmen, welches ich in meinem Leben ausgeführt habe. Wollen Sie dann an mich denken?

Ihr Herz schlug so gewaltsam, als wollte es ihre Brust

zersprengen; aber ihre Stimme hatte die stolze, beherrschte Ruhe einer Königin.

— Es giebt keine Frau in Frankreich, Herr General, deren Gedanken nicht beständig Ihnen und Ihrem tapferen Heer folgen werden.

Er antwortete stolz und leidenschaftlich:

— Aber es giebt nur eine Frau in Frankreich, die ich darum bitte, und die ich bitte, nur an mich zu denken.

Edmée ging schneller, um die wenigen Schritte wieder zu gewinnen, welche sie hinter den Uebrigen zurückgeblieben waren. Madame de Châteauneuf sass schon im Wagen und winkte ihr. Louis stand an der Wagenthür und half ihr mit ceremonieller Artigkeit beim Einsteigen.

Die drei Herren blieben stehen und sahen der Equipage nach. Dann sagte Duroc:

— Wahrlich eine schöne Braut, die er bekommt, dieser Châteauneuf. Und nun wird sie ja auch reich.

Der Erste Konsul blickte langsam auf. — So—o, will man sie mit dem langaufgeschossenen Burschen verheirathen?

— Dann ist es kein Wunder, dass er so aufgeblasen aussieht, fügte Berthier lachend hinzu.

Am Abend des 16. Floréal (6. Mai) verliess der Erste Konsul in Begleitung von Duroc und Bourrienne Paris. Er hatte gleichgültig und flüchtig Abschied von Josephine genommen, die im letzten Augenblicke weinte und ihn um Verzeihung bat. Er antwortete ihr nicht unfreundlich, aber zerstreut und verliess sie schnell, um seinen Kollegen Cambacérès und Lebrun seine letzten wichtigen Instructionen zu geben. Die Reise ging über Dijon und Genf nach Lausanne. Die Meisten glaubten, dass der Erste Konsul nur wenige Tage verreisen würde, um die Truppen zu inspiziren.

So erzählte Madame de Châteauneuf auch Edmée die

Sache. Es war während des Mittagessens, bei dem auch Louis anwesend war. Er war besser von dem wirklichen Zusammenhang der Angelegenheit unterrichtet und sagte, was er wusste.

Edmée ahnte nicht, dass Bonaparte Paris verlassen habe. Sie begann so heftig zu zittern, dass sie das Glass wieder auf den Tisch stellen musste, welches sie soeben im Begriffe gewesen war an ihre Lippen zu führen. Louis betrachtete sie scharf über den Tisch. Trotz ihrer Verwirrung bemerkte sie es und suchte, sich zu fassen.

— O Gott, sagte sie, wann wird dieses unglückliche Land endlich Frieden bekommen!

— Du scheinst Dir das Schicksal der Reservearmee sehr zu Herzen zu nehmen, liebe Cousine. Augenblicklich droht ihr aber durchaus keine Gefahr. General Bonaparte, fügte er spöttisch hinzu, überlässt es Masséna und Moreau, ihm die Kastanien aus dem Feuer zu holen.

Edmée presste die Lippen fest zusammen. Sie senkte die Augen und schnitt ihren Braten mit solcher Kraft, dass der Teller knirschte.

Madame de Châteauneuf schlug die Hände zusammen und schüttelte verzweifelt den Kopf. Seit der Revolution hatte sie immer ihre Diener im Verdacht, Spione zu sein, und erwartete jeden Tag, dass die Unvorsichtigkeit »der Kinder« sie ins Gefängniss bringen würde. Mit einem erschrockenen, bedeutungsvollen Blick auf den soeben hinausgehenden Bedienten sagte sie schnell:

— Aber, Louis, wie kannst Du so reden! Du weisst doch, dass wir ihm alle unsere Siege verdanken.

— Alle? O nein, Mama. Er hat einen ganz glücklichen Feldzug durch die Strassen von Paris unternommen, einen zweiten nach Italien und einen ziemlich überflüssigen nach Aegypten. Kellermann und Pichegru, ja selbst Moreau sind grössere Feldherren als er.

— Uebrigens, fuhr Madame de Châteauneuf ganz unmotivirt fort, finde ich ihn recht liebenswürdig. Man merkt sogleich, dass er kein »Roturier« ist.

— Das war Barras auch nicht, Mama. Louis de Châteauneuf lächelte herausfordernd und sah während der ganzen Zeit, wo er mit seiner Mutter sprach, Edmée scharf an.

Edmée sagte kein Wort. Sie war empört über ihren Vetter; aber da sie nicht sogleich eine passende Veranlassung finden konnte, ihn dies fühlen zu lassen, war sie so klug zu schweigen. Einmal war ihre Geduld beinahe erschöpft; sie ballte ihre Hand, die auf dem Tischtuche lag, und sah drohend auf. Er lächelte ironisch; es war deutlich seine Absicht, sie zu necken.

— Es ist übrigens merkwürdig, welches Wesen die Leute von einem kleinen Artilleriegeneral machen, der sich durch einen Staatsstreich emporgeschwungen hat. Als ob wir in den letzten zehn Jahren nicht einen Staatsstreich nach dem anderen gehabt hätten und nach jedem Staatsstreich einen Eintags-Diktator. Dieser hier endet ungefähr ebenso, wie Danton, Robespierre und Barras endeten.

Edmée schob ihren Teller zurück, und indem sie beide Arme auf die Tischplatte legte — sie waren fest und weiss wie Marmor — beugte sie sich über den Tisch und sagte mit erzwungener Ruhe:

— Du scheinst etwas Bestimmtes gegen den Ersten Konsul zu haben, Louis. Er hat doch ebenso viel Gerechtigkeit wie Wohlwollen gegen unsere Familie gezeigt.

— Das Eigenthum meiner Mutter konnte man ihr nach dem Gesetze unmöglich vorenthalten, weil sie beweisen konnte, dass sie nie ausser Landes gewesen war; damit hat er also gar nichts zu schaffen gehabt. Und was Belles-Rives und Mivry betrifft, so — ja, so hat es mir meinerseits nie gefallen, dass Du — dieses Geschenk annahmst.

— Was meinem Vater gehört hat, gehört auch mit

Recht mir. Der Erste Konsul hat mir nur auf die ritterlichste Weise zu meinem Rechte verholfen. Findest Du es da so merkwürdig, dass ich ihm dankbar bin? Ich bin nicht gern Jemand etwas schuldig.

Louis de Châteauneuf sprang so schnell von seinem Stuhle auf, dass dieser zu Boden fiel. Edmées Wangen, die vorher ganz blass gewesen waren, wurden jetzt flammend roth.

— Du kannst ein paar grosse Güter annehmen, welche Dir die willkürliche Freigebigkeit eines fremden Mannes schenkt, während Du zugleich offen gestehst, dass einige Monate ökonomischer Abhängigkeit von deinem zukünftigen Manne oder seiner Mutter Dich drücken! Was beabsichtigst Du damit, dass Du uns so tief beleidigst?

— Aber Kind! Kind! . . . Die arme Madame de Châteauneuf erhob beide Hände zum Himmel und rückte verzweifelt auf ihrem Stuhle hin und her.

Auch Edmée hatte sich erhoben. Sie kämpfte stark mit sich, um ihre Thränen zurückzuhalten.

— Ach, Louis! — und plötzlich gab sie der starken, nervösen Aufregung nach, in welcher sie sich während der letzten Zeit befunden hatte. Mit einem heftigem Schluchzen, welches fast wie ein Schrei klang, sank sie auf ihren Stuhl zurück und verbarg ihr Gesicht in den Händen.

Louis warf sich neben ihr auf die Kniee. Er hatte in diesen Monaten eine leidenschaftliche Liebe für seine Cousine gefasst, die er immer als seine künftige Frau betrachtet hatte.

— Edmée, theuerstes Herz! Er zog ihr liebevoll die Hände von dem thränennassen Gesicht. Ich bin ein roher Mensch — ich weiss es — aber vergieb mir. Ach, wenn Du wüsstest, was ich leide! Seine Stimme sank zum Flüsterton herab.

— Du? schluchzte sie mit ungeheucheltem Erstaunen. Welchen Grund hatte er denn, zu leiden?

— Ich liebe Dich, murmelte er schnell und leise, mit

dem Kopfe auf ihrem Schoosse. Er scheute sich beinahe, dieses leidenschaftliche Geständniss der Frau zu machen, welche seine Familie für ihn gewählt hatte, und die seine jungfräuliche, anmuthige Jugendliebe war.

Eine warme Röthe stieg langsam in Edmées Wangen auf und verbreitete sich über Gesicht und Hals. Unwillkürlich verbarg sie ihr Gesicht in den Händen, und ihr Herz klopfte so heftig, dass er, der vor ihr lag, es schlagen hören konnte. Es war das erste Mal, dass ein Mann zu ihr von Liebe sprach. Durch ihre Verwirrung ermuthigt, wollte er ihr wieder die Hände vom Gesichte ziehen. Sie leistete aber hartnäckigen Widerstand.

— Louis, murmelte sie leise, ich bitte Dich, geh! Und indem sie mit erwachender, kaum bewusster Koketterie zwischen den Fingern hindurch lugte, während sich der frische, weiche Mund schmollend verzog, fügte sie hinzu: Ich bin Dir böse, Du hast mir weh gethan.

Er war einen Augenblick in Versuchung, sie in die Arme zu nehmen und ihren frischen Mund zu küssen, aber er besiegte sich — sie war seine Verlobte. Er stand lachend und mit leichtem Herzen auf.

Sie stand auch auf und ging nach der Thür, noch immer mit einer Hand vor den Augen.

— Sage mir wenigstens, dass Du mir verzeihst, bat er leise.

— Ich verzeihe Dir, flüsterte sie schnell und eilte aus der Thür, die er ihr geöffnet hatte.

VI

Un triple printemps — celui de l'année,
celui de la vie, celui de la gloire!
LE COMTE DE SÉGUR.

Edmée hatte einen ausserordentlich vergnügten Nachmittag verlebt. Zuerst war sie mit ihrer Tante und Madame de Contades ausgefahren und hatte grosse Einkäufe zur Frühlingssaison bei Leroi und dem Parfümeriehändler Fargeon gemacht, und auf dem Heimwege waren sie bei Frascati eingekehrt, um Eis zu essen, und dort hatten sie Louis und seine beiden Freunde, die Herren von Rastignac, getroffen. Dann hatten sie beschlossen, gemeinschaftlich auswärts zu Mittag zu essen, und als Edmée endlich, warm und müde, an dem schönen Maiabend ihr Zimmer in der Rue du Bac betrat, dachte sie eigentlich mehr an Louis de Châteauneuf und Hippolyte de Rastignac, als an irgend etwas anderes in der Welt. Manchmal lächelte sie noch vor sich hin über die Scherze, die sie gemacht hatten.

Es war so spät, dass es schon ganz finster war und der Lärm der Stadt beinahe aufgehört hatte. Von der Strasse jenseits der Gartenmauer hörte sie den Schritt eines einsamen Nachtwanderers, und das Licht seiner Laterne schimmerte als schmaler, heller, beweglicher Streifen zu ihr herüber.

Durch die offenen Fenster strömte aus dem Garten ein starker Duft frühzeitiger Rosen ins Zimmer. Edmée ging ans Fenster und beugte sich, mit den Armen auf dem Gesims liegend, hinaus.

So stand sie lange, und während ihre Augen sich an die Dunkelheit der Nacht und die Schatten der Büsche gewöhnten, die sich auf den Wegen des Gartens abzeichneten, vollzog sich ein Wechsel ihrer Stimmung. Die muntere Laune des Abends verschwand, und ihre gewöhnlichen Gedanken kehrten wieder — einer nach dem andern — als wenn man ein fremdes Gewand ablegt und sich Stück für Stück die Alltagskleider wieder anzieht. Es war, als ob sich ihre Seele in der Einsamkeit und dem Schweigen, von welchen sie umgeben war, erweiterte, und sie fühlte, dass das Leben, das grosse Allleben der Natur, welches die Menschen den ganzen, langen Tag mit den tausend Künsten und den Bocksprüngen der Civilisation von sich weisen, ihr so nahe, so wunderlich nahe trat . . .

Plötzlich umfasste sie mit beiden Armen das alte, solide Fensterkreuz, und indem sie das Haupt zu der Klematis herabneigte, welche sich daran in die Höhe schlang, brach Mademoiselle de La Feuillade in heisse Thränen aus.

Solche Stimmungen und Anfälle hatte sie während der letzten Zeit häufig gehabt. Sie konnte nicht einmal sich selbst genaue Rechenschaft über den Grund derselben ablegen. Es war, als ob der gährende, knospende Frühling, der frohe, hoffnungsvolle Frühling von Paris sein Fieber in ihr Blut goss und in ihrer Seele eine Sehnsucht erzeugte, die manchmal so heftig wurde, dass sie, wenn sie allein war, die Hände ballen und laut aufschreien konnte. Zu anderen Zeiten dagegen konnte sie wieder in peinvoller Angst, in Zweifel und Sorgen zusammensinken. Nirgends gab es Trost für sie. Der Kirche, ja selbst der heiligen Jungfrau war sie fremd. Natürlich ging sie wie immer in die

Messe; aber sie hatte das Gefühl, als hätte sie eigentlich um Nichts zu bitten. Welche Bedeutung hatten wohl die Rückkehr des Königs und der Sieg der Kirche für sie? Sie dachte ja nur an die Armeen der gottesleugnerischen Republik und für ihren Sieg konnte sie doch nicht beten — sie, die in früherer Zeit so oft um ihren Untergang gefleht hatte. Ausserdem hatte sie heimlich das stolze Gefühl, dass das Oberhaupt der Republik sich schon selbst zu helfen wissen würde. Es kam ihr wie eine Verringerung seiner Ehre vor, den Sieg seiner Waffen als eine Gnade von Gott zu erbetteln.

Die Thür wurde langsam und vorsichtig geöffnet. — Valentine kam herein.

Edmée schrak zusammen und wandte sich um. Ihr Gesicht sah noch aus, als hätte sich eine Regenwolke darüber entleert.

— Was willst Du? fragte sie scharf. Ich habe dich ja nicht gerufen.

— O Mademoiselle, werden Sie nicht böse — das Mädchen hielt demüthig und wie abwehrend den gebogenen Arm vor sich in die Höhe — aber es ist eine Botschaft für Mademoiselle gekommen, ein Brief — sie zog langsam und umständlich das betreffende, mehrfach umwickelte Dokument unter ihrem Brusttuch hervor. Eine geheimnissvolle Person — ich glaube, es war einer von der Polizei — sie flüsterte und sah sich ängstlich im Zimmer um — steckte es mir heute zu, als ich vor der Hausthür stand. Und er verlangte, ich sollte einen heiligen Eid schwören, dass ich kein Wort davon sagen und es nur Mademoiselle selbst geben würde. O Gott, nun hat es schon den ganzen Nachmittag wie ein Stein auf meiner Brust gelegen! Mademoiselle soll nur sehen, wir werden ins Gefängniss geworfen oder deportirt werden. Sie sagen, wenn man in der Vendée gewesen ist, so

ist man verloren. Grosser Gott, was haben wir denn verbrochen? Sie weinte verzweifelt.

— So — so — fasse Dich doch, Valentine. Edmée nahm den Brief und wog ihn einen Augenblick in der Hand. Du kannst glauben, es ist nur ein Scherz von Monsieur Louis, um uns zu erschrecken. Zünde nur schnell Licht an.

Valentine ging hinaus und kam sogleich darauf mit einem Wachslicht in einem silbernen Leuchter zurück. Sie putzte sorgfältig den Docht mit dem Finger ab, bevor sie den Leuchter vor ihrer Herrin hinstellte.

Edmée wandte und drehte den Brief, indem sie ihn neugierig besah. Dann fiel ihr plötzlich das Siegel in die Augen — er war nämlich versiegelt — sie erröthete so heftig, dass sie sich instinktmässig umwandte und ans Fenster ging.

— Geh hinaus, Valentine, sagte sie schnell, mit vor Bewegung zitternder Stimme. Als das Mädchen schon halb aus der Thür war, rief sie ihm zu:

— Komm wieder herein. Schliesse die Thür! Du — sie ging zu ihr und fasste sie hart um das Handgelenk — wenn Du einem Menschen ein Wort sagst, wenn Du nur durch die geringste Andeutung Jemand ahnen lässt, dass ich diesen Brief bekommen habe, jage ich Dich fort wie einen Hund, und Du siehst *Les Fougères* nie wieder.

— Ich will ja schweigen, Mademoiselle, schluchzte sie. Ich gelobe es bei Gott.

— Dann geh! Geh!

Edmée stand und wartede, bis Valentine aus der Thür war. Dann ging sie langsam an das Licht und besah den Brief noch einmal. Mit einer ganz unwilkürlichen Bewegung überströmender Dankbarkeit, beinahe mit Andacht führte sie ihn an ihre Lippen und küsste die Aufschrift und das Siegel.

Er war von ihm, vom Ersten Konsul. Nur ein paar

in grösster Eile geschriebene Worte, datirt vom 28. Floréal aus Martigny, also von dem Tage bevor er mit der Arrière-Garde den Uebergang über den grossen St. Bernhard beginnen wollte. Er war leidenschaftlich, schwärmerisch, unvernünftig und unberechtigt kühn. Er gab keinen Grund, keine Entschuldigung dafür an, dass er sich so gewaltsam, so rücksichtslos in ihr Leben drängte und, ohne zu fragen, Anspruch auf ihre erste, jungfräuliche Liebe machte. Es war keine sentimentale Zärtlichkeit, keine verliebte Schmeichelei in seinem Briefe; es war ein Mann, der in dem Augenblick, wo er im Begriffe steht, zu dem kühnsten Wagestücke seines Lebens auszuziehen, dem Weibe, welches ihm in seinen Gedanken schon gehört, und das er um keinen Preis verlieren will, ein Abschiedswort, eine Drohung, ein Gelübde zuruft. Der Brief machte den Eindruck, als hätte der Verfasser lange dem Wunsche, ihn zu schreiben, widerstanden, aber im letzten Augenblick, von eifersüchtiger Furcht und der exaltirten Stimmung des Augenblicks und der Gefahr überwältigt, mit allen Bedenken gebrochen und nur sein heisses Gefühl sprechen lassen.

— Als ich Ihrer gedachte, nachdem Sie bei mir gewesen — schrieb er an einer Stelle — empfand ich, dass mein Gedanke im Augenblick seines Entstehens schon Liebe war.

Mit klopfendem Herzen und Wangen so roth wie die Rosen auf ihrem Tische hatte Edmée den Brief zu Ende gelesen — einmal — zweimal. Es wurde ihr schwer, die eilige, fast unleserliche Schrift zu entziffern; aber ihr Wille, ihre Liebe und ihre Angst kamen ihr zu Hülfe, und ausserdem schreibt ein Liebender immer so, dass ihn die Geliebte verstehen kann.

Langsam und sorgfältig legte sie endlich den Brief zusammen und verbarg ihn unter ihrem Kleide an ihrer Brust. Dann ging sie einige Male mit unregelmässigen, langsamen

Schritten in dem grossen, halbdunkeln Gemache auf und nieder, dessen eine Ecke nur spärlich erleuchtet war. Sie blieb am Fenster stehen, blickte einen Augenblick mit gebeugtem Haupte vor sich nieder und sank plötzlich mit einem Seufzer auf die Kniee, indem sie die gefalteten Hände auf das Fensterbrett fallen liess.

Sie betete nicht — nicht um Schutz, nicht um Vergebung, sie dankte nicht. Was kümmerte wohl das unendliche, heisse, zugleich bange und stolze Glücksgefühl, welches sie empfand, die Madonna oder den heiligen Ludwig, ihren Schutzpatron? Sie wagte nicht zu denken oder zu beten, sie versuchte nicht einmal sich die Gefühle zu erklären, welche ihre Seele bewegten. Sie war nicht so formenstreng erzogen, sich sagen zu können, dass sie die grösste Ursache habe, sich durch seine unerhörte, unberechtigte Dreistigkeit gekränkt zu fühlen; sie war nur von seiner unwiderstehlichen, heissen, leidenschaftlichen Liebe erfüllt. Diese machte sie schüchtern, beinahe verschämt, aber sie fühlte, dass von dem Augenblick, wo sie sich in Worte gekleidet hatte, ihr formloses Sehnen, ihre junge Lebenslust, ihre enthusiastische Bewunderung und die quälende Sehnsucht der letzten Tage durch ihre Macht in Liebe verwandelt worden war. Er hatte ihr mit einem Worte klar gemacht, was sie sich selbst abgeleugnet, was sie nicht gewagt hatte sich einzugestehen, und was sie als eine Unmöglichkeit, eine Phantasie von sich gewiesen hatte. Es schien ihr plötzlich das natürlichste Ding von der Welt, dass sie diesen fremden Mann liebte, den sie in ihrem Leben nur zwei oder drei Mal gesehen hatte; es konnte nicht anders sein, ihr ganzes Leben war nur eine Vorbereitung auf diesen Augenblick gewesen.

Gedankenlos und dennoch mit einem Chaos von formlosen, neuen, seligen Gedanken lag sie still, unbeweglich, mit dem Kopfe auf den Armen ruhend, bis sich in der Morgenstunde der Himmel hinter den Dächern und dunkeln Thürmen von Paris rosig zu färben begann. So leuchtete

auch seine Liebe in ihr Leben und zerstreute alle Wolken und Nebel aus ihrem bisher inhaltslosen Dasein. Strahlend hell, warm und allmächtig wie die Maisonne ging sie auf über ihrer Jugend und reifte sie in wenigen Stunden zum Weibe.

Die aufgehende Sonne warf ihren rosigen Schimmer über die weissen und vergoldeten Möbel mit dem glänzenden, perlgrauen Seidenbezug, als Edmée sich langsam entkleidete und in ihrem weissen Nachtgewande, die entblössten Arme unter den Wogen ihres bronzefarbigen Haares verborgen, endlich entschlummerte, von den vergoldeten Rokoko-Engeln bewacht, die, mit ihren Posaunen nach allen vier Himmelrichtungen gewandt, den mächtigen Betthimmel trugen.

VII

Gloire au maître! . .
Gloire à ce grand audacieux!
VICTOR HUGO.

In Paris sprach man von nichts anderem als von den Begebenheiten in Italien und dem Schicksale der Reservearmee. In den meisten Kreisen hielt man sie schon für verloren, und man flüsterte, dass es Leute gäbe, die schon daran dächten, den Platz des Ersten Konsuls einzunehmen. Dass Massena genöthigt gewesen war, Genua am 15. Prairial zu räumen, und dass es damals verzweifelt ausgesehen hatte, wusste man; aber seitdem fehlte jede Nachricht.

Es war spät des Abends an einem der ersten Tage des Messidor. Die Familie Châteauneuf hatte den ganzen Tag bei einigen Freunden in der Nähe von Vincennes zugebracht und fuhr jetzt in einem offenen Wagen nach Hause. Madame de Châteauneuf hatte den Kopf an die Schulter ihrer alten Kammerfrau gelehnt und schlief; Edmée sass in einen hellen Shawl gehüllt ihr gegenüber und blickte mit grossen, weitoffenen Augen, die nichts von der wirklichen Welt um sie herum sahen, gedankenvoll in die helle, warme Juninacht. Wie im Traume hörte sie die Hufschläge von Louis de Châteauneufs Pferd, der neben dem Wagen herritt.

Es war ihr ein wahrer Genuss, dass sie wieder ungestört war und nicht mehr nöthig hatte, sich Zwang anzuthun. Den ganzen Tag hatte sie von nichts anderem sprechen hören, als von dem Schicksale der Armee und General Bonaparte; sie hatte seinen Namen so oft gehört, dass es ihr in den Ohren sauste. Dazu war sie halb todt vor Angst, so dass sie zuletzt von einer wahren Sehnsucht ergriffen wurde, von diesen eingebildeten, schadenfrohen Menschen fortzukommen, um wenigstens in Frieden schweigen und weinen zu können.

Sie hatte an diesem Abend eine Frau kennen gelernt, die, wenn auch auf eine andere Weise, ein ebenso lebhaftes Interesse wie sie selbst an der italienischen Armee und ihrem Befehlshaber zu nehmen schien. Es war die Gemahlin des schwedischen Gesandten, Madame de Staël.

Während die übrige Gesellschaft dem Grafen von Sabran zuhörte, der seine berühmten Fabeln deklamirte, hatte sich Edmée, die durchaus nicht litterarisch angelegt und auch nicht genug *merveilleuse* war, um sich den Anschein zu geben, als wäre sie es, leise auf die Terrasse hinaus geschlichen, um frische Luft zu schöpfen und für einige Augenblicke dem süsslichen, erstickenden Parfumduft zu entgehen, den die vielen Damen im Salon verbreiteten. Plötzlich hörte sie Schritte hinter sich, und als sie sich umwandte, erkannte sie Madame de Staël und deren Freundin Madame Récamier.

Wie alle jungen Mädchen der damaligen Zeit bewunderte Edmée Madame de Récamier im höchsten Grade und betrachtete sie als ein unerreichbares Ideal von Grazie und Liebenswürdigkeit. Ihre reine poetische Schönheit und ihr sanftes, zurückhaltendes Wesen machten sie in der Gesellschaft zu einer ebenso leicht verständlichen wie sympathischen Erscheinung, und es war geradezu Modesache, sie anzubeten. Ueber sie herrschten nie getheilte Meinungen, sie war für Alle »die göttliche, unvergleichliche Juliette«. Edmée, die ihr nur flüchtig vorgestellt war und keine Ge-

legenheit gehabt hatte, mit ihr zu sprechen, freute sich, ihr so nahe zu sein, und ging den Damen schüchtern einige Schritte entgegen.

Madame de Staël sah sehr aufgeregt aus; ihr grosses, grobgeschnittenes, aber ausdrucksvolles Gesicht schien hochroth unter dem perlenumschlungenen Turban hervor, und diese Röthe erstreckte sich bis zu den Schultern herab, wo sie einen starken Kontrast zu dem dunkelblauen Kaschemirshawl bildete. Sie blickte Mademoiselle de La Feuillade vornehm prüfend und etwas kalt an und unterbrach einen Augenblick ihre Rede. Darauf wandte sie sich wieder zu Madame Récamier und — wie um zu zeigen, dass sie dem jungen Mädchen keine Bedeutung beilegte — fuhr sie fort:

— Glaube mir, Juliette, ich hasse ihn. Von ganzer Seele wünsche ich, dass er jetzt eine glänzende Niederlage erleiden möge.

Ihr Ton war von so leidenschaftlicher Bitterkeit, dass es Edmée auffiel, und obgleich kein Name genannt wurde, wusste sie wie durch eine Eingebung, wer es war, von dem Madame de Staël so sprach. Sie fühlte, dass sie bis zu den Haarwurzeln erröthete.

Madame Récamier lächelte mit einem sanften, müden, gleichsam nachsichtigen Achselzucken, welches ihr eigen war. Keine der Damen schien Edmée die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Sie gingen an ihr vorüber, ohne sie zu beachten, und als sie einige Schritte entfernt waren, hörte sie noch einmal Madame de Staëls tiefe, leidenschaftliche Stimme:

— Und Du weisst, wie ich ihn geliebt habe! Du weisst, dass es eine Zeit gab, in der ich für seine Liebe Alles geopfert hätte. Aber er! Mir — mir — diese beleidigende Gleichgültigkeit zu zeigen!

Es war Bonaparte, von dem sie sprach. Gab es wohl in der ganzen Welt einen zweiten Mann, von dem man so sprechen konnte? Als Mademoiselle de La Feuillade die

Musselindraperien der beiden Damen hinter den bunten Lampen der Bäume verschwinden sah, ballte sie die Hände und biss sich die Lippen blutig, um nicht in Thränen auszubrechen.

Während des übrigen Teiles des Abends hatte sie die Gesellschaft soviel wie möglich gemieden und Kopfschmerzen und die starke Wärme als Ursache ihres leidenden Aussehens angegeben. Jetzt endlich war sie von den gleichgültigen Scherzen und den gehässigen politischen Anspielungen dieser Menschen befreit, und der Zorn, den sie so lange empfunden hatte, verwandelte sich nun in traurige Muthlosigkeit. Während des ganzen Weges hatte sie kein Wort gesprochen. Wenn sie bemerkte, dass Louis sie ansah, schloss sie die Augen, damit er glauben sollte, sie schliefe; dann war sie wenigstens nicht genöthigt zu sprechen.

Jetzt näherte sich der Wagen schnell Paris. Schon aus einiger Entfernung hatten sie einen hellen Schein bemerkt, der von der Stadt auszuströmen schien, und hatten sich gefragt, ob er nicht von einer grossen Feuersbrunst herrühren könnte. Als aber der Wagen durch das Thor fuhr, konnten sie deutlich mehrere hundert Freudenfeuer erkennen, die hell in der ruhigen Sommernacht brannten und ihren flammenden Schein über unzählige Menschenmassen warfen, die von allen Seiten nach dem alten Bastilleplatz und dem Hause Beaumarchais' strömten. Auf dem Flusse schaukelten sich Boote mit Fackeln, auf den Strassen wurde getanzt wie am weissen Dinstag unter dem Königthum, und — von dem Jubel von tausenden von Stimmen weiter getragen — hörte Edmée jetzt einen Namen, den sie noch nie gehört hatte, und der in Verbindung mit demjenigen des Ersten Konsuls immer und immer wieder — unaufhörlich — von allen Lippen wiederholt wurde, den Namen M a r e n g o.

Der Wagen konnte nur Schritt für Schritt weiter fahren. Sie hatte das Gefühl, als würde sie in einem Triumphzuge von diesem Volke getragen, in welchem sie bisher die

Feinde ihrer Kaste und ihrer Familie gesehen hatte, und indem sie sich erhob und, den Shawl lose über dem Arm hängend, die Hände unwillkürlich wie zum Gruss und Dank ausstreckte, fühlte sie plötzlich mit jubelndem Glück, wie sehr sie ihr Frankreich liebte, und wie stolz sie darauf war, dessen Tochter zu sein.

— Es lebe die Republik! Es lebe die Armee! Es lebe der Erste Konsul.

— Es lebe der Erste Konsul! wiederholte Edmée flüsternd und lächelnd, ohne zu wissen, was sie sagte. Und während die Luft rings herum von den Namen St. Bernhard, Montebello und Marengo wiederhallte — diesen Namen, welche gestern kein Mensch kannte und die dem französischen Volke plötzlich eben so vertraut und theuer geworden waren wie die Pyramiden und Rivoli — ergriff sie plötzlich den Strauss von grossen, wunderschönen Rosen, den man ihnen mitgegeben hatte, zerriss das Band, welches sie zusammenhielt, und warf mit beiden Händen die Blumen unter die Menge, indem sie mit ihrer klaren, jungen Stimme jubelnd in den Ruf einstimmte: Es lebe Frankreich!

Louis de Châteauneuf war, ohne kleinlichen Hass gegen den Sieger zu empfinden, ebenso begeistert und vom Siege berauscht wie sie. Er ergriff die Hand seiner Cousine über den Rand des Wagens und drückte sie fest und enthusiastisch.

Madame de Châteauneuf hatte genug gesehen. Sie zupfte ihre Nichte am Kleide und hiess den Kutscher schneller fahren.

Edmées Gemüthsbewegung war so gross, dass sie, als der Wagen endlich ihre Wohnung in der Rue du Bac erreichte, die grossen Erlebnisse dieses Tages nicht entheiligen und zum Gegenstande einer Unterhaltung machen wollte. Sie sagte ihren Verwandten schon auf dem Flur gute Nacht und ging sogleich auf ihr Zimmer. Valentine trug ihr das Licht voran.

Als sie in ihr Zimmer kam, sah sie auf der dunkeln Mosaikplatte des Tisches einen Brief liegen. Sie wandte sich um und sah ihr Kammermädschen fragend an.

— Ich habe ihn von demselben Manne bekommen, der mir den vorigen Brief gab . . . Ich legte ihn hierher, weil ich nicht wagte, ihn bei mir zu tragen; ich war zu bange dass ihn jemand sehen könnte . . .

Edmée winkte ihr ungeduldig, das Zimmer zu verlassen. Sie hatte sofort eine Hand auf den Brief gelegt, wie um ihn zu verbergen oder festzuhalten; die andere drückte sie fest ans Herz.

Sie hatte auf seinen Brief aus Martigny nicht geantwortet — sie hatte es nicht gewagt und nicht gewollt. und jetzt sandte er ihr einen zweiten mit demselben Kurier, der die Siegesbotschaft von Marengo brachte! Er hatte ihrer also dort gedacht. Seine Seele, die von dem Rausche des Sieges und dem Weh des Schlachtfeldes erfüllt war, suchte in diesem Augenblicke die ihrige. Und mit einem Glücksgefühl, welches so überwältigend war, dass sie auf der Stelle in die Knie sank, murmelte sie wie begeistert: Er liebt mich!

VIII

»En amour comme en guerre, pour conclure il faut se voir de près!«
MOT DE BONAPARTE
(à l'époque du Consulat.)

Die Familie Châteauneuf hatte längst beschlossen, sobald es wärmer würde, nach Mademoiselle de La Feuillades Gütern in der Normandie zu reisen, welche wiederzusehen sie sich alle sehnten. Edmée hatte nichts dagegen, Paris zu verlassen; sie wünschte sogar, vor der Rückkehr der Truppen aus Italien der Hauptstadt den Rücken kehren zu können. Sie wusste, dass der Erste Konsul, wenn nicht früher, doch bestimmt zum Feste der Republik am 25. Messidor (14. Juli) erwartet wurde. Seine Briefe annehmen, sie lesen und ihn lieben, konnte sie wohl; aber ihn selbst wiedersehen, seine Stimme hören, dem Blick seiner stahlblauen Augen begegnen! — Wenn sie nur daran dachte, stand ihr beinahe das Herz still.

Sie reisten also in der ersten Woche des Messidor. Edmée hatte nur ein schwaches Erinnerungsbild von Belles-Rives bewahrt. Als kleines Kind hatte sie dort mit ihren Eltern gewohnt; aber später, nach dem Ausbruch der Revolution, war sie zu ihrer Tante nach dem düstern Les Fougères geschickt worden, welches sie seitdem keinen Tag verlassen hatte, bis sie der Abbé mit nach Paris nahm. Das Herren-

haus von Belles-Rives war ein grosses, hübsches Gebäude von graziösem, etwas gesuchtem Rokokostil. Mitten auf der grünen Ebene der Normandie erhob es seine weisse Façade mit der breiten, sonnenbestrahlten Freitreppe zum leuchtenden blauen Julihimmel. Wie fast alle Herrensitze war es während des Sansculottenregiments verfallen und erst in den Frühlingsmonaten etwas zum Empfange seiner Besitzerin restaurirt. Die schattigen Alleen, deren sich Edmée dunkel aus ihrer Kindheit erinnerte, waren während der Revolution von der Hand des Pöbels gefallen, der auch den schönen Park zerstört hatte; aber trotzdem machte der ganze Bezitz keinen trostlosen oder verfallenen Eindruck, denn neue Reiser sprossten überall empor und bedeckten die abgehauenen Stämme mit ihrem frischen Grün. Edmée freute sich eigentlich darüber, dass sie jetzt eine so freie Aussicht hatte und weit in die Ferne sehen konnte — am Horizont schimmerten die Thürme von Rouen — denn sie war der finsteren Wälder bei *Les Fougères* herzlich müde.

Sie lebten sehr einsam auf Belles-Rives. Es waren keine Nachbarn in der Umgegend, mit denen sie verkehren konnten; denn die Schlösser des Adels standen noch leer oder waren von Bauern und Parvenüs der Revolution bewohnt, die sie dem Staate für einen Spottpreis abgekauft hatten. Es war Edmées grösstes Vergnügen, am Morgen ihr kräftiges, normannisches Pferd zu besteigen und mit losen Zügeln ohne bestimmtes Ziel über die grüne Ebene zu galoppiren, die noch grösstentheils unbebaut dalag. Zuweilen wurde sie auf diesen Ausflügen von ihrem Vetter begleitet, der jedoch des einförmigen Vergnügens bald müde wurde und auch nicht begriff, wie Edmée Freude daran finden konnte.

Eines Morgens, als sie, mit der Schleppe ihres langen Reitkleides in der Hand, langsam die grosse Freitreppe herabstieg, sah sie am Fusse derselben einen fremden Mann stehen und den Zügel ihres Pferdes halten.

Es war am frühen Morgen, die Uhr war kaum fünf. Monsieur und Madame de Châteauneuf schliefen noch, und es waren nur wenige Leute auf dem Hofe. Der alte Jeannot pflegte sie auf ihren Morgenritten zu begleiten, aber heute war er nicht zu sehen. Sie war mit dem Fremden allein.

— Ihr Reitknecht ist leider verhindert, Sie zu begleiten, Bürgerin, sagte der Fremde mit ehrerbietiger Verbeugung. Wollen Sie mir erlauben, an seine Stelle zu treten?

Edmée war nicht furchtsam. Sie blieb auf der Treppe stehen und sah den ihr vollständig unbekannten Mann scharf an, indem sie die Reitpeitsche erhob.

— Mit welchem Recht? Wer seid Ihr?

Der Mann senkte die Stimme: — Im Namen des Ersten Konsuls verspreche ich Ihnen Schutz.

Mademoiselle de La Feuillade ging ruhig die Treppe hinab, setzte ihren Fuss in die ausgestreckte Hand des Fremden und schwang sich schnell aufs Pferd.

— Nun, dann folgt mir als Reitknecht, da der Erste Konsul es Euch befohlen hat. Grüsst ihn von mir und dankt ihm für die Fürsorge, die er Frankreichs Damen erweist.

Edmée war erzürnt. Sie zog die Zügel des Pferdes heftig an sich und ritt in schnellem Galopp vom Hofe, bevor der Fremde, der Jeannot durch Drohung oder Bestechung beseitigt haben musste, ihr folgen oder ein Wort sagen konnte.

In der Aufregung, in welche sie durch diese unerwartete Scene und die Erwähnung des Ersten Konsuls versetzt war, bedachte sie nicht sogleich, wie gewagt es für ein junges Mädchen war, in so früher Morgenstunde allein auszureiten. Als sie eine Strecke von Belles-Rives entfernt war, beschloss sie auch wieder umzukehren, bemerkte aber, dass sie schon verfolgt wurde. Durch die stille, noch etwas nebelige Morgenluft hörte sie die starken, schnellen Hufschläge eines Pferdes, welches ihr in voller Carrière folgte. Sie wandte sich nicht um, bog vielmehr vom Wege ab und ritt

auf eine mit hohem Grase und mit Blumen bewachsene Wiese, die sich bis an den Fluss hinunter erstreckte.

Der Verfolger bog gleichfalls ab und jagte in einem weiten Bogen über die Wiese.

Edmée sah, dass sie übereilt gehandelt hatte, dort unten floss der Bach, und sie konnte nicht den Versuch wagen, hinüber zu setzen. Sie riss schnell ihr Pferd herum und wandte sich mit erhobener Reitpeitsche dem Verfolger zu.

Er ritt ganz nahe zu ihr heran und hielt sein Pferd an. Einen Augenblick sprach keiner von ihnen sie waren beide athemlos von dem schnellen Ritte. Er beugte sich vor und klopfte mechanisch das Pferd auf den Hals.

Dann erhob er das Haupt mit stolzem, zornig vorwurfsvollem Blick.

— Sie wollen mich also nicht hören und mich nicht einmal sehen, Mademoiselle de La Feuillade?

Edmée schwieg. Nicht für ihr Leben hätte sie ein Wort hervorbringen können.

— Niemand ausser meinem Stallmeister weiss, dass ich hier bin; ich habe nur eine kleine halbe Stunde feil, dann muss ich wieder fort. Ihretwegen habe ich meiner Ruhe und meiner Arbeit die Nacht und die Morgenstunden gestohlen. Ich sende Ihnen Nachricht, dass ich in allen Ehren einen Augenblick mit Ihnen zu sprechen wünsche, weil sich grade die Gelegenheit dazu bietet. Und Sie — Sie! Er schlug zornig mit der Peitsche durch die Luft, dass es sauste und Edmées Pferd erschrocken einen Seitensprung machte.

Auf zwei Seiten waren sie vom Flusse eingeschlossen, der hier grade eine Biegung machte. Auf der andern Seite desselben lag ein Wald. Vor Beobachtung von der Landstrasse wurden sie durch den Abhang geschützt, den die Wiese hier bildete.

Edmée sass stumm und starr auf ihrem Pferde; sie fuhr nicht einmal zusammen, als die Reitpeitsche so dicht über

ihrem Kopfe durch die Luft sauste, dass eine ihrer Federn vom Hute flog. Er sprang vom Pferde und ging zu ihr.

— Weshalb sprechen Sie nicht? Warum würdigen Sie mich nicht eines Wortes? Aus welchem Grunde haben Sie meine Briefe nicht beantwortet, Mademoiselle de La Feuillade?

Er stand dicht an ihren Knien, mit der Hand auf den Rücken des Pferdes gestützt, und sah sie drohend an. Sie sass still im Sattel, stolz und aufrecht, aber mit gesenkten Augen.

— Oder bilden Sie sich vielleicht ein, fuhr er ironisch fort, dass ich gekommen bin, Sie um Verzeihung zu bitten, weil ich mir die Freiheit nehme, Sie zu lieben, oder um Ihrem Verlobten Rechenschaft darüber abzulegen? Wenn Sie mich verstanden haben, wenn Sie der Liebe eines wahren Mannes werth sind, so wissen Sie, dass davon unter uns beiden keine Rede sein kann. Sie sind frei, ich bin nicht übermässig stark gebunden — also kann sich wohl keiner einbilden, dass ich das Recht aufgeben werde, mit anderen Männern um die Frau zu kämpfen, die mir vor allem gefällt — die ich liebe.

Sie sah langsam auf. In demselben Augenblick schlang er mit einem jubelnden Rufe beide Arme um ihre Taille und drückte sein Haupt an ihre Knie.

— General Bonaparte — sie versuchte, streng zu sprechen und sich zur Wehr zu setzen.

Er riss sie mit einem Jubelrufe vom Pferde und hielt sie mit beiden Händen um ihren Leib einen Augenblick von sich. Stolz und zärtlich ruhte sein Herrscherblick auf diesem Weibe, welches er von dem ersten Augenblicke, seitdem er ihm begegnet war, so leidenschaftlich begehrt hatte. Und indem sich seine Augen plötzlich mit Thränen füllten, murmelte er leise:

— Wie habe ich mich nach Dir gesehnt! . . .

Betäubt, verwirrt liess sie sich an seine Brust ziehen;

aber als sie seine warmen Lippen auf den ihrigen fühlte, suchte sie sich erschrocken frei zu machen.

Er hielt sie aber fest. Sein lächelnder, unbarmherziger Blick ruhte strahlend auf ihr.

— Ich habe mir erzählen lassen, dass Deine Hochzeit mit Louis de Châteauneuf schon bestimmt sein sollte, und komme nun, um eine ehrliche Antwort von Dir zu holen. Ist es wahr?

Sie erhob langsam und ernsthaft ihre Augen zu ihm und schüttelte den Kopf.

— Ich werde nie Louis de Châteauneufs Weib, sagte sie leise.

— Warum nicht? Weil . . . Er wollte sie zwingen, in Worten zu beichten.

— Weil . . . sie senkte aufs Neue den Blick. Dann richtete sie sich plötzlich hoch auf, und sanft und schüchtern, aber zugleich mit dem selbstbewussten Stolze einer Königin, die eine königliche Gabe verschenkt, legte sie beide Arme um seinen Hals und blickte ihm tief erröthend, aber fest und muthig in die Augen.

Er sah ihr mit einem langen, eigenthümlich zögernden Blick in die Augen; dann machte er sich sanft, aber bestimmt aus ihrer leichten Umarmung frei.

— Ich habe mich zu lange aufgehalten. Die Behörden und meine Reisegesellschaft dürfen nicht in Gisors auf mich warten, es würde Aufsehen erregen. Ich darf keine Minute länger zögern. Aber Du bist mein, nicht wahr, Edmée? Er nahm sie wieder in die Arme und sah ihr feurig und bittend in die Augen. Ich könnte Dich jetzt begehren, was würdest Du antworten?

Ihre weibliche Widerstandslust, ihre mädchenhafte Koketterie erwachten plötzlich, und indem sie sich mit leisem, glücklichem Lachen seinem allzu siegessicheren Arm entzog, sagte sie scherzend, aber mit gesenktem Blick:

— Nein, nein, nein!

Er lächelte übermüthig.

— Ist das dein Ernst? Wenn Du nach Paris kommst, werde ich Dich noch einmal fragen. Ich werde es sofort thun, sobald ich Dich sehe — ohne eine Spur von Barmherzigkeit . . . Bis dahin . . . Du hast mir einen Kuss gegeben, ich nehme mir zwei dazu. Du bist mein, mein, mein!

Er sass schon auf dem Pferde und bog sich noch einmal zu ihr herunter.

— Versprich mir, nicht auf das zu hören, was die andern sagen; höre weder auf guten Rath noch auf Drohungen und Bitten. Denke immer, dass Deine Feinde auch die meinigen sind. Vertraue Dich keinem Menschen an.

Sie antwortete nur mit einem stolzen Lächeln. Sie war ihrer selbst sicher.

— Und dann — er mass sie mit einem langen, entzückten Blick, wie sie lächelnd dastand mit der Schleppe des grünen Reitkleides über dem Arm, dem Hute à la Henri IV schief auf dem Kopfe, frisch und rosig von der scharfen Morgenluft — hüte Dich, noch hübscher zu werden.

Sie lachte froh und geschmeichelt, und dadurch ermuthigt, dass er schon auf dem Pferde sass, fand ihre schlagfertige, französische Zunge die Worte:

— Hat der Erste Konsul auch ein »Maximum« für Schönheit gesetzt? Ich werde mein Bestes thun, es zu überschreiten.

— Der Erste Konsul hat für seine Person nichts dagegen — sein scherzender, kühner Blick jagte ihr wieder das Blut in die Wangen — im Gegentheil! Aber er wünscht, dass andere, z. B. Monsieur Louis de Châteauneuf, etwas Verstand behalten. Er wird ihn sehr nöthig haben.

Lächelnd legte er den Finger auf den Mund, und indem sich das Pferd auf die Hinterfüsse erhob, führte er grüssend die Hand an den Rand seines Hutes:

— Mademoiselle de La Feuillade, wir sehen uns bald wieder in Paris!

Man war jetzt schon weit im Vendémiaire (im Jahre VIII), und noch immer konnte keine Rede davon sein, dass Mademoiselle de la Feuillade mit ihren Verwandten Belles-Rives verlassen würde. Madame de Châteauneuf war nämlich auf einer Spazierfahrt umgeworfen worden und hatte sich den Fuss gebrochen. Sie befand sich allerdings schon in der Besserung, aber die Aerzte wollten von einer Abreise nichts hören. Edmée litt grenzenlos unter diesem Aufschub. Sie verzehrte sich vor Sehnsucht, den Ersten Konsul zu sehen, und vor Furcht, er würde, falls sie nicht nach Paris käme, ihr zürnen und sie vergessen, ja, er würde sie vergessen wollen. Als das Unglück geschah — es war in der Mitte des Thermidor — und man sie darauf vorbereitete, dass sie genöthigt sein würde, den ganzen Herbst auf dem Lande zu bleiben, gerieth sie vollständig ausser sich. Sie hatte nur den einen Gedanken, ihn von dem Aufschub ihrer Abreise und dessen Ursache in Kenntniss zu setzen. Sie hatte in ihrem Leben kaum einen Brief geschrieben, mit Ausnahme der trockenen Redensarten, die sie an die alten Damen in les Fougères gesandt hatte; aber jetzt stand sie der nach ihrer Meinung zwingenden Nothwendigkeit gegenüber, an ihn zu schreiben. Während einer halben Nacht setzte sie Briefe auf, um sie zu zerreissen und über ihre grossen, ungeübten Buchstaben zu verzweifeln. Zuletzt schrieb sie nur:

Belles-Rives, 28. Thermidor Jahr VIII.

Meine Tante ist krank. Ich bin genöthigt hier zu bleiben, obgleich ich lieber in Paris sein würde.

Edmée-Louise de La Feuillade.

Dieser kleine, lakonische Brief, den sie naiverweise mit ihrem vollen, aristokratischen Namen unterzeichnete, wurde Valentine überliefert, welche mit einem Postillon befreundet war, der nach Rouen fuhr, und der nach vielen Bedenken gelobte, ihn mit der grössten Heimlichkeit zu besorgen.

Sie erhielt keine Antwort. In der qualvollen Angst, welche sie in dieser Zeit erduldete, in der sie sich jeden Tag sagen musste, dass er, der Grosse und Mächtige, in seinem Zorne darüber, dass sie seinem Wunsche nicht gefolgt war, sie vielleicht vergessen hätte oder sie würde vergessen wollen, wuchs ihre junge Liebe zu einer Leidenschaft empor, so gross, so überwältigend, dass sie fühlte, wie durch dieselbe ihre Vernunft immer mehr unterjocht und ihre ganze Widerstandsfähigkeit vernichtet wurde.

Gegend Ende des Vendémiaire kam Louis, der sich während dieser Zeit meistens in Paris aufgehalten hatte, wo ihm Talleyrand genug zu thun gab, zu einem kurzen Besuche nach Belles-Rives. Edmée hatte sich sehr nach ihrem Vetter gesehnt, durch ihn waren wenigstens Nachrichten aus den Tuilerien zu erwarten.

Es war an einem warmen, stillen Herbstabend, unmittelbar nach dem Mittagsessen. In ihren Shawl gehüllt, hatte Edmée schon lange auf der Terrasse gesessen und über die Brustwehr derselben den Weg entlang geblickt, der sich mondbeglänzt wie ein breites, bläuliches Silberband durch die Felder schlang. Plötzlich entdeckte sie in der Ferne einen Reiter; er kam näher, und an der Haltung des Kopfes und dem Gangwerk erkannte sie Louis de Châteauneufs Fuchs.

Louis und Edmée hatten immer à l'anglaise mit einander verkehrt, nämlich sehr frei und ungezwungen und vollständig von dem Umgangstone abweichend, den Anstand und Sitte für junge französische Brautpaare vorschreiben. Als Kinder hatten sie sich Schwester und Bruder genannt, und als Louis dann in England nach englischen Sitten und

zu grosser Sympathie für englische Verhältnisse erzogen war und Edmée gar keine Erziehung oder doch nur eine solche erhalten hatte, wie sie in einem Lande möglich war, das sich in hellem Aufruhr und fortwährendem Belagerungszustand befand, war ihr Verhältniss später auch nicht den konventionellen Regeln der französischen Gesellschaft untergeordnet worden. Trotz der Bestimmung, dass sie sich heirathen sollten, waren sie oft allein und sprachen von allem Möglichen, selbst von Liebe mit einander.

Sie eilte die Freitreppe hinab und kam ihm bei der Einfahrt entgegen.

Er war überrascht und erfreut, sie dort zu sehen. Lachend winkte er ihr vom Pferde.

— Es ist ein wunderschöner Abend, ich habe gar keine Lust abzusteigen, sagte er, den Hals seines Pferdes klopfend. Monsieur und ich sind ausgezeichnet in »Les trois frères« aufgenommen worden.

Edmée bekam einen Einfall: Jetzt konnte sie vielleicht allein mit ihm sprechen und ihn ausfragen.

— Lass mich eine Strecke mit Dir reiten, Louis. Ich kann vor Dir auf dem Sattel sitzen wie bei Monsieur de Châtillon, als wir nach Paris fuhren. Hier ist gewiss niemand, der sich darüber lustig macht.

Sie setzte den Fuss auf seine Stiefelspitze und schwang sich schnell vor ihn auf den Sattel. In schnellem Trabe sprengte er in das Gebüsch auf den kleinen, schmalen, verwachsenen Wegen, welche noch erkennen liessen, dass hier früher der Park gewesen war.

Mit einem Arme hielt er sie fest umschlungen; er fühlte, wie ihre sanfte, kühle Wange beinahe sein von dem schnellen Ritte erhitztes Gesicht streifte, und er athmete den zarten, feinen Duft, der in der Abendluft ihrem Kleide zu entströmen schien. In diesem Augenblick war sie ihm so nahe gerückt

— sie war wieder die kleine »Edmette«, seine »Schwester«, die Liebe seiner Kindheit.

— Hast Du Dich nach mir gesehnt, Edmée? flüsterte er ihr leise und zärtlich ins Ohr.

Sie blickte vor sich nieder und sah nicht den warmen, erwartungsvollen Blick seiner dunkeln Augen. Und als sie in genauester Uebereinstimmung mit der Wahrheit seine Frage mit »Ja« beantwortete, galt ihr Gedanke einem Andern.

— Und freust Du Dich, mich wieder hier zu haben?

— Gewiss, Louis, Du kannst Dir nicht vorstellen, wie einsam es hier ist.

— Nun, dafür haben wir in Paris um so mehr Aufregung gehabt — besonders in der diplomatischen Welt! Berthier ist nach Madrid gereist, um zu unterhandeln, Monsignor Spina ist aus Rom gekommen, um zu unterhandeln, Duroc ist zurückgekommen, ohne unterhandelt zu haben. Du kannst glauben, Bonaparte und Talleyrand waren wüthend auf St. Julien und den Kaiser. Jetzt scheint es aber doch, als würde etwas daraus werden, denn der Waffenstillstand ist vorgestern verlängert. Mit England und den neutralen Mächten unterhandeln wir auch . . .

— Höre auf, Louis! rief Edmée lachend. Ich werde ganz schwindlich von allen diesen Unterhandlungen. Giebt es sonst noch etwas Neues?

— O gewiss! Grosses Attentat auf den Ersten Konsul im Opernhause.

Einen Augenblick hatte Edmée das Gefühl, als stände ihr Herz still. Sie fühlte, wie sie beinahe in seinen Armen erstarrte. Er hielt sofort das Pferd an und schüttelte sie heftig an der Schulter

— Aber, Edmée, was fehlt dir? Als er ihr bleiches Gesicht und den Ausdruck um Augen und Mund sah, rief er verzweifelt: Was kümmert Dich dieser verdammte Kerl? Was soll ich eigentlich glauben?

— Lass mich herunter, Louis, flüsterte sie leise mit beinahe tonloser Stimme. Mir ist nicht wohl.

— Nein — er hielt sie fest — ich lasse Dich nicht, ehe Du mir geantwortet hast. O, meine Ahnung, die ich aber selbst zu verrückt fand!

— Ist er gerettet? Lebt er? Sei barmherzig und sage es mir, flehte sie angstvoll.

Er sah einen Augenblick ernsthaft mit gespannter Aufmerksamkeit in ihr bleiches, schmerzlich verzogenes Gesicht. — Ja, antwortete er langsam, er ist gerettet. Es war so gut wie gar keine Gefahr da.

Edmée seufzte erleichtert. Er konnte merken, wie sie sich nach der entsetzlichen Spannung gleichsam wieder aufrichtete.

— Sage mir, Edmée — er sah sie ernst an — was soll ich nun eigentlich glauben? Es ist ja unerhört, wie Du Dich geberdest, wenn man nur den Namen dieses Menschen in Verbindung mit einer Gefahr nennt, Du, die sonst keine Furcht kennt.

Sie antwortete nicht, sie hatte ihre Gedanken noch nicht sammeln können. Sein Blick wurde noch finsterer, und er fuhr in misstrauischem, ironischem Tone fort:

— Es ist mir bisher noch nicht eingefallen; aber wäre er nicht so ungalant, wie er ist, so könnte man beinahe glauben, es sollte eine Galanterie gegen Mademoiselle de La Feuillade sein, dass er gerade jetzt unsere alte *Place Royale* aufräumen und verschönern lässt. Alles bekommt Bedeutung nach der Aufmerksamkeit, die er Dir im Frühling erwies — und da Du schweigst, muss ich selbst zu errathen suchen, was es zwischen Dir und ihm giebt. Ich habe es früher immer als eine Beleidigung gegen Dich betrachtet, nur in meinen Gedanken Deinen unschuldigen, stolzen Namen mit dem seinigen in Verbindung zu bringen,

aber jetzt! — Glaube nicht, dass ich mich beruhige, bevor ich alles weiss, fügte er drohend hinzu.

Sie schwieg noch, aber seine Worte über die Place Royale hatten ihre Aufmerksamkeit erregt. O, es war natürlich Wahnsinn! Aber er hatte doch wenigstens einen Augenblick ihres Namens gedacht!

— Es beliebt Dir noch immer nicht, mir zu antworten, Edmée. Er bog sich vor und sah ihr mit einem düstern, forschenden Blick in die Augen. Vergiss nicht, dass es Dein zukünftiger Gatte ist, der zu Dir spricht.

— Louis! — sie hatte einen bittenden, beinahe thränenvollen Zug um den Mund und streckte schwach abwehrend die Hände aus. Denke nicht mehr an diese alten Geschichten. Wir passen nicht zu einander, Du und ich — ich werde nie Dein Weib.

— Ach, was ist das für Unsinn, Edmée, sagte er scharf und ungeduldig. Weil Du Dich auf eine phantastische Weise in einen Menschen vergafft hast, dem Du kaum zwei oder drei Mal in Deinem Leben begegnet bist, willst Du alle Familienbestimmungen umstossen, unsere Zukunft und unser Leben, vernichten? Ja, Du hast ihn ja doch kaum gesehen.

— Nicht oft. Wir wollen jetzt nicht mehr darüber sprechen, Louis! Aber vergiss nicht, was ich Dir heute gesagt habe.

Sie waren beide vom Pferde gestiegen und gingen langsam neben einander dem Schlosse zu. Er hatte den Zügel über den Arm geworfen.

— Das ist aber kein ehrliches Spiel. Du giebst mir keine Gründe an. Was soll ich davon glauben?

— Nichts! Was Du willst! Du weisst sehr gut, dass ich Dich nie als Bräutigam geliebt habe.

— In mancher Beziehung bist Du allerdings aufrichtig, sagte er bitter.

— Du würdest entsetzlich unglücklich mit mir werden. Sie war jetzt wieder ganz ruhig und wünschte, sich nun vollständig mit ihm auszusprechen. Du kannst ja nicht ertragen, dass ich eine eigene Meinung habe — und die habe ich immer.

— Bis derjenige kommt, den Du liebst, und dem Du Dich vollständig unterwirfst, antwortete er missmuthig mit dem Scharfblick der Liebe.

Sie schüttelte den Kopf. — Ich bin immer wie ein wilder Vogel gewesen, sagen sie zu Hause in Les Fougères. Deine eigene Mutter und alle unsere Bekannten in Paris sind derselben Meinung. Ich glaube nicht, dass ich jemals dazu taugen werde, mich in ein Bauer sperren zu lassen.

— Wenn ich nur begreifen könnte, warum Du einen solchen Widerwillen dagegen hast, mich zu heirathen. Du hast mich ja doch lieb?

Sie lachte ausgelassen. Ihre Spannung und Angst hatten sich plötzlich in übermüthige Munterkeit verwandelt. Das erwachende Weib genoss unbewusst seinen Triumph, indem es den Mann an seiner Seite von Eifersucht verzehrt sah und um ihre Liebe betteln und flehen hörte.

— Ich liebe Dich, Louis — wie einen Bruder! Werde nun nicht böse. Vielleicht können wir, wenn wir alt sind und ich meine »Schwärmereien« vergessen habe — sie lächelte halb spöttisch und halb wehmüthig — unseren Hausrath zusammenthun. Monsieur de Talleyrand hat gesagt, ich würde eine ausgezeichnete Ambassadrice werden.

Sie richtete sich auf und machte ihm am Fusse der Freitreppe schelmisch eine graziöse Verbeugung. Jetzt will ich hingehen und Madame la Comtesse vorbereiten. Die arme Tante! Sie hat immerzu Dein Pferd traben hören und kann nicht begreifen, was aus Dir geworden ist.

Madame de Châteauneuf konnte nicht verstehen, weshalb Edmée und Louis so viele Umstände mit ihrer Heirath

machten, die nun doch einmal bestimmt war. Louis' Schuld ist es nicht, klagte sie ihrer Kammerfrau, der alten Marie, die ihr volles Vertrauen besass. Zu mir spricht er nicht darüber; aber jeder kann ja sehen, dass er die Erde anbetet, auf die sie den Fuss setzt. Aber Edmée . . . Ist heutzutage jemand altmodisch erzogen, so ist sie es. Sie ist ja kaum ein paar Monate in Paris gewesen — ich sehe sie fast nie ein Buch öffnen, ihre Freundinnen habe ich selbst gewählt.— und doch! . . . Sie steckt ganz voll von diesen neumodischen Ideen von Liebe in der Ehe und dem Rechte und der Freiheit des Individuums. Man könnte wirklich glauben, dass sie allerwenigstens *La nouvelle Heloïse* gelesen hätte. Es ist doch, wie ich immer sage. Man kann ganz gut alle Versuche aufgeben, die neue Zeit auszusperren; man flieht vergebens vor ihr — sie dringt durch die Ritzen in den Wänden zu uns. Sie seufzte und schüttelte resignirt den Kopf. Es war ihr Stolz, dass sie sich zur Auswanderung nie hatte bewegen lassen und die Revolution, wie sie sagte, seit dem ersten Tage verstanden hatte, als sie im Salon des Herzogs von Orleans gehört hatte, wie sich Madame de Genlis in Lobeserhebungen über Rousseau erging.

Sie hatte so grossen Respekt vor ihrem Sohne, dass sie selten mit ihm über Verhältnisse sprach, über die er sich, wie ihr feiner Takt und ihr mütterliches Gefühl sie ahnen liessen, nur ungern äusserte. Ihre Nichte bearbeitete sie dafür um so häufiger.

— Aber Tante, pflegte Edmée dann zu antworten, ich bin ja noch viel zu jung und habe gar nichts vom Leben gesehen.

— Viel zu jung. Du bist ja bald neunzehn Jahre alt — zwei Jahre älter als Laura Permon, die im nächsten Monat mit General Junot vermählt werden soll. Viel zu jung! In meiner Jugend war man beinahe eine alte

Jungfer, wenn man nicht mit zwanzig Jahren verheirathet war.

— Aber Tante, Louis hat ja selbst nicht so grosse Eile, antwortete sie lustig. Er hat Dich gewiss nicht gebeten, unsere Hochzeit zu beeilen, nicht wahr?

Madame de Châteauneuf schüttelte den Kopf. — Gott weiss, dass ich mich auf Louis auch nicht mehr verstehe, sagte sie. Wenn Ihr zusammen seid, sieht er nichts Anderes als Dich, und zu mir sagt er kein Wort. Das sind aber wohl alle diese neumodischen Ideen — jedes junge Mädchen ist eine Julie und jeder junge Herr ein St. Preux! In meiner Jugend war die Liebe praktisch, sie handelte; jetzt träumt und philosophirt sie. Mein Gott, ja, ich bin ja selbst modern, ich verstehe es ja so ausgezeichnet. Aber im täglichen Leben . . . Siehst Du denn nicht, dass Louis Dich liebt. Er ist nur zu feinfühlend, um Deine Freiheit zu beschränken und Deinen Gefühlen Zwang aufzulegen.

Edmée ging lächelnd hin und kniete vor der alten Dame nieder. Sei süss, liebste, beste Tante, und sprich nicht mehr davon. Diesen Winter will ich jung sein, ich will in Paris sein, ich will tanzen. Wer weiss, ob es Monsieur de Talleyrand nicht einfällt, Louis morgen nach Petersburg oder Konstantinopel zu schicken. Es wird doch wohl keiner glauben, dass ich dahin mitgehe.

Edmée war in der glücklichsten Laune. Sie wusste, dass sie jetzt bald nach Paris reisen mussten, denn im November war Laura de Permons Hochzeit, zu welcher Madame de Châteauneuf mit Edmée zu kommen versprochen hatte. Laurette sollte mit dem Jugendfreunde und Waffenbruder Bonapartes, dem General Junot, dem Kommandanten von Paris, vermählt werden, und sie schrieb, dass die ganze Familie Bonaparte versprochen hätte, zur Hochzeit zu kommen. O, welche berauschende Angst lag allein schon in dem Gedanken, ihn wieder zu sehen. Ob er ihr wohl

zürnte? Ob er sie wohl vergessen hatte? Nein, nein! Jetzt, da sie wusste, dass sie ihn wiedersehen würde, schwanden alle ihre Sorgen wie Schnee vor der Sonne.

An einem der letzten Tage in Belles-Rives gerieth durch die Dienstleute zufällig Fontanes Flugschrift über Cerachis Attentat am 18. Vendémiaire in Edmées Hände. Die Schrift trug den Titel: »Vergleich zwischen Caesar, Cromwell, Monk und Bonaparte«. Mit steigendem Interesse las sie diese logisch abgemessenen, rhetorisch abgerundeten Worte, welche auf die deutlichste Weise zu beweisen suchten, dass der Erste Konsul für Frankreich, für das Bestehen des Staates nothwendig wäre, und dass er und nur er würdig wäre, die Krone zu tragen. Die Zukunft des Landes fordere, dass er eine Dynastie schaffe. — Für Edmée waren die angeführten Beweisgründe vollständig ausreichend, und wohl vorbereitet, wie sie schon war, bedurfte es keiner weiteren Worte, um ihren Glauben an die Sache der Bourbons vollkommen und für immer zu zerstören. Ihr schien es sonnenklar, dass er, der mit seinen fabelhaften Siegen ein ganz neues Frankreich innerhalb und ausserhalb der Grenzen des alten Reiches geschaffen — dass er und nur er berechtigt wäre, den ersten Ehrenplatz des Landes einzunehmen und die Nation in seiner Person zu repräsentiren. Mit wehmüthiger Verwunderung dachte sie daran, wie viele tapfere Chouans ihr Leben für die Sache des Königs geopfert hatten. Wie war es nur möglich, dass diese Männer so verblendet gewesen waren?

IX

»Les diamant seul doit parer
Des attraits que blesse la laine.«
Mot sur les modes du Directoire.

L'Empereur désire en concevant; sa pensée devient une passion en naissant.
L'ABBÉ DE PRADT.

Altmodische Karossen und leichte, neumodische Kabriolets hielten in langer Reihe vor Madame Permons kleinem Hotel in der Chaussée d'Antin. Die Treppe, welche zur Feier des Tages mit grossen Topfgewächsen geschmückt war, bildete eine grüne Allée und war gleich dem in eine Laube verwandelten Vorsaal durch eine Menge bunter Lampen in den Nationalfarben erleuchtet. Auf Treppe und Vorsaal wogte ein ununterbrochener Strom von Gästen, von Kavalieren in Civil und Uniform und von jungen *merveilleuses*, die beim Eingange den Dienern Shawls und Pelzkragen zuwarfen und in blossem Hals und blossen Armen, mit antiken Frisuren und Musselindraperien lachend und plaudernd in den Ballsaal eilten. Dort wurden sie von Madame Permon empfangen, die in ihrer griechischen Tunika und ihrem mit weissen Straussfedern geschmückten Toque auf den noch tiefschwarzen Locken äusserst stattlich aussah. Zu ihren beiden Seiten standen General Junot und Madame Junot, um die Gäste zu begrüssen.

Mademoiselle de La Feuillade kam etwas spät. Madame

de Châteauneuf war plötzlich krank geworden, und deshalb war noch im letzten Augenblick ein Bote zu Madame de Caseaux, die nicht weit entfernt im Hotel de Périgord, *Rue de l'Université* wohnte, mit der Bitte geschickt worden, Edmée abzuholen und sie unter ihre schützenden Flügel zu nehmen. Louis fuhr allein in seinem *wiski* — im Faubourg St. Germain fand man es nicht passend, dass seine Kousine in seiner Begleitung kam.

Als sie eintraten, war Madame de Permons nicht besonders grosse Wohnung gedrängt voll Menschen, und der Tanz hatte schon begonnen. Im Salon sassen die Ehrengäste: Madame Bonaparte, Madame Laetitia Bonaparte mit ihren Töchtern und mehrere Damen der alten, vornehmen Aristokratie, die nicht recht wussten, welche Miene sie der *famille consulaire* gegenüber, wie man dieselbe jetzt zu nennen anfing, annehmen sollten. Edmée hatte die Familie des Ersten Konsuls noch nie gesehen. Mit einem Erröthen, welches so tief war, dass es beinahe Aufmerksamkeit erregen musste, wurde sie von Madame Permon seiner Frau, seiner Mutter und seiner Schwägerin Madame Joseph, vorgestellt — die Schwestern betheiligten sich schon am Tanze. Sie fand Madame Bonaparte entzückend, anmuthig und liebenswürdig, und als sie sich so schnell wie möglich aus ihrer Nähe zurückzog, hatte sie das Gefühl eines so tiefen Missmuths und einer so heftigen, hoffnungslosen Verzweiflung, dass sie sich in die Lippen beissen und sich Gewalt anthun musste, um nicht in Thränen auszubrechen.

Madame Leclerc und Madame Bacciocchi waren im Ballsaal und tanzten. Madame Murat, die ihrer Entbindung entgegen sah, hatte nicht kommen können. Ein Schwarm von Herren umringte Madame Leclerc, welche selbstverständlich die Königin des Balles war. Ihre Toilette erregte Aufsehen unter den Damen und Enthusiasmus unter den Herren. Ihr Haar war *à la grecque* mit zwei *bandelettes* von

kostbarem, dünnem Pelzwerk frisirt, die mit Tigerflecken übersäet und mit goldenen Weintrauben geschmückt waren — die genaue Nachahmung des Bildes einer Bacchantin auf einer antiken Kamée. Sie trug ein Kleid von ungewöhnlich feinem, indischem Musselin, dessen Saum mit einer breiten Goldstickerei, die Weinranken darstellten, verziert war. Eine Tunika im reinsten griechischen Stil war über der Brust drapirt; sie war gleichfalls mit goldenem Weinlaub gestickt und wurde auf den Schultern von zwei kostbaren Kaméen zusammmengehalten. Der Gürtel, der dicht unter der Brust sass, war von altem Golde und hatte eine Spange aus einem unvergleichlich schön gravirten Stein. Ihre weissen, schön geformten Arme und Hände waren ohne Handschuhe und nur mit einigen goldenen Armbändern und Kaméen geschmückt. Ihr Gesicht glich demjenigen ihres Bruders — sie hatte dasselbe verführerische Lächeln in den Augen und um den Mund, nur war sie als Frau viel schöner wie er als Mann.

Elisa Bacciocchis Toilette erregte gleichfalls Aufsehen, wurde aber weniger bewundert als die ihrer Schwester. Auf dem Kopfe trug sie einen Musselinschleier, der von Gold durchwebt und mit Seide in allen Farben gestickt war, und über demselben einen vergoldeten Lorbeerkranz *à la Petrarca.* Eine lange Tunika über einem halblangen, ärmellosen Schleppkleide und ein grosser, flatternder, leichter Shawl, der über die Schultern geschlungen war und wie ein Schleier oder Mantel aussah, vollendeten ihr Kostüm.

— Es ist eine symbolische Toilette, erklärte Albert Permon, Lauras Bruder, lächelnd Edmée, als sie ihren Platz im Kontretanz dicht neben den Schwestern des Ersten Konsuls einnahmen. Sie wünscht, dass man durch dieses Kostüm ihre literarischen Interessen hindurchschimmern sieht.

Edmée zog sich, sobald es ihr möglich war, vom Tanze zurück. Sie war beinahe krank vor Spannung und Erwartung; sie wusste, dass er bestimmt versprochen hatte zu kommen,

und die Aussicht, ihm in dieser Umgebung zu begegnen, nahm ihr allen Muth. Tausendmal warf sie es sich als eine Schwäche vor, dass sie überhaupt gekommen war, und hätte sie nicht Rücksicht auf Louis nehmen müssen, dessen Blicke nicht von ihr wichen, würde sie längst versucht haben, sich unter einem Vorwande fortzustehlen.

Madame Junot ging bei ihren Freundinnen umher und beklagte sich. Ihre Mutter verlangte mit Bestimmtheit, dass sie den Traditionen des Adels folgen und, wie es sich für eine Braut geziemte, »das Menuet der Königin« tanzen sollte. Seit mehreren Wochen hatte kein Geringerer als Gardel es ihr eingeübt; sie wusste, dass sie wie eine Elfe tanzte, — aber sie war so schüchtern! Einen Augenblick hoffte sie schon, davon befreit zu werden. Monsieur de Trénis, der versprochen hatte, ihr Kavalier zu sein, war nicht zu finden. Da forderte Madame de Permon Herrn Lafitte dazu auf, den Einzigen, der sich mit dem Vestris der Salons vergleichen konnte, und er war entzückt darüber, dass sich ihm eine Gelegenheit bot, den vergötterten Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen. Jetzt gab es keine Hülfe mehr für Laurette, sie musste tanzen! Die Gäste zogen sich zurück und drängten sich an den Wänden zusammen, und Albert de Permon gab den Musikanten ein Zeichen, »das Menuet der Königin« zu spielen.

Edmée sass in einiger Entfernung von den Uebrigen im Hintergrunde des Saales. Mit ihrem blassen Gesicht an den alten hochlehnigen Stuhl à la Louis XIII. gelehnt, der ebenso wenig zu den übrigen Möbeln passte wie sie zu der sorglosen Gesellschaft, mit den Armen im Schosse und die Hände um den Fächer gefaltet, sass sie einsam da im Lichterglanze der Lampetten an den Wänden. Ihr schneeweisses Kleid, welches weder besetzt noch gestickt war, fiel in tiefen, weichen Falten bis auf die Füsse, die beinahe vollständig dadurch verborgen wurden.

Niemand dachte in diesem Augenblick an sie. Louis de Châteauneuf, der sonst mit der Sorge des Bruders und Liebhabers über sie wachte, war gerade beschäftigt, ehrerbietig den neidischen Jeremiaden der schönen Madame de Contades über Madame Leclercs Toilette zuzuhören. Laura de Caseaux, die sonst an ihrer Seite blieb, war soeben von dem wiederaufgetauchten Monsieur de Trénis engagirt, der sein Missvergnügen, unfreiwillig des Tanzes mit der Braut verlustig gegangen zu sein, in ironischen Bemerkungen über den Tanz Monsieur Lafittes äusserte. Mademoiselle de Caseaux wurde durch seine Sachkenntniss ausserordentlich interessirt.

Graziös und anmuthig wie eine kleine Feenkönigin tanzte die junge Madame Junot das obligatorische Menuet allein mit ihrem Kavalier — eine schwache, konventionelle Ehrenbezeugung gegen die Manen des Hofes von Versailles! Sie hatte die Augen niedergeschlagen, und indem sie mit einer Hand die Schleppe ihres Kleides hielt, reichte sie mit einer tiefen Verneigung ihrem Kavalier zwei Finger.

In diesem Augenblicke — die Uhr mochte gegen elf sein — hörte Edmée durch die Musik und das Gesumme der vielen Stimmen das Getrappel der Pferde, welche den Wagen des Ersten Konsuls begleiteten. Sie sah Junot seinem Schwager ein Zeichen geben. Einige Minuten später wurden die Flügelthüren weit geöffnet, der Erste Konsul trat ein zwischen General Junot und Albert de Permon.

Mademoiselle de La Feuillade blieb in ihrer früheren Stellung auf ihrem Stuhle sitzen, obgleich sie sah, dass die meisten Damen sich erhoben. Ihr wurde beinahe schwarz vor die Augen, und ohne es selbst zu wissen, drückte sie die Hand ans Herz. Sie hatte ja gewusst, dass er kommen würde, sie hatte den ganzen Abend nichts anderes gedacht, aber jetzt, da sie ihn sah . . .

Er ging schnell durch den Saal zu Madame de Permon, die ihm entgegen kam.

— Liebe Signora Panoria — er nahm ihre beiden Hände und drückte sie mit jener überströmenden, etwas gesuchten, italienischen Freundlichkeit an die Lippen, die er hin und wieder zeigen wollte. Sie sehen, ich komme trotz allem!

— Niemand kann willkommener sein, Herr General...

— Und doch bin ich zu spät gekommen, um Laurette tanzen zu sehen! Man hat mir gesagt, Madame, dass ihre Tochter ebenso unvergleichlich tanzt wie Mademoiselle Chameroi. Mein Gott, wie doch die Zeit vergeht! Mir ist es, als hätte ich sie noch gestern auf den Armen getragen.

— Es ist schon lange her, Herr General, lächelte Madame Permon. Sie haben seitdem die Karte von Europa umgezeichnet.

Bonaparte hörte sie nicht, er blickte spähend im Zimmer umher. Da sass Josephine an ihrem Ehrenplatz am Kamin, indolent, unter ihren Rosenguirlanden lächelnd, in einem goldgestickten, indischen Shawl drapirt. Er nickte zerstreut, und sein Blick glitt wie suchend weiter. Plötzlich verklärte sich sein Gesicht, er zeigte das sonnige, sanfte Lächeln, welches nur ihm eigen war, und senkte den Blick.

Seine Unterhaltung mit der Wirthin brach er ziemlich kurz ab und nahm General Junots Arm.

— Wir wollen uns ein wenig auf dem Markte umsehen, flüsterte er munter. Weisse Schultern, Juwelen, Musselin...

Er zog seinen Begleiter mit sich durch den Saal nach der Ecke, wo Fräulein de La Feuillade sass.

Einen Augenblick dachte sie daran, aufzustehen und sich unter die übrige Gesellschaft zu mischen; es schien ihr nach der Unterredung, die sie zuletzt mit ihm gehabt, und nach dem Briefe, den sie ihm im Sommer geschrieben und auf den sie keine Antwort bekommen hatte, ganz unmöglich hier, vor allen diesen fremden Menschen mit ihm zu sprechen, Sie blieb aber sitzen. Ihre Hand lag fest

und unbeweglich auf ihrem Herzen, und ihr Blick — starr und verzaubert wie der Blick eines gefangenen Vogels — hing an Bonapartes Antlitz. Niemand achtete auf sie, man war es ja schon gewohnt, dass der Erste Konsul alle Blicke fesselte, wenn er sich zeigte.

Er näherte sich langsam, aber in gerader Richtung ihrem Platze; hier und da stand er unterwegs still, um einige Worte an den einen oder andern Bekannten zu richten. Jetzt war er unmittelbar neben ihrem Stuhl.

— Mademoiselle de La Feuillade — er beugte sich zu ihr herab, und sie fühlte seinen eigenthümlichen, leuchtenden Blick tief in ihrer Seele. Niemand konnte sein Gesicht sehen ausser ihr und General Junot, der noch an seiner Seite stand. Mademoiselle, ich freue mich, Sie wiederzusehen.

Sein Blick und der Klang seiner Stimme machten für sie diese banalen, nichtssagenden Worte zu tausend zärtlichen Versicherungen der Sehnsucht und des Glückes. Ihre Angst verschwand spurlos in dem Augenblicke, als sie seine Stimme hörte; sie lächelte, ihr Blick erweiterte sich und ruhte in dem seinigen.

Junot stutzte. Er sah beide einen Augenblick scharf an und zog Bonaparte unwillkürlich mit einer unmerklichen, aber energischen Bewegung zurück. Er kannte seinen alten Kameraden seit ihrer ersten abenteuerlichen Jugend in Paris, er hatte die Scenen mit Josephine in Italien und die Geschichte mit Madame Fourès während des Feldzuges in Ægypten erlebt und wusste, wie wenig Selbstbeherrschung er in Liebesangelegenheiten besass.

— Zum Teufel, dachte er plötzlich, wenn er hier wie damals in Kairo mitten in der ganzen Gesellschaft . . .

— General, sagte er schnell, ich glaube, Madame Bonaparte winkt.

Der Erste Konsul warf den Kopf mit jener eigenthümlich nervösen Bewegung zurück, die für ihn characteristisch war,

und lächelte Junot ironisch zu. Es ist gut, mein Junge! Geh Du nur zu ihr und höre, was sie will. Mademoiselle de La Feuillade, die ich schon lange zu sprechen gewünscht habe, ist so gütig, mir inzwischen mitzutheilen, was sie Neues aus der Vendée weiss. Man hat mir gesagt, dass Mademoiselle dort wichtige Verbindungen hat und mich vielleicht über manche Dinge aufklären kann.

Junot ging mit einer Verbeugung. Er schüttelte den Kopf über seine eigenen, stillen Gedanken.

Die Umstehenden hatten Bonapartes letzte, lautgesprochene Worte gehört. Alle zogen sich sofort zurück, und es blieb ein leerer Raum um ihn und Edmée.

Er setzte sich auf einen niedrigen Stuhl ihr gegenüber mit dem Rücken nach dem Saale. Er nahm seinen Degen zwischen die Kniee und stützte, den Kopf in der Hand, seinen Arm auf den Säbelgriff. Er sagte kein Wort, sondern sah sie nur an.

Plötzlich erwachte der gesellschaftliche Selbsterhaltungstrieb des Weibes in Edmée — sie begriff, dass sie sprechen mussten. Und halb mit dem bittenden Lächeln des Kindes, halb mit der erzwungenen Miene der Weltdame beugte sie sich vor, indem sie in ihrer Verlegenheit einige Worte murmelte, deren Sinn weder ihm noch ihr selbst klar wurde. Sie bewegte aber wenigstens die Lippen, sie sprach.

Er sass nur und blickte sie an und sah, wie der Ausdruck in diesem jungen, lieblichen Gesicht wechselte, und wie das Blut unter der weissen Haut kam und ging. Sie war zart und durchsichtig wie ein Rosenblatt. Er war ihr immer näher gerückt, so dass er beinahe hören konnte, wie laut ihr Herz unter dem leichten Gewande schlug.

— Edmée, murmelte er, und plötzlich fühlte sie seine warme, feste Hand auf ihrem blossen Arm. In demselben Augenblick schob sie unwillkürlich ihren Stuhl zurück und stand schnell auf.

Die Tanzenden hielten inne. Vom andern Ende des Saales begegnete ihr Louis de Châteauneufs Blick.

— Herr General, ich bitte Sie, flüsterte sie schnell, gehen Sie, sagen Sie nichts — nicht hier! Man beobachtet uns.

Er erhob sich. — Sie haben Recht, es geht nicht. Ich muss Sie in Ihrem Hause sehen — allein.

— Unmöglich, ich kann nicht. Sie sah bittend zu ihm auf und senkte darauf, unter seinem Blick erröthend, langsam die Augen.

— Ach so, Châteauneufs wegen — kann ich mir denken! Ihn wollen wir schon aus dem Wege schaffen. Versprich mir nur — er sprach so leise und undeutlich, dass sie die Worte mehr fühlte als hörte — dass Du mir gehorsam sein willst.

Sie machte eine unbestimmte, abwehrende Bewegung und ging mit Aufbietung ihrer ganzen Kraft schnell einige Schritte weiter. Sie hörte, dass sie von jemand angeredet wurde, und antwortete automatisch; aber nachher wusste sie weder, wer mit ihr gesprochen, noch was sie gesagt hatte.

Später am Abend sprach der Erste Konsul lange mit Talleyrand. Den übrigen Gästen widmete er nur geringe Aufmerksamkeit und zog sich seiner Gewohnheit gemäss früh zurück.

X

Qui ne sait que la seule victoire contre l'amour, c'est la fuite.

MOT DE NAPOLÉON.

Edmée und Louis hatten an jenem Abend nach dem Balle nicht mit einander gesprochen. Sie wich ihm aus, denn sie las in seinem Blick, was er dachte und fürchtete. Als sie jetzt um die Mittagszeit des nächsten Tages mit ihrer Stickerei in Madame de Châteauneufs Kabinet sass und nach besten Kräften Bericht über den Ball abstattete, trat Louis plötzlich ein. Er kam soeben von der Strasse, und seine Kleider strömten noch Kälte aus. Sie wagte nicht aufzusehen, als er sogleich zu ihr kam.

— Mutter, sagte er mit seiner gewöhnlichen Stimme, in der Edmée jedoch einen gezwungenen Ton hörte, willst Du mir erlauben, einen Augenblick mit meiner Cousine allein zu sprechen.

Madame de Châteauneuf erhob sich und machte auch ihrer alten Kammerfrau ein Zeichen, die immer bei ihr im Zimmer war. Auf deren Schulter gestützt, ging sie langsam und hinkend aus dem Zimmer. Sie machte keine Einwendungen; auch ihr Mutterohr hatte den eigenthümlichen Klang in Louis' Stimme wahrgenommen, und als sie ihn ansah, erschrak sie über die geisterhafte Blässe seines Gesichts.

Louis ging selbst hin und schloss die Thür hinter ihr. Dann ging er ein Paar Mal auf und nieder, ohne zu sprechen. Edmée sah es ihm an, dass er mit sich kämpfte, um sich zu beherrschen. Endlich stand er still, setzte sich ihr gegenüber an den Tisch und trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte.

— Weisst Du, dass ich vom Ministerium des Aeussern nach London geschickt werde, um Otto mit meiner Kenntniss der englischen Verhältnisse zu Hülfe zu kommen! Er lachte laut und höhnisch und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch. Ich habe Befehl, Paris noch heute zu verlassen — Bonaparte hat Eile!

Edmée beugte sich tief über ihre Stickerei und suchte unwillkürlich zwischen der Stickseide auf dem Tische herum. Sie hatte das Gefühl, als müsste sie ersticken.

Er erhob sich schnell und griff über den Tisch heftig nach ihren Händen. Mit seinem brennenden Blick zwang er sie, die Augen aufzuschlagen.

— Weisst Du davon? zischte er ihr beinahe ins Gesicht. Sprachst Du darüber gestern mit ihm?

Sein ungezähmter Zorn erweckte Edmées Unwillen. Mit einem kräftigen Ruck riss sie ihre Hände los und erhob sich von ihrem Platze.

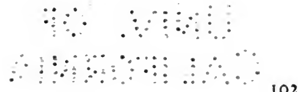
— Geh, Louis! Du weisst ja nicht, was Du sprichst?

— O, jetzt durchschaue ich alles, alles. Er sank verzweifelt auf seinen Stuhl zurück und verbarg das Gesicht in den Händen. Er hat es Dir angethan und Dich durch Gott weiss welche Teufelskünste gewonnen! Und jetzt giebt es niemand, der ihm im Wege steht, ausser mir. Wo habe ich nur meine Augen gehabt, dass ich nichts gesehen habe. Oder ich habe vielmehr nichts sehen wollen, es kam mir so unglaublich vor. Aber gestern auf dem Balle! . . . Wäre ich nicht der Weltmann, zu dem man mich nun einmal dressirt und erzogen hat, ich hätte ihm ins Gesicht geschlagen,

wie er da sass und Dich mit seinen gierigen Augen anstarrte! — Seine Stimme wurde ironisch — Das muss man aber dem Burschen lassen, was er will, das erreicht er. Und jetzt will er Dich. Darum fort, fort mit ihren Beschützern. General Bonaparte hat schon einmal bewiesen, dass er weiss, wie derartige Sachen geordnet werden. O, hätte ich doch das gethan — das, was ich diese Nacht im Wahnwitz dachte und mit Abscheu von mir wies! Ich hätte mich dann zu dir eingedrängt — er ging dicht zu ihr heran und ergriff sie hart am Arme, während er ihr die Worte ins Gesicht zischte — mit Gewalt wärst Du mein geworden, ich hätte Dich gezwungen, mir zu gehören. Und später — ich kenne Dich — würdest Du dann nie wieder gewagt haben, Dein Gesicht vor diesem verdammten Burschen zu zeigen. Du bist meine Verlobte, wir hätten die Hochzeit beeilt, wären ausser Landes gereist — und wäre dann mein Kind geboren, würdest Du mich geliebt haben. Warum that ich es nicht? Er stiess sie heftig von sich und wendete sich ab mit der Hand vor den Augen. Ich wusste ja aber nicht, dass man mir nur noch eine Nacht zum Handeln lassen würde. Hätte ich gewusst, wass ich jetzt weiss, ich würde mich wahrlich nicht bedacht haben! Man erzieht uns zu Gentlemen, fuhr er mit zunehmender Stimme fort, man lehrt uns feinfühlenden Respekt vor anderer Leute Ehre, Eigenthum und Freiheit zeigen. Dann kommt aber der Dreiste, Freche, Gewissenlose und raubt uns vor unseren eigenen Augen unser Land, unsere Frauen und unsere Ehre. Mit Recht verhöhnt man uns, Frankreichs alten Adel, der dies alles erträgt und keine Hand zu seiner Vertheidigung rührt.

Edmée stand ganz still. Sie senkte den Kopf nicht, aber die Augen hielt sie unbeweglich niedergeschlagen.

— Aber ich reise nicht, hörst Du — nicht ohne Dich. Was kümmere ich mich um Carriere und Vaterland, wenn ich beides mit solcher grenzenlosen Schande erkaufen muss!



Soll ich, ein Graf von Châteauneuf, wie ein Hund vor diesem Korsikaner kriechen und ihn freiwillig meine Ehre unter den Füssen zertreten lassen! Die Schande ist zu gross, zu offenbar; kein Mann in der ganzen Christenheit würde sie ertragen. Mit mir mögen sie thun, was sie wollen; ich bleibe hier und werde wissen, die Ehre meiner Braut zu schützen, falls — er sprach diese Worte mit schneidendem Hohn — falls sie noch eine solche hat.

Edmée richtete sich auf. Sie stand unbeweglich mit hoch erhobenem Haupte, ihre Lippen krümmten sich stolz, und die grossen Augen flammten in unbeherrschtem Zorne.

— Bleib, wenn Du willst! Vernichte nur Deine Zukunft und die Hoffnungen Deiner Mutter. Was kümmert es mich! Aber das sollst Du wissen — sie trat ihm einen Schritt näher und warf in herausforderndem Uebermuth den Kopf zurück, indem sie die kräftigen, entblössten Arme unter der Brust faltete — dass Du so wenig wie irgend ein Anderer mich ihm fern halten kannst. Schliessest Du mich ein, so werde ich trotzdem den Weg zu ihm zu finden wissen.

— So weit ist es also mit Dir gekommen! So spricht Edmée de La Feuillade — die Geliebte eines Bonaparte!

Sie ertrug seinen Blick stolz, ohne mit der Wimper zu zucken. Spare deine höhnenden Worte, Louis, ich bin nicht, was Du glaubst.

— Aber Du wirst es werden — heute, diese Nacht, morgen! rief er ausser sich.

Ihre Lippen zitterten schwach, aber sie senkte den Blick nicht, als sie antwortete:

— Sein Wille ist mein Wille.

Mit einem Schrei, gleich demjenigen eines verwundeten Thieres, sank Louis de Châteauneuf, das Gesicht in den Händen verborgen, mit dem Kopf auf die Tischplatte. Dann sprang er wie rasend auf und stiess an den Stuhl, dass er zu Boden fiel.

— Ich befehle Dir, mir zu folgen, Mademoiselle. Kannst Du noch gerettet werden, so sollst Du gerettet werden — mit oder ohne Deinen Willen.

— Höre mich jetzt an, Louis. Sie ging zu ihm und legte kräftig und gebieterisch ihre Hand auf seine Schulter. Du sprichst nicht zu einem Kinde. Gegen meinen Willen führt mich niemand fort. Auf irgend eine Weise — Du sagst ja selbst, dass ich klug und furchtlos bin — lasse ich General Bonaparte wissen, was Du mit mir beabsichtigst. Du bist klug und einsichtsvoll, Louis, und Du weisst, das Du Deine ganze Zukunft aufs Spiel setzest. Du musst einsehen, dass Du meinem Willen und seiner Macht gegenüber nichts vermagst.

Er blieb still mit gesenktem Haupte stehen. Sie hatte Recht; selbst jetzt, in seiner Aufregung sah er es ein. Die Generation, welcher Louis angehörte, hatte gelernt, zu denken — zu entsagen und sich zu grämen. Er stand still; plötzlich aber warf er sich vor ihr auf die Kniee und umfasste sie mit beiden Armen.

— Aber wenn ich Dich nun bitte, Edmée, wenn ich Dich anflehe im Namen unserer Familie, Deines Vaters und meiner Liebe . . . denn ich liebe Dich . . . ich liebe Dich, tausendmal mehr als er, liebe ich Dich. Ich kenne Dich, Deine Natur ist die meinige, Du bist für mich die einzige aller Frauen — meine Schwester, meine Braut, meine Geliebte. Vernichte nicht unsere ganze Zukunft um einer Laune des Tyrannen willen; komm mit mir und erspare Dir selbst Schmach und Reue. Er kniete vor ihr und sah sie an. Da plötzlich füllten sich ihre Augen mit Thränen, und sie fing an so heftig zu weinen, dass er erschrocken auf sie zu springen und sie in die Arme nehmen musste, damit sie nicht zu Boden sank.

— Edmée, willst Du? Sage, dass Du willst, flüsterte er verzweifelt und zärtlich zugleich.

Sie konnte vor Schluchzen nicht sprechen, aber sie schüttelte den Kopf mit einer Bestimmtheit, die ihn der letzten Hoffnung beraubte. Seufzend liess er sie aus den Armen.

— Bedenke Dich, Edmée, sagte er mit trauriger, klangloser Stimme, indem er sich halb von ihr wandte, müde an Leib und Seele von der fieberhaften Spannung und aller Gemüthsbewegung, die er seit dem vorigen Abend durchlebt hatte. Bedenke Dich noch einmal, das Leben ist so lang und traurig.

Sie sah auf von dem Stuhle, auf dem sie sass, und indem sie das Taschentuch von ihren thränennassen Augen nahm, antwortete sie mit ihren zitternden Kinderlippen:

— Den Tod können wir immer erreichen.

Er seufzte, des erfolglosen Kampfes gegen einen Willen müde, der, wie er selbst fühlte, stärker war als der seinige. Einen Augenblick blieb er noch — wie unentschlossen — stehen, dann wandte er sich plötzlich um und verliess das Zimmer.

Edmée hatte Recht. Als Louis sich besonnen hatte, fasste er, dem es weder an Klugheit, noch Ehrgeiz oder Scharfsinn fehlte, seinen Entschluss und reiste zu der vom Ministerium bestimmten Zeit ab. Durch sein Bleiben setzte er alles aufs Spiel. Seine Stellung als zurückgekehrter Emigrant war ohnehin gefährlich und forderte jede mögliche Willkür von Seiten der Regierung heraus, und liess er sich auf einen Kampf mit dem Diktator ein, so würde der Boden unter seinen Füssen wanken. Ausserdem konnte er es nicht über das Herz bringen, die Hoffnungen seiner Mutter zu vernichten — mit einem Schlage die ganze Arbeit zu zerstören, welche sie in allen diesen Jahren unter endlosen Gefahren und mit grenzenloser Geduld für ihn gethan hatte. Und dann fühlte er, dass ihm keine Hoffnung blieb; Edmée wollte nicht ge-

rettet werden! Als dieser Gedanke sich ihm immer wieder aufdrängte, war er nahe daran, sie zu hassen für die Qualen, die sie ihm verursachte, und ihr das Schicksal zu gönnen, welches, wie er fürchtete, ihr Loos sein würde. Voll bitterer Eifersucht, in Zorn und Trotz gab er sie auf.

Zu seiner Mutter sagte er nur, dass er von der Regierung beauftragt wäre, in diplomatischen Angelegenheiten ohne Aufenthalt nach England abzureisen, und dass er noch denselben Abend fahren würde. Er vermochte es nicht, jetzt, nachdem sich seine erste furchtbare Aufregung gelegt hatte, einem Anderen gegenüber die Beschuldigungen zu wiederholen, die er vor einigen Stunden so leidenschaftlich ihr selbst ins Gesicht geschleudert hatte. Er bat nur seine Mutter in allgemeinen, unbestimmten Ausdrücken, »auf Edmée Acht zu haben«. Indem er diese Worte aussprach, wurde er sich zuerst der grossen äusseren Schwierigkeiten bewusst, die sich dem Ersten Konsul in den Weg stellen würden, und die Edmée in ihrer Unerfahrenheit ihm nicht entfernen helfen konnte. Aber alle seine Gedanken, sein Grübeln, seine ohnmächtige Wuth, sein bitterer Hass, seine verzehrende Angst und seine immer wieder erwachende Hoffnung plagten und quälten ihn umsonst. Er musste unter allen Umständen reisen. Wenn er nicht abermals Vaterland und socialen Halt verlieren wollte, blieb ihm keine Wahl, er musste reisen. Diese Güter wollte er nicht aufs Neue auf das Spiel setzen, nachdem er einsehen gelernt hatte, wie viel sie werth waren.

Das ganze Haus gerieth in Aufregung über seine plötzliche Abreise. In trauriger, gedrückter Stimmung nahmen Mutter und Sohn das letzte Mittagsessen allein ein. Edmée entschuldigte sich mit Müdigkeit und Kopfschmerzen nach dem Balle — sie wollte Louis nicht wieder sehen.

Als sie aber am Abend den Wagen vorfahren und den Laut von Fusstritten hörte, die aus dem ganzen Hause nach dem Vorsaal hinunter eilten, und als zuletzt Louis' klangvolle

befehlende Stimme zu ihr herauf drang, da konnte sie es nicht länger in ihrem Zimmer aushalten. Sie erhob sich schnell von ihrem Bette, auf dem sie, ohne zu schlafen, geruht hatte, und ohne sich um ihr unordentliches, verweintes Aussehen zu kümmern, öffnete sie die Thür und eilte schnell die Treppe hinab.

Louis de Châteauneuf zuckte zusammen, als er plötzlich ihr weisses Kleid oben auf der Treppe erscheinen sah. Einen unbewussten, spähenden Blick auf die Dienerschaft werfend, wandte er sich schnell um. Er ging ihr entgegen und traf sie mitten auf der Treppe.

Das Licht vom Vorsaal drang nur gedämpft hier herauf, sie waren so gut wie allein. Angesichts der Dienerschaft küsste er kniend die Hand, die sie ihm reichte.

— Louis, flüsterte sie weinend, vergieb, und vergiss mich!

— Er sah auf, und in dem Dämmerlicht begegneten sich ihre Augen. Edmée vergass diesen stolzen, traurigen Blick nie wieder.

— Wie kann ich wohl vergeben? Ich werde gezwungen, in Schande zu gehen und meine Ehre im Stich zu lassen. Ich verachte mich selbst, und dennoch habe ich keine Wahl! Du hast mich erleben lassen, was bitterer ist als der Tod.

Sage, dass es noch Hoffnung giebt, dass Du selbst kämpfen willst, und ich will hier bleiben und Allem Trotz bieten. Diese feige, entwürdigende Flucht vor dem Kampfe ist schlimmer als alles andere.

Sie wandte sich ab und zog ihre Hand aus der seinigen. — Es giebt keine Hoffnung, Louis, sagte sie fest und ruhig. Reise mit Gott!

XI

— — »J'allais épouser une Française; j'aurais choisie un des premiers noms de la monarchie, c'était même là ma première pensée, ma véritable inclination« — — —

NAPOLÉON
(à Ste. Hélène).

L'amour doit être un plaisir, non pas un tourment.

MOT DE NAPOLÉON.

Am Tage nach Louis' Abreise — es war am 22. Brumaire — kam die junge Madame Junot, um Madame de Châteauneuf und ihrer Nichte einen Besuch zu machen. Sie war ganz erschrocken über Edmées bleiches, elendes Aussehen.

— Mein Gott, Madame, sagte sie zu der alten Dame, da sieht man wieder, was die Liebe vermag. Monsieur Louis könnte wirklich zufrieden sein, wenn er sie sähe.

Madame de Châteauneuf lachte gezwungen, und Edmée wandte sich ab. Die forschenden, bekümmerten Blicke von Louis' Mutter peinigten sie grenzenlos. Laurette bekam plötzlich eine gute Idee.

— Ich habe eine Bitte, Madame — sie bog sich in ihrer graziösen, einschmeichelnden Weise vor — lassen Sie Edmée einige Tage zu mir kommen und mir bei der Einrichtung helfen. Bei uns sieht noch alles so schrecklich neu aus. Edmée hat einen so feinen, richtigen Geschmack, dass sie sicher alles reizend und gemüthlich arrangiren wird. Ich werde sie schon erheitern, fügte sie leiser hinzu.

— Edmée mag meinetwegen thun, wie sie will, sagte die Tante etwas kühl. Soviel war ihr klar, dass etwas Ernsthaftes zwischen Edmée und Louis vorgefallen war, und dass Edmée die Schuld trug.

— Ja, wenn Tante es erlaubt — begann Edmée, Laurette dankbar anblickend. Jetzt einige Tage aus dem Hôtel Châteauneuf fortzukommen, wäre eine wahre Erleichterung für sie gewesen.

Alles wurde nach dem Wunsche der jungen Damen geordnet. Valentine bekam Befehl, schnell das Nothwendigste einzupacken — und als Madame Junot fortfuhr, nahm sie Edmée in ihrem Wagen mit.

— Nur bis übermorgen, Tante, sagte sie beinahe munter, als sie zum Abschied Madame de Châteauneuf auf beide Wangen küsste. Morgen schicke ich Valentine, um zu hören, wie es Dir geht, oder vielleicht komme ich selbst auf einen kurzen Besuch. Wie drollig, hier eine Visite zu machen! Sie lachte etwas gezwungen. Und — nachdem sie sich einen Augenblick besonnen, fügte sie fast flüsternd hinzu — solltest Du einen Brief oder eine Nachricht von Louis bekommen, so lass es mich wissen.

— Ich kann es nicht begreifen, Marie, seufzte die arme Madame de Châteauneuf, als die jungen Damen die Thür hinter sich geschlossen hatten. Sie denkt doch an ihn und weint um ihn. Aber das will ich Dir sagen — sie nickte bekümmert, aber doch mit einem gewissen Selbstgefühl — Edmée findet nicht so leicht jemand, der so liberal ihre Geheimnisse respektirt wie ich.

Am nächsten Morgen — so früh, dass man bei Junots kaum Frühstück gegessen hatte, — wurde der Kommandant von Paris durch den Besuch des Ersten Konsuls überrascht.

Bonaparte war in ausgezeichneter Laune. Er sprach mit Junot über den Winterfeldzug gegen Oesterreich, zu

dem jetzt alles vorbereitet und in Ordnung war. Zu Anfang des Frimaire konnten nach seiner Berechnung die Feindseligkeiten eröffnet werden. Mit seinem Degen zeichnete er auf dem Fussboden strategische Entwürfe von der Stellung der fünf Heere und der Manöver, welche Moreau nach seiner Meinung an der Isar vornehmen sollte.

— Wenn ich es wäre, sagte er, würde ich anders zu Werke gehen; aber Moreau und Brune wissen nicht, was Eile ist. Sie sind zuverlässig, aber entsetzlich vorsichtig. Darauf habe ich den Feldzug aber auch basirt.

Er schwieg einen Augenblick, dann sagte er mit einem Lächeln, welches Junot nicht verstand: — Nein, im Winter habe ich keine Zeit, mit von der Parthie zu sein! Er stand auf und fügte ernster hinzu:

— Man kann riskiren, dass die Intriguen vom Prairial wieder beginnen. Augenblicklich ist es wichtiger, die Tuilerien zu halten, als Ulm und Mantua.

— Apropos, die Tuilerien! Ich habe eine Bestellung von Madame Bonaparte an Deine Frau. Ist sie schon aufgestanden, die kleine Madame Loulou? Vermuthlich — er kniff Junot lachend ins Ohr — da Du schon auf bist.

— Meine Frau ist im Wohnzimmer, sie hat Besuch von einer Freundin, Mademoiselle de La Feuillade. Als Junot Edmées Namen nannte, konnte er es sich nicht versagen, den Ersten Konsul ziemlich scharf zu beobachten.

Bonaparte verzog keine Miene. Er wünschte nicht, in seinen intimsten Angelegenheiten Vertraute zu haben, und obgleich er ganz gut wusste, dass Junot, der ihn so genau kannte, aus seinem Verhalten auf dem Balle gewisse Schlüsse gezogen hatte, und dass er sich in jeder Beziehung auf diesen Jugendfreund verlassen konnte, fiel es ihm doch nicht ein, ihn in diese Angelegenheit einzuweihen. Er sagte ganz ruhig:

— Um so besser! Mademoiselle de La Feuillade ist

eine Dame, die ich immer gern sehe — sie ist reizend! Ich glaube auch, dass sie mir sehr nützlich sein kann. Sie hat Beziehungen zu den meisten grossen Familien in der Vendée und kann mir, ohne es zu ahnen, wichtige Aufschlüsse geben. Fouché glaubt ja immer — es ist aber wohl nur sein böses Gewissen, welches ihn plagt, — dass aus jener Richtung Gefahr kommen muss.

Edmée hatte ihrer ganzen Selbstbeherrschung bedurft, um gleichgültig zu erscheinen, als sie hörte, dass der Erste Konsul bei General Junot sei. Laurette, die durch den ersten, unerwarteten Besuch des grossen Mannes in ihrem Hause auch etwas aufgeregt war, achtete jedoch wenig auf sie. Sie erwartete jeden Augenblick, dass er kommen und sie begrüssen würde; aber da längere Zeit verging, bevor er erschien, wurde sie verdriesslich.

— Ich glaube, ich gehe fort, wenn es ihm nicht beliebt, die geringste Notiz von mir zu nehmen. Kannst Du Dir etwas so Unhöfliches vorstellen? Er, der mich gekannt hat, seit ich so gross war — sie zeigte mit der Hand — und der täglich in unser Haus gekommen ist!

Edmée glaubte nicht, dass Bonaparte von ihrem Besuche bei Junots wissen könnte, und wollte am liebsten vermeiden, ihn in der Gegenwart dieser fremden Menschen zu treffen. Sie antwortete ihrer Freundin deshalb sogleich:

— Ja, geh Du nur, Laurette. Er hat gewiss keine Zeit, bei Damen Besuche zu machen, und ist natürlich nur gekommen, um mit Deinem Manne über die Armee zu sprechen. Er muss ja auch einmal frische Luft schöpfen. Ich gehe so lange in Dein Kabinet, Liebste, wenn Du es erlaubst. Ich bin so müde und befinde mich nicht wohl.

Edmée gab ihrer Freundin lächelnd einen Abschiedskuss und verliess das Zimmer. Madame Junot blieb im Salon sitzen. Sie wollte sich doch nicht durch einen Fehler von ihrer Seite den erwarteten Besuch entgehen lassen. Sie

brauchte nicht lange zu warten. Einen Augenblick später kam er mit Junot zusammen herein. Während er eintrat, blickte er lebhaft wie suchend im Zimmer umher. Junot, der dies bemerkte, fragte, während Bonaparte die junge Hausfrau begrüsste:

— Was hast Du mit Mademoiselle de La Feuillade gemacht, mein Liebchen? General Bonaparte wünscht, mit ihr zu sprechen.

— Dann will ich sie sogleich rufen. Sie ist soeben in mein Kabinet gegangen, um etwas auszuruhen. Sie fühlt sich seit dem Balle nicht wohl, die süsse Edmée. Sie näherte sich der Thür des Kabinets.

— Nein, nein, Madame, stören Sie Mademoiselle nicht. Ich will lieber zu ihr hinein gehen, ich habe ihr nur wenige Worte zu sagen. Sie erlauben wohl?

Schnell, ohne weitere Einwendungen abzuwarten, ging er in das Kabinet und machte — wie in Zerstreutheit — die Thür zu. Junot und seine Frau sahen sich an.

— Du musst es mit Bonaparte nicht so genau nehmen, sagte Junot gedämpft und etwas verlegen. Er hat nun gerade Lust, sich mit Mademoiselle de La Feuillade zu unterhalten. Mein Gott, im Felde haben wir andere Manieren als die, welche man im Salon Deiner Mutter lernt. Sprich übrigens nicht weiter darüber, Laurette, fügte er einen Augenblick später hinzu, es ist ihm vielleicht nicht angenehm.

— Gott weiss, was er ihr zu sagen haben mag, bemerkte Madame Junot etwas ironisch.

— Ja, Gott weiss es! erwiderte Junot unschuldig, die Augen zum Himmel gerichtet.

Mitten im klaren, kühlen Wintersonnenschein, der in einem schrägen, breiten Streifen durch die schmalen, in Blei gefassten Fensterscheiben fiel, sass Edmée auf einer kleinen Ruhebank, die nach antikem Muster gearbeitet war und einen

alten, reichvergoldeten Gobelin als Hintergrund hatte. Sie trug ein einfaches, graubraunes Seidengewand, welches, am Halse offen und beinahe ohne Aermel unter der Brust durch einen schmalen, goldenen Gürtel zusammen gehalten wurde, von dem es in weichen Falten über die Hüften fiel. Ihrer Kopfschmerzen wegen hatte sie sofort nach ihrem Eintritt in das Kabinet ihr schönes, volles Haar gelöst, welches sich jetzt in reichen Wellen über Schultern und Rücken legte. Als sie Bonapartes Schritt — sie kannte ihn schon — vor der Thür hörte, erhob sie sich schnell aus ihrer ruhenden Stellung. Die eine Hand auf die Ruhebank gestüzt, die andere erhoben, um das Haar zurückzustreichen, den Kopf auf die etwas emporgezogene Schulter geneigt, sass sie lauschend, wartend da. Er öffnete leise, aber mit fester Hand die Thür und trat ein.

Sie rührte sich nicht. Ihr Haupt senkte sich vielleicht nur etwas tiefer und die Finger umklammerten den Rand des Sophas. Das feine, bleiche Profil und das im Sonnenschein wie Bronze glänzende Haar zeichneten sich scharf von dem goldigen Hintergrunde ab. Sie glich einem Heiligenbilde auf einem Kirchenfenster, das von der Sonne beschienen wird.

Bonaparte näherte sich ihr langsam. Ueber Alles liebte er ihre freie, fürstliche Schönheit, welcher der Zufall jetzt ein so vollendetes Relief gegeben hatte. Wonnetrunken liess er sich auf ein Knie nieder und führte ihre Hand, die sie herabhängen liess, an seine Lippen.

— Edmée, sagte er leise mit leidenschaftlichem Ernst, noch nie habe ich so lange um ein Weib geworben. Seit Monaten seufze ich nach Dir, wie ein Page nach einer Königin. Es ist eine Rolle, die ich mir nie zugetraut hätte, und die auch wohl schlecht für mich passt. Jetzt sollst Du mich hören.

Sie blickte auf. Ihre Augen schimmerten in warmen,

feuchtem Glanze, und die feinen Lippen zuckten wie diejenigen eines Kindes, welches im Begriffe ist, in Thränen auszubrechen. Mit einer reizenden, schüchternen und doch zärtlichen Geberde beugte sie sich zu ihm herab und legte langsam und liebkosend einen Finger auf seine Lippen.

Ihre Augen begegneten sich lächelnd, beredt. Er stand schnell auf und setzte sich neben sie auf das Sopha.

— Edmée, flüsterte er schnell und gedämpft, indem er ihre beiden Hände in die seinigen nahm. Wir verlieren ja nur Zeit, die uns ohnehin so karg zugemessen ist. Morgen kann der Krieg wieder ausbrechen, und ich werde vielleicht gezwungen werden, Frankreich zu verlassen. Du weisst, dass ich Dich liebe, und ich weiss, dass Du mich liebst. Du bist zu stolz, um es auch nur zu leugnen. Ich weiss auch, dass andere Männer Dir eine bessere, ehrenvollere Stellung zu bieten vermögen, als ich es für den Augenblick kann — an Händen und Füssen gebunden, wie ich bin. Ein Schatten glitt über sein Gesicht, und er senkte das Haupt tiefer auf ihre Hände. Aber habe nur Geduld, lass mich nur erst die schwerste Arbeit beseitigt haben und meine eigene Stellung etwas weniger gefahrvoll und exponirt sein, als sie im Augenblick ist — Du wirst verstehen, dass sie das sein muss, bevor ich mich ohne Gefahr mit meinen eigenen, häuslichen Verhältnissen beschäftigen darf — und ich gelobe Dir, dass kein Weib der Welt geehrt und erhöht werden soll wie Du. Willst Du das wagen? Du musst aber jetzt Deine Entscheidung treffen und mir blind Deine Zukunft anvertrauen, ich bürge Dir dafür mit meiner Ehre und meinem Leben. Zögerst Du, willst Du nicht — ja, dann müssen sich unsere Wege für immer trennen! Diese Halbheit ist meiner Natur zuwider. Seit mehreren Monaten habe ich in Wort und Handlung um Dich geworben, Edmée; jetzt oder nie musst Du mir meinen Lohn geben.

Edmée sah auf — ihre Augen waren beinahe schwarz und blickten wie ein Räthsel in ihrem tiefen, sanften Ernst.

— Und wenn ich Sie in diesem Augenblick gehen heisse, werden Sie dann gehen und mich nicht mehr lieben?

— Du sagst nicht »geh«, und ich ginge auch nicht, wenn Du es tausendmal sagtest, rief er feurig. Edmée, was soll dies bedeuten? Du weisst, ich hätte Dich längst aufgegeben, wenn es mir möglich gewesen wäre — schon damals, als Du mir nach der Schlacht bei Marengo nicht schriebst, und da Du später vor mir flohest, als ich nach Paris zurückkam. Aber — ich kann nicht ohne Dich leben! Warum aber sage ich Dir nur, was ich soeben zu Dir gesprochen habe. Wenn ein Mann ein Weib von dem ersten Augenblick an, in dem er es sieht, so leidenschaftlich und bestimmt begehrt, wie ich Dich begehrt habe, so ... Du musst mich lieben, Du kannst nicht anders, und ich muss Dich gewinnen.

Sie stand auf, legte beide Hände auf seine Schultern — wie sie so vor ihm stand, war sie beinahe ebenso gross wie er — und blickte ihm fest in die Augen. — Nimm mich hin! flüsterte sie mit leiser, aber deutlicher Stimme. Du sollst wissen, dass ich keinen andern Willen habe als den Deinigen, keinen Wunsch, der nicht zu Dir führt. Ich . . .

Er drückte sie so leidenschaftlich an sein Herz, dass er die Worte auf ihren Lippen erstickte.

— Eine Königin bist Du, flüsterte er entzückt, so nannte ich Dich in meiner Seele, als ich Dich zum ersten Male sah. Es giebt kein Weib wie Dich. Ohne Leichtsinn und ohne Reue giebst Du in selbstbewusstem Stolz Deine göttliche Gabe hin. Er nahm ihren Kopf zwischen seine Hände und sah ihr mit leidenschaftlicher Liebe in die Augen. O, Edmée, wie werde ich Dich jetzt erst lieben! Du bist meine Jugend, um die ich mich vom Leben betrogen glaubte. Jetzt kommt sie zu mir, wie ich sie mir gewünscht habe, jetzt, da mein Geist voller Pläne ist, meine Hände mit Arbeit

überhäuft sind, jetzt, da ich meinen Stern steigen sehe und meine Bahn endlich anfängt, sich etwas vor mir zu ebnen.

— Aber wie habe ich intriguirt und spionirt, um Dich heute hier zu treffen. Junot ahnt Unrath. Jetzt geht er draussen wie auf Nadeln umher, und ich bin sicher, dass er die furchtbarsten Räubergeschichten erfindet, um seine kleine, neugierige Frau zu befriedigen, der ich übrigens sehr dankbar bin für ihren guten Einfall, Dich zu sich einzuladen. In Zukunft müssen wir beide nun zusammen intriguiren, dann geht es besser. O, warum kann ich Dich nicht in meine Arme nehmen, wie Du da gehst und stehst, Dich auf mein Pferd setzen und mit Dir in die Tuilerien reiten und den Franzosen sagen: Seht hier Eure Schutzgöttin, die Madonna des Sieges, das Weib Eures Herrn.

Sie hörten ein diskretes Geräusch an der Thür. Edmée machte sich schnell aus Bonapartes Armen frei und ging ans Fenster.

— Wer ist da? rief der Erste Konsul scharf.

Junot kam herein — er that es mit dem grössten Widerstreben auf den ausdrücklichen Wunsch seiner Frau. Er sah etwas verlegen aus und blickte unsicher von der Seite nach Edmée, die ihm den Rücken zugekehrt hielt. Bonaparte sah sogleich, dass Junot glaubte, er wäre von Edmée zurückgewiesen, und sofort machte er seinen Plan, um ihn in dieser Annahme zu bestärken.

— Mademoiselle de La Feuillade, sagte er trocken, leugnet hartnäckig, die Verstecke der Chouans zu kennen und will ebenso wenig — was auch Fouché sagen mag — etwas von einer Verschwörung wissen. (Er wusste wohl, dass Junot, der ihn so genau kannte und sie beide auf dem Balle beobachtet hatte, keinen Augenblick glauben würde, dass sie von den Chouans gesprochen hätten; aber er sagte dies nur, damit Edmée Zeit finden sollte, sich zu sammeln, und auch wusste, was sie zu sagen hatte, wenn Madame

Junot sie später ins Kreuzverhör nahm.) Es kann mir natürlich nicht in den Sinn kommen, einer so stolzen und vornehmen Dame *(une si haute et puissante dame)* zu misstrauen, wenn sie es sagt.

Die letzten Worte warf er in unzufriedenem, ironischem Tone hin. Edmée sah sich fragend um; aber als sie seinem strahlenden, zärtlichen, schalkhaften Blick begegnete, verstand sie seine Absicht.

Er begrüsste Madame Junot flüchtig, als er wieder durch den Salon ging. Er sah ihr an, dass sie von unruhiger Neugier förmlich verzehrt wurde, und freute sich kindisch darüber — froh und siegesstolz, wie er war. — Ihre schöne Freundin, Madame, sagte er mit gut gespieltem Missvergnügen, ist eine höchst charakterfeste, junge Dame. Sie müssen sie überreden, Madame Bonapartes und Hortenses Einladung zu morgen zu einem Frühstück anzunehmen. Ich fürchte, sie ist so böse auf mich, dass sie m e i n e r Bitte nicht folgen würde.

Junot war jetzt vollständig im Dunkeln. Er begleitete den Ersten Konsul hinaus, während Edmée mit abgewandtem Haupte still durch das Zimmer ging.

XII

> Il était amoureux alors dans toute l'étendue du mot, dans toute la force de sa plus grande acception.
>
> Marmont
> (de Napoléon).

Es war am nächsten Tage in den Tuilerien. Madame Bonaparte gab eine ihrer berühmten kleinen Frühstücksgesellschaften, zu denen auf den ausdrücklichen Wunsch des Ersten Konsuls nie Herren eingeladen wurden. Die Gesellschaft hatte sich, bevor man zu Tische ging, in dem grossen Empfangssalon versammelt — dem steifen, mit modernen Möbeln von Palisander und gelber Seide eingerichteten Salon, wo alle jungen Damen des neuen Paris klopfenden Herzens ihre erste Verbeugung vor Frankreichs neuer Gebieterin gemacht hatten.

Madame Bonaparte selbst thronte mitten auf einem der gelben Sophas. Sie war in ein weisses Gewand mit Goldborden gekleidet und hatte den unvermeidlichen Purpurshawl künstlerisch über der linken Schulter drapirt. Sie sah bei Tageslicht schon ziemlich verblüht aus, und besonders heute waren die Krähenfüsse an ihren Augen besonders sichtbar, und ihre Haut zeigte ein hässliches Grau. Sie bemühte sich auch so viel wie möglich, den Rücken nach dem Fenster zu wenden, wenn sie auf ihre gewöhnliche, indolente, aber immer

liebenswürdige und einnehmende Weise ihre jungen Gäste unterhielt. Hin und wieder erhob sie ihren kleinen Elfenbeinfächer und rieb sich gedankenvoll Lippen und Wangen damit. Ihre Augen nahmen dann einen zerstreuten, fast missvergnügten Ausdruck an.

Mademoiselle de La Feuillade war soeben mit Madame Junot gekommen, die in den Tuilerien schon ganz zu Hause war, und beide standen jetzt in der Nähe des Kamins in lebhafter Unterhaltung mit Eugène de Beauharnais. Er war noch ganz jung, kaum zwanzig Jahre alt aber von männlicher Schönheit, graziös, elegant, schelmisch und galant gegen Damen. Er erinnerte in seinem Auftreten viel mehr an die *grand-seigneurs* des früheren Hofes als an die »*incroyables*« der Gegenwart. Es hiess auch, dass er seinem Vater, dem Vicomte, sehr ähnlich wäre.

Augenblicklich schien er bis über beide Ohren sowohl in die junge, lebhafte Madame Junot — die ihn trotz ihrer siebenzehn Jahre behandelte wie eine Gräfin Almaviva einen Cherubino, — als auch in Mademoiselle de La Feuillade verliebt zu sein. Ihre stattliche, vornehme, hoheitsvolle Schönheit, die heute etwas Scheues, Kühles, fast Feindseliges hatte, imponirte ihm sichtlich. Ihre vollendete, etwas steife Eleganz und einige veraltete *grandes manières* stachen wirkungsvoll von dem moderneren, freieren Wesen der übrigen Damen ab.

Sie sahen übrigens prächtig aus, wie sie da zusammen standen — Edmée de La Feuillade und Eugène de Beauharnais — er mit einem strahlenden, schelmischen Lächeln galant gegen sie vorgebeugt, sie hoch und schlank, etwas zurückweisend gelehnt gegen den monumentalen Kamin von grünem, ägyptischem Marmor, der ihr goldbraunes Haar und ihre weissen Schultern prachtvoll hervorhob.

Der Erste Konsul trat ein und begrüsste seine Gäste, kurz, wohlwollend, jovial wie es seine Gewohnheit war, wenn er sich in guter Laune befand. Es währte einen Augen-

blick, bis er die Gruppe am Kamin entdeckte Plötzlich wechselte er die Farbe und erhob sich. — Wie warm ist es hier, rief er plötzlich unmuthig und unmotivirt.

Edmée plauderte munter mit Monsieur de Beauharnais, vielleicht etwas gezwungen, aber nicht auffallend. Sie hatte jetzt schon eine bedeutende gesellschaftliche Gewandtheit erlangt, und die Nothwendigkeit hatte sie Selbstbeherrschung gelehrt. Durch diese grosse, verzweifelte, kühne Liebe war sie in kurzer Zeit zu einem erfahrenen weltklugen Weibe heran gereift.

Bonaparte stand und sah sie an, er runzelte die Brauen und schob die Unterlippe vor. Edmée that, als bemerkte sie ihn nicht. Ihr lachendes Profil, der kleine zurückgeworfene Kopf auf dem langen, feinen Halse gaben ein hübsches Bild auf dem dunklen Marmor. Die Röthe auf ihren Wangen vertiefte sich etwas, als sie seinen Blick auf sich ruhen fühlte; sonst zeigte sich keine Veränderung an ihr.

— Verteufelte Race, dachte er, halb missvergnügt, halb bewundernd; sie hat schon die Selbstbeherrschung einer Hofdame. Das liegt im Blute. Er bekam plötzlich die grösste Lust, ihr etwas Hartes, Unangenehmes zu sagen, und näherte sich ihr mit ironischem Lächeln. In diesem Augenblicke drehte sie den Kopf etwas zur Seite und sah ihn verstohlen an. In ihrem Blick lag soviel zärtliche, übermüthige Schelmerei, eine so jubelnde, strahlende Freude, dass er dadurch vollständig entwaffnet wurde. — Madame Loulou — er sprach zu Madame Junot, während er mit glücklichem Lächeln auf Edmée blickte — was glauben Sie wohl, was Ihr Mann sagen würde, wenn er Sie hier stehen und dem Jungen den Kopf verdrehen sähe? Er kniff Eugène ins Ohr — vielleicht etwas härter und nicht ganz so freundlich, wie es aussehen sollte.

— Klagen Sie mich nicht an, Herr General! Monsieur

Eugène, Sie müssen mich vertheidigen. Als ob ich hier nicht blos als Schutzengel für Sie und Mademoiselle de La Feuillade stände.

— Sie sind es also, Mademoiselle, welche.. Er wandte sich um und sah sie an.

— Monsieur de Beauharnais ist so liebenswürdig, mir die Kur zu machen — Edmée neigte das Haupt graziös zu einer ironischen Danksagung — aber ach, leider vergebens, Herr General!

— Mein armer Eugène, lachte der Erste Konsul, indem er ohne Umstände Edmées Arm in den seinigen legte, während Madame Junot mit Eugène folgte. Sie können aber doch nicht leugnen, dass er ein hübscher Junge ist?

— Sie sind hübscher, Herr General! Die schelmische Innigkeit und die offene, schmeichelhafte Bewunderung, welche ihre Stimme ausdrückte, lassen sich nicht wiedergeben. Und mit der warmen, gedankenlosen Kühnheit der Liebe drückte sie einen Augenblick seinen Arm an ihre runde, junge Brust. Er konnte den Schlag ihres Herzens durch das leichte Gewand fühlen.

— Edmée, murmelte er, hörst Du — Du sollst . . . seine Stimme erstarb in dem Strom der heftig in ihm aufsteigenden Leidenschaft.

Madame Bonaparte erwies Edmée grosse Freundlichkeit. Sie bat sie sich zur Tischnachbarin aus und unterhielt sich beinahe ununterbrochen mit ihr über die Caulaincourts, Rastignacs und andere gemeinschaftliche Bekannte im Faubourg St. Germain. Einmal brachte sie die Rede auf Louis de Châteauneuf, indem sie mit diskretem Lächeln zu verstehen gab, sie wisse, dass er ihr Verlobter sei. Edmée beantwortete alle Fragen lächelnd, sicher, vollständig unbefangen. Ihr junges, hoffnungsvolles, berauschendes Glück trug sie über alle Schwierigkeiten hinweg und machte sie unverwundbar gegen Eindrücke, die ihr sonst peinlich gewesen wären.

Der Erste Konsul sass zwischen den beiden jungen, neuvermählten Frauen. Er scherzte munter, oft etwas anzüglich mit ihnen und brachte sie mehrere Male zum Erröthen. Er war in vortrefflicher Laune, und diejenige, der sein fester, leuchtender Blick und sein frohes, strahlendes Lächeln galt, fühlte sich wie durch Zauberei sogleich in dieselbe glückliche, übermüthige Stimmung versetzt.

Nach dem Frühstück hatte Madame Bonaparte »Mystifikationen« arrangirt, und obgleich der Erste Konsul, wie alle wussten, diese moderne Unterhaltung verabscheute, blieb er doch sitzen. Zuletzt kam eine bekannte Wahrsagerin herein, die des Effekts wegen als Zigeunerin verkleidet war. Sie weissagte mehreren der Damen und bat darauf ehrerbietig, die Hand des Ersten Konsuls zu sehen. Nachdem er sich zuerst geweigert hatte, gab er den vereinten Bitten der Gesellschaft nach.

— Aber ich habe im Orient gehört, wenn man sich wahrsagen liesse, müsste man die Hand auf das Herz eines Weibes legen; dann würde sich das Schicksal zum Guten wenden.

— Das habe ich auch gehört, stimmte Eugène de Beauharnais bei. Es soll wahrscheinlich symbolisch ausdrücken, dass die Liebe eines Weibes den Mann so stark macht, dass er, wenn er diese als Stütze hat, sein Schicksal besiegen kann.

Während Eugène sprach, hatte der Erste Konsul sich umgewandt, und sein Blick glitt suchend über die Damen, die in Gruppen umherstanden.

— Mademoiselle de La Feuillade, sagte er plötzlich in einem Tone, der scherzend sein sollte. Wollen Sie, die Sie noch frei sind und keinen eifersüchtigen Mann haben, mir Ihr kleines Herz leihen?

Edmée erröthete tief, sie wagte nicht die Augen aufzuschlagen. Aber ruhig, anmuthig mit erhobenem Haupte

trat sie aus der Gruppe heraus und stellte sich neben den Ersten Konsul. Mit beiden Händen nahm sie die Hand, die er ihr reichte, und legte sie auf ihr Herz. Es schlug Sturmmarsch. Bonaparte lächelte under den gesenkten Augenlidern und reichte der Zigeunerin seine rechte Hand.

— Nun, Madame, versuchen Sie, ob Sie mein Schicksal lesen können. Es ist übrigens noch nie stärker gewesen als mein Wille, fügte er übermüthig mit einem Blick auf Edmée hinzu.

Josephine war sehr bleich geworden. Sie lächelte gezwungen mit dicht zusammengekniffenen Lippen und gebrauchte nervös ihren Fächer. Hortense stützte sich auf den Stuhl ihrer Mutter, deren Hals sie mit einem Arme umschlungen hielt. Eugène aber stand auf der anderen Seite des Ersten Konsuls und folgte mit Interesse dem Weissagungsprocesse.

— Politische Prophezeiungen verbitte ich mir, unterbrach Bonaparte die Sybille, die sich soeben zu reden anschickte. Sie beugte sich wieder auf seine Hand herab.

— Ich sehe eine lange Lebenslinie, Glück, Ehre und Liebe . . . .

Er zog ihr schnell die Hand fort. Danke, jetzt weiss ich alles, was ich wissen wollte. Es ist gut, und es ist genug.

Er wandte sich zu Mademoiselle de La Feuillade, die seine Hand losgelassen hatte.

— Erlauben Sie mir, Ihnen zu danken, Mademoiselle. Der Schlag Ihres jungen, unschuldigen Herzens hat ohne Zweifel das Böse in meinem Schicksal entwaffnet. Jetzt darf ich also einer glücklichen Zukunft entgegen sehen, nicht wahr?

Edmée lächelte unter seinem bedeutungsvollen Blick und zog sich mit einer leichten Verneigung zurück. Ich vermuthe, Herr General, parirte sie geschickt, dass Sie schon

vor einem Jahre am 18. Brumaire selbst Ihrem Schicksal die Richtung gezeigt haben, die es nehmen soll.

— Bravo, Mademoiselle de La Feuillade! rief Eugène de Beauharnais und klatschte lachend in die Hände. Die Kraft des Mannes bestimmt sein Schicksal.

Der Erste Konsul wandte sich um und sah seinen Stiefsohn scharf an.

— Ich habe noch nie eine so geistreiche Bemerkung von Dir gehört, lieber Eugène. Es scheint, als wärst Du von Mademoiselle de La Feuillade angesteckt.

Darauf drehte er sich um und verliess das Zimmer.

Bald darauf, als die Damen anfingen, sich zu verabschieden, und im Begriffe waren zu gehen, kam Bonaparte noch einmal auf einen Augenblick herein. Er scherzte munter und drückte ihnen zum Abschiede die Hände. Als Mademoiselle de La Feuillade in den Wagen stieg, bemerkte Madame Junot, dass sie blass und angegriffen aussah. Sie lachte:

— Du bist noch nicht an die grosse Welt gewöhnt, liebe Edmée! Sie richtete sich mit der ganzen Würde einer siebzehnjährigen Weltdame auf. Von einem Frühstück so ermüdet zu sein!

Edmée antwortete nicht. Sie hielt krampfhaft den schmalen Papierstreifen umklammert, den sie in ihrem Handschuh verborgen hatte. In der eiligen, beinahe unleserlichen Handschrift des Ersten Konsuls trug derselbe die Worte: »Ich komme heute Abend um elf Uhr. Sei bereit. Nichts kann mich hindern.«

In ihrem Schlafzimmer in einem entlegenen Giebel des alten Hauses in der Rue du Bac sass Edmée de La Feuillade. Es war ein grosses, altmodisches Gemach mit prächtiger Deckenmalerei von Boucher, auf welcher Aurora in ihrem goldenen Wagen, von Amorinen umflattert, dargestellt war.

Aurora hatte auffallende Aehnlichkeit mit der Herzogin von Châteauroux. Die Möbel — mit denen das Zimmer dank der Plünderung und der »*agiotage*« der Revolution nicht überladen war — waren im Stile Louis' XV., prachtvoll, mit reicher Vergoldung verziert und mit glänzender, perlgrauer Seide überzogen. Die in Felder eingetheilten Wände waren gleichfalls perlgrau und mit kleinen Malereien, meist Hirtenscenen geschmückt. Zwischen den Fenstern hing ein grosser ovaler Spiegel mit breitem, vergoldetem, reich geschnitztem Rahmen. Der obere Theil des Spiegels war mit Amorinen verziert, die eine grosse fünfzackige Krone hielten. An der dem Fenster gegenüber liegenden Wand stand ein breites Himmelbett, welches gleichfalls reich vergoldet und mit hellblauer Brokade drapirt war.

Edmée trug eine Art Hauskleid von gelber, weicher Seide, welches wie eine Tunika lose über die Brust fiel und nur auf den Schultern von grossen Kameen zusammengehalten wurde. An den Füssen trug sie ein Paar sandalenähnliche Schuhe, und über das nachlässig aufgesteckte Haar hatte sie einen prachtvollen Schleier von alten *points d'Angleterre* geworfen, den sie *à la Pompadour* unter dem Kinn befestigt hatte, so dass er vollständig ihren nackten Hals verbarg. Sie sass an dem grossen runden Tische mitten im Zimmer und stützte die Arme auf die dunckle Platte aus florentinischer Mosaik, indem sie das Gesicht in den Händen verbarg. Es fehlten einige Minuten an elf Uhr. Sie hatte ein Gefühl wie die Verbrecher im Mittelalter, welche die Männer des heimlichen Gerichts erwarteten. Sie wusste, dass er kommen würde; sie wusste, dass weder Schloss noch Riegel seinem Willen widerstand. Sie erwartete ihn, wie Semele Zeus erwartete — mit geschlossenen Augen, um nicht von dem todbringenden Anblicke des Gottes geblendet zu werden.

Was im übrigen Theil des Hauses vorging, wusste sie nicht und kümmerte sie auch nicht. Als sie bald nach

Mittag von Junots zurückgekommen war, hatte sie ihre Tante flüchtig begrüsst und war dann sofort in ihre Zimmer gegangen, die sie seitdem nicht verlassen hatte. Sie hatten mit der Familie Caseaux verabredet, heute Abend in das Feydeautheater zu gehen, um Madame de St. Aubin in einem neuen Stücke zu sehen; aber als Madame de Châteauneuf Edmée bitten liess, sich bereit zu machen, liess sie antworten, das Frühstück in den Tuilerien hätte sie so sehr ermüdet, dass es ihr nicht möglich wäre, noch ins Theater zu gehen. Einen Augenblick hatte sie in ihrer Angst daran gedacht mitzufahren — aber was würde das helfen? Sie würde dadurch nur sein Missfallen erregen, und das fürchtete sie in ihrem innersten Herzen tausendmal mehr als dieses Gefährliche, Wunderbare, Unbekannte, welches, wie sie wusste, in ihr Leben treten würde, sobald er — einsam und stark — über ihre Schwelle trat. Sie hörte den Wagen ihrer Tante über den Hof rollen. Und seit der Zeit — es war schon eine ganze Weile her — hatte sie so unbeweglich gesessen, wie sie jetzt sass, und hatte gewartet.

Alle Wachslichter in dem grossen Kronleuchter über ihrem Haupte waren angezündet — sie brannten ruhig in der warmen, reinen Luft des Zimmers. Die Uhr zwischen den fünfarmigen Kandelabern auf dem Kaminsims schlug elf — langsam mit feinen, silbernen Schlägen. Ein leichter Schauer durchrieselte sie, aber sie rührte sich nicht.

Plötzlich ging die Thür hinter ihr auf — sie hörte, wie sie vorsichtig, aber schnell wieder geschlossen wurde — darauf einige schnelle, feste Schritte durch das Zimmer, und sie fühlte ihren Kopf von hinten durch zwei kräftige, kühle Hände umschlossen.

— Endlich! flüsterte er.

Sie antwortete nicht, sie widerstrebte nicht — er war ihr Herr.

XIII

L'Empereur disait que Duroc seul avait eu son intimité et possédé son entière confiance.

Mémorial de Ste. Hélène.

Chez lui parler est le premier besoin.

L'Abbé de Pradt
(sur Napoléon).

Edmée hatte ihren ganzen Scharfsinn aufgeboten, um einen Weg zu finden, auf dem sie unbemerkt zu ihrem Geliebten gelangen konnte. Bonaparte hatte sie gebeten, er hatte ihr befohlen, vorsichtig zu sein. Er hatte es nie geliebt, anderen einen Einblick in seine intimen Verhältnisse zu gestatten, selbst wo es sich nur um eine vorübergehende Laune oder nur um die Orgien unter dem Direktorium gehandelt hatte; aber hier, wo der Ruf eines jungen, hochadeligen Mädchens auf dem Spiele stand, welches er so leidenschaftlich und aufrichtig liebte, dass er es in vollem Ernste an seine Zukunft zu fesseln gedachte, war er doppelt vorsichtig. Von weiteren Zusammenkünften in der Rue du Bac konnte keine Rede sein — es war ein wahres Wunder, dass nicht schon die erste bemerkt worden war. Nein, Edmée musste zu ihm, nach den Tuilerien kommen.

Durch einen Zufall hatte Edmée entdeckt, dass ein alter Wandschrank in dem Zimmer, welches an ihr Schlafzimmer

stiess und von Valentine bewohnt wurde, auf eine Treppe führte, die in den Garten hinab an einem dichten Gebüsche vor dem Giebel ausmündete. Sie war von Holz und sehr steil und vermuthlich früher zu demselben Zwecke erbaut, dem sie jetzt dienen sollte. Nach der Revolution war ihr Dasein vollständig in Vergessenheit gerathen; soviel war in jedem Falle gewiss, dass Madame de Châteauneuf, die nach ihrem Falle selten oder nie in die obere Etage kam, sie nicht kannte. Mit Ausnahme einer alten Haushälterin, die Louis' Amme gewesen war, und die der Terrorismus beinahe um den Verstand gebracht hatte, waren Edmée und Valentine die einzigen, welche die obere Etage bewohnten; sie stand also fast ganz leer. Madame de Châteauneuf wünschte besonders jetzt viele Leute in ihrer unmittelbaren Nähe zu haben, und egoistisch, wie sie war, fand sie es am wenigsten störend, wenn Edmée oben wohnte. Durch diesen Treppengang, der natürlich äusserst verfallen und voll Schmutz und Spinngewebe war, konnte also Mademoiselle de La Feuillade vollständig unbemerkt in den Garten gelangen, und in diesen dunkeln Nächten konnte sie ebenso wenig von den Hausbewohnern gesehen werden, wenn sie am Gitter entlang nach der Strasse schlich, wo der vertraute Kammerdiener des Ersten Konsuls, Constant, jede Nacht zwischen elf und zwölf Uhr in einem alten, verfallenen Lusthause innerhalb des Gartenthors wartete, zu dem er sich einen Schlüssel zu verschaffen gewusst hatte. Er und Valentine waren die einzigen, die man ins Vertrauen zu ziehen genöthigt gewesen war. In den Tuilerien wusste die nächste Umgebung des Ersten Konsuls wohl, dass er seit dem Beginne des Frimaire fast jede Nacht Besuch von einer Dame bekam; allein diese war so gut maskirt und so dicht verschleiert, dass man nicht einmal eine Vermuthung darüber hatte, wer es wohl sein könnte. Man rieth auf die Opernsängerin Madame Branchue. General Bonaparte hatte oft dergleichen lose Ver-

bindungen angeknüpft, aber sie immer streng geheim gehalten. Selbst Duroc, der doch einigermassen in das Geheimniss eingeweiht sein musste, weil Edmée immer durch den Eingang geführt wurde, der von der Terrasse in seine Wohnung im Parterre, unmittelbar unter der Wohnung des Ersten Konsuls, ging, wusste nicht, wer diese Dame war. Am allerwenigsten wäre jemand in ihrer nächsten Umgebung in seinen kühnsten Träumen auf den Gedanken gekommen, dass die stolze, zurückhaltende Edmée de La Feuillade, die Tochter einer alten royalistischen, hochvornehmen Familie, die seit ihrer Kindheit bestimmt war, die Gemahlin des Grafen von Châteauneuf zu werden, Bonapartes Geliebte sei. Sie verkehrte allerdings viel in den Tuilerien und kam sowohl zu den grossen Mittagsgesellschaften an jedem Quintidi, wie zu den kleinen, intimen Soireen und Frühstücksgesellschaften; aber das thaten viele Royalisten, und alle Welt wusste ausserdem, dass die Familie Chateauneuf sich so gut wie für das neue System erklärt habe und durch Talleyrand der Regierung nahe stand. Wenn Edmée auch, wie man behauptete, auf den speziellen Befehl des Ersten Konsuls eingeladen wurde, so fand doch niemand etwas Besonderes darin. Er hatte schon damals angefangen, das Faubourg St. Germain sichtlich auf Kosten der Revolutionsfamilien zu begünstigen, und es war ganz natürlich, dass er die Braut des abwesenden Diplomaten auszuzeichnen wünschte, da dessen Mutter sich in diesem Winter bekanntlich nicht am Gesellschaftsleben betheiligte. Er verbarg die Verehrung und Bewunderung, von der er ihr gegenüber erfüllt war, durchaus nicht, aber auch das war nicht auffallend, da man wusste, dass Edmée, die anfing, sich in dieser Zelt mehr denn je durch ihre grosse, seltene Schönheit auszuzeichnen, von den meisten Herren bewundert wurde und Bonaparte die warme, unverstellte Freude des Italieners an allem Schönen empfand.

Es war noch niemand aufgefallen, dass er, wenn sie in

ihrem lichtgrünen Gewande — wie Madame Recamier nur Weiss trug, kleidete Edmée sich stets in Grün — in ihrer eigenthümlich freien, königlichen Haltung, gemessen in Madame Bonapartes Salon trat, in der Regel seine Unterhaltung abbrach und allen ihren Bewegungen mit dem Blicke folgte.

— Marie Antoinette, äusserte er einmal begeistert zu Talleyrand, mit dem er sich gerade unterhielt, sah nicht königlicher aus, wenn sie in Versailles an der Spitze ihres Hofes in den Spiegelsaal trat, um ihren Bruder, den Kaiser, zu empfangen.

Talleyrand sah sie bewundernd an, als sie grüssend unter dem Kronleuchter dahinschritt. Sie wird eine Gesandtin, die mit Königen unterhandeln kann, entgegnete er.

Der Erste Konsul öffnete den Mund, wie um etwas zu sagen. Dann lächelte er und wandte sich um, ohne zu antworten.

Es war kaltes Schneewetter in der Nacht zwischen dem 2. und 3. Nivôse im Jahre IX. Von Constant begleitet, hatte Edmée sich glücklich durch die Gitterthür beim *Pont National* und vom Altan in Durocs Wohnung geschlichen, von welcher eine Wendeltreppe in das Zimmer des Kammerdieners führte, das neben Bonapartes Schlafzimmer lag.

Der Erste Konsul bewohnte den Theil des Schlosses, der von Catharina von Medici und Heinrich IV. erbaut war und zwischen dem *Pavillon de l'Horloge* und dem Florapavillon lag. Während des Königthums wurde dieser Theil »die Winterwohnung seiner Majestät« genannt und umfasste ausser dem obengenannten Zimmer des Kammerdieners ein Schlafzimmer (dasselbe, welches die Könige aus dem Hause Bourbon benutzt hatten) und eine Bibliothek, von welcher eine Thür in »das grosse Kabinet des Königs« führte. Seine Privatzimmer standen also in direkter Verbindung mit der eigentlichen Amtswohnung, welche sich von der grossen »*Salle*

des Cent-Suisses« im Uhrenpavillon durch mehrere Salons bis zur Dianagalerie am Florapavillon erstreckte, die noch mit dazu gehörte. Die Fenster dieser sämmtlichen Gemächer lagen im Gegensatz zu denjenigen von Bonapartes Privatwohnung nach dem Hofe hinaus.

In Constants Zimmer legte sie ihren nassen Mantel und ihren Schleier ab und ging dann schnell allein in das Schlafzimmer des Ersten Konsuls. Hier brauchte sie keine Ueberraschungen zu fürchten, denn nach elf Uhr durfte niemand ohne ausdrücklichen Befehl dieses Zimmer betreten. Nach dieser Zeit stand es zu Mademoiselle de La Feuillades Verfügung, die manchmal genöthigt war, stundenlang auf ihn zu warten, wenn er durch Arbeit in Anspruch genommen war.

Die Lichter waren wie gewöhnlich angezündet, und im Kamin brannte ein helles Feuer. Bonaparte stand oft mitten in der Nacht auf und liebte es, wenn er erwachte, ein warmes Zimmer zu haben. Edmée ging an den Kamin und schürte das Feuer, während sie lauschte, ob er wohl in der Bibliothek sei, die er gewönlich als Arbeitszimmer benutzte. Da sie jedoch kein Geräusch hören konnte, wagte sie vorsichtig die Thür zu öffnen. Es war kein Mensch im Zimmer, aber aus »dem grossen Kabinet des Königs«, wo man, wie sie wusste, Ministerrath zu halten pflegte, ertönten Stimmen in lebhafter Rede. Sie stand einen Augenblick still — seufzte — und ging an den Spiegel, um ihre Toilette zu ordnen. Sie hatte im Hôtel de Périgord zu Mittag gegessen und war sogleich, nachdem sie sich nach Hause begeben und von ihrer Tante getrennt hatte, in ihre Zimmer gegangen und die geheime Treppe hinabgestiegen, ohne ihre Toilette zu verändern, und ohne auch nur Ueberschuhe anzuziehen. Ihr Anzug eignete sich sehr wenig zu einer Promenade an einem so rauhen Winterabend; sie trug ein Kleid von Valenciennespitzen über einem hellgrünen Unter-

kleide und ein Diadem von Smaragden und Perlen über der Stirn.

Sie nahm den Vordertheil ihres Kleides auf und besah ihre Schuhe, die schmutzig und vollständig durchnässt waren. Immer noch klangen die Stimmen aus dem Kabinet gleich lebhaft — es konnte lange währen! Sie ging auf und nieder und versuchte ihre nassen, frierenden Füsse warm zu stampfen. Zuletzt konnte sie sich nicht mehr aufrecht halten — die Uhr war noch nicht zwölf — sie setzte sich in den grossen Stuhl am Kamin, zog ihre Schuhe und Strümpfe aus und zog die Füsse unter ihren Röcken in die Höhe. Während sie so sass, wurde sie von Müdigkeit überwältigt, und von dem undeutlichen Geräusche der Stimmen aus dem Kabinet, welches bald lauter, bald leiser wurde, eingelullt, sank sie nach wenigen Minuten in einen tiefen Schlummer.

Sie schlief schon so fest, dass sie es gar nicht bemerkte, als bald darauf die Thür geöffnet wurde und der Erste Konsul in Begleitung von Duroc schnell eintrat.

Als Bonaparte über die Schwelle trat, entdeckte er sie. Er wandte sich schnell um, als wollte er Duroc die Thür vor der Nase schliessen; aber es war zu spät — dieser hatte sie schon gesehen und erkannt.

Wie ein müdes Kind, mit der Hand unter der Wange, war sie in dem grossen Stuhle zusammengekauert, während einer ihrer blossen Füsse unter dem Saume ihres Kleides hervorsah. In ihrem leichten, zarten Kleide, mit dem zackigen, kronenähnlichen Diadem auf der Stirn, von dem rothen Feuerschein des Kamins beleuchtet, sah sie aus wie eine Märchenprinzessin, die sich in der kalten Winternacht hierher verirrt hatte.

Die beiden Männer blieben einen Augenblick stumm vor ihr stehen. Dann wandte Bonaparte das Haupt etwas und sah von der Seite seinen Adjutanten an. Sein Gesicht hatte den Ausdruck triumphirenden Stolzes sowie scheuer

Verlegenheit. Duroc begriff augenblicklich alles; er beugte sich herab und nahm leise einen der kleinen, nassen, seidenen Schuhe auf.

— Arme, kleine Prinzessin, sagte er sanft in einem Tone, der keine Spur von Spott oder Geringschätzung hatte. Sie hat Schlimmes dulden müssen, um zu ihrem Freunde zu gelangen.

Bonapartes Augen füllten sich plötzlich mit Thränen, er umarmte Duroc.

— Geh, mein Freund, mein bester Freund . . . Ich will sie wecken, sie darf nicht wissen, dass Du sie gesehen hast. Es könnte meine kleine, stolze Freundin verscheuchen.

Duroc drückte seine Hand und erhob den Blick. Dann ging er schweigend hinaus.

Nach dem 18. Brumaire schlief der Erste Konsul selten mehr als zwei bis drei Stunden in der Nacht. Die Lichter und das Kaminfeuer brannten immer in seinem Kabinet, und auf einen kleinen Tisch musste man ihm jeden Abend eine Flasche Wein, einige Früchte und eine kalte Pastete stellen.

Jetzt war es ungefähr 4 Uhr Morgens. Etwas bleich im Schein der fast ganz heruntergebrannten Lichter erhob sich Mademoiselle de La Feuillade von dem Tische, an dem sie einen Augenblick gesessen hatte. Der Erste Konsul reichte ihr ein Glas Champagner.

— Trinke, meine Königin! Du bist ja auch bleich wie die Lilien des Königs, versuche, ob der Wein des Königs Dich wieder beleben kann. Ich trinke ihn zu Deiner und Frankreichs Ehre! Er schnitt eine kleine Grimasse. Der Champagner schmeckt gut, aber . . .

— Du ziehst doch Deinen Chambertin mit Wasser vor, lachte Edmée. Sie stand schon vor dem Spiegel und befestigte ihren Schleier.

— Ja, ich habe keine Traditionen des alten *régime* in dieser Hinsicht. Aber Du! Trink aus . . . Sieh, wie Deine Augen strahlen, wie Du schon an dem düstern Morgen des langweiligen Arbeitstages lächelst und erröthest. Aber vergieb, Madame, für Dich ist es ja das Ende eines Fest- und Liebestages! Du bist doch das echte Kind des Jahrhunderts, Edmée, wie auch Dein goldener Lieblingswein diesem Jahrhundert angehört, dem Jahrhundert des Regenten, Ludwigs XV. und Marie Antoinettes! Mit Dir ist das ganze alte Frankreich zu mir gekommen, in Dir verstehe und liebe ich es.

Sie trat hinter seinen Stuhl, auf dem er nachlässig zurückgelehnt sass während er die Arme über die Stuhllehne hängen liess, und legte leicht ihre Hand auf seine Schulter.

— Du sprichst von einem düstern Morgen und einem langweiligen Arbeitstage, lachte sie heiter und schelmisch unter seinem warmen, zärtlichen Blick, — und der Erste Konsul beginnt ihn mit Champagner und Komplimenten. Ist ihm das wohl ähnlich?

— Für mich sind alle Stunden des Tages gleich, weisst Du wohl. Wenn man mich Morgens um zwei Uhr weckt, bin ich in derselben Laune, als wenn ich Abends um acht Uhr von einem Galadiner aufstehe.

— Also wenn ich Dich heute Abend in der Oper sehe — Du hast ja versprochen zu kommen — so bist Du in derselben Stimmung wie jetzt?

— Wenn ich Dich sehe, bin ich froh. Du bist die Freude selbst. Nein, das klingt so tiefsinnig, so abstrakt. Aber sieh Dich selbst im Spiegel, wie Du da stehst. Weisst Du, dass Deine Augen wie tausend Sterne unter dem Schleier strahlen, und dass Deine Hand alle Wärme der Erde birgt? Und unter Deinem weiten Mantel — sie öffnete ihn im Scherze schnell wie ein Paar grosse, breite Flügel und schlug ihn ebenso schnell wieder zusammen — hast Du Schönheit, Luxus, Thorheit, Glück und Wonne für den, der Dich liebt.

— Lass mich jetzt gehen, Liebster. Der Tag fängt an zu grauen, und die Strassen werden lebhaft. Und — es klang unsäglich zärtlich — Du bedarfst sicher der Ruhe.

— Ruhe? Er lächelte. Glaubst Du, dass ich Ruhe haben will? Ich hoffe zu Gott, dass mir in vielen Jahren noch keine Ruhe zu Theil wird! Nein, bleibe noch Edmée . . . Ich wollte Dir noch etwas sagen . . . Er lächelte, drückte ihre Hand, sah vor sich nieder und sann über einen Vorwand nach, um sie zurückzuhalten.

Sie wusste, dass er gern plauderte, wenn er in dieser Laune war, und dass er nicht so leicht wieder aufhörte, wenn er erst einmal angefangen hatte. Es war ihr ganzer Stolz, dass er so gern mit ihr sprach. Und er sprach mit ihr über alles, über seine Arbeiten, seine Pläne, seine phantastischen, hochfliegenden Träume, er legte sich gar keinen Zwang auf, er dachte seine Gedanken laut und zeigte, wie glücklich er war, dabei in dieses kleine, ernste Antlitz blicken zu können, welches mit seinem wechselnden Ausdruck jedem seiner Worte folgte, und in die strahlenden, ausdrucksvollen Augen sehen zu können, die gleichsam zu hören schienen. Er fühlte instinktmässig, dass jede Fiber in ihrer Seele mit der seinigen sympathisirte, und dass sie unter seinem Einflusse mit seinen Augen sah und mit seinem Verstande dachte.

— Hast Du mir keine Neuigkeiten mitzutheilen? . . . Von Deinen alten Freunden, den Chouans, von denen Fouché mich so gerne unterhält? Oder von Deinem alten Ideal »Wir von Gottes Gnaden«.

— Hat er wieder geschrieben? fragte sie schnell.

— Nein, Gott sei Dank! Ich habe ihm im Sommer ja deutlich genug geantwortet. Jetzt wartet Fouché wieder darauf, dass er mir antworten soll.

Edmée hatte sich — durch den Gegenstand angezogen — wieder gesetzt und liess ihren Mantel von ihm aufknöpfen. Er fiel über die Stuhllehne zurück und bildete mit seinem

weissen Atlasfutter einen glänzenden Hintergrund für ihren leichten Anzug. Den Schleier schlug sie selbst aus der Stirn, so dass er lose wie eine spanische Mantilla über ihrem etwas in Unordnung gerathenen Haar lag. Ohne an die Zeit zu denken, liess sie sich noch einmal ruhig nieder.

— Die kleinmüthige Josephine, hob der Erste Konsul nach einer kleinen Pause ohne Uebergang und wie von einer Gedankenverbindung getrieben an, lebt in beständiger Angst, dass ich zu hoch steigen kann, um nachher um so tiefer zu fallen. Sie glaubt — ein unbeschreibliches Lächeln glitt über Bonapartes Gesicht, während er gut gelaunt und seine Schnupftabaksdose zwischen den Fingern drehend auf dem Fussboden auf und nieder ging — sie glaubt und wünscht, dass ich mich dazu bequemen soll, die Bourbons wieder zurückzurufen! Es ist noch gar nicht lange her, als sie beinahe vor mir auf den Knieen lag, um mich dazu zu bewegen. Kannst Du begreifen, — er blieb vor Edmée stehen — dass man etwas so Unnatürliches etwas so Dummes von mir verlangen kann? Das neue Frankreich, das Land, welches ich jetzt schon prachtvoll und monumental aus dem Blute und der Asche der Revolution auferstehen sehe — es ist mein Werk. Und jetzt verlangt man, dass ich mein Haus bauen und schmücken soll, damit andere mich daraus vertreiben und an meiner Statt darin wohnen. Man bildet sich ein, dass man mich mit der Würde eines Connetable, einem Herzogthum abspeisen kann — mich! Der mächtigste Unterthan sein! Nein, die Macht ist nicht gross genug! Hat man eine Krone zu vergeben — er führte die Hand an seine Schläfe — so setzt man sie auf sein eigenes Haupt, und wehe dem, der daran rührt! . . . Er ging einige Male auf und nieder, die Hände auf dem Rücken und das Haupt gesenkt; sie sah das stolze Lächeln seiner Lippen, und ihr Herz zitterte vor Freude bei dem Gedanken, seine intimste Vertraute zu sein. Meine Laufbahn ist ja bis jetzt recht hübsch gewesen, ich gebe es

zu, aber sie ist noch lange nicht vollendet. Ich bin aber inzwischen wenigstens bis in die Tuilerien gelangt . . . Jetzt gilt es, darin zu bleiben.

Er sah auf und begegnete Edmées zärtlichem, stolzem Blick. Gegen seine Gewohnheit lachte er laut.

— Nun, Mademoiselle de La Feuillade, hast Du jetzt noch royalistische Gefühle, wenn Du im Bette Ludwigs XIV. liegst? Träumst Du je von Deinem legitimen Ideal mit Gicht und Sammtstiefeln?

Edmée sass vornüber gebeugt, mit beiden Armen auf den Tisch gestützt. Sie lächelte kopfschüttelnd und blickte glücklich zu ihm auf.

— Sprich weiter . . . Wie ist es möglich, Liebster, dass Du mich würdig findest, so mit mir zu reden. Du, fügte sie schüchtern hinzu, der Du sonst gar keinen Werth darauf legst, mit Damen zu sprechen — nicht einmal mit Madame de Staël.

— Madame de Staël. Er lächelte.

— Ja . . . O, Du solltest nur ahnen, wie unwissend ich bin! Ich weiss sehr gut, einen wie grossen Werth Du auf Kenntnisse legst. Sie sah ihn fragend und etwas ängstlich an.

— Bei Männern, ja. Er beugte sich herab und küsste flüchtig ihre Schulter. Bei Frauen — Gott sei mir gnädig!

Sie schüttelte, in ihrem Unglauben verharrend, ungeduldig den Kopf. Ich kann nichts, buchstäblich nichts; meine Erziehung wurde unterbrochen, bevor ich zehn Jahre alt war. Ich glaube, ich habe nie ein ganzes Buch gelesen, ausser dem »Télemaque« und einem alten Tagebuche aus dem Frondekrieg, welches ich zu Hause in *les Fougères* fand, und das einer meiner Vorfahren geschrieben hat . . .

— Und interessirte es Dich?

— O — sie athmete tief, schloss die Augen und legte die Hand aufs Herz. Das Leben erschien mir ganz werthlos, weil ich nicht zu jener Zeit gelebt hatte! Wie habe ich die

grosse Mademoiselle vor Orleans, Anna de Longueville, beneidet, die den Prinzen von Condé zum Bruder . und Monsieur de La Rochefoucauld als Geliebten hatte! Jetzt beneide ich keinen Menschen in der ganzen Welt.

— Nicht einmal Madame Bonaparte?

Edmée erröthete und machte mit der Hand eine so zornige Bewegung, dass sie das Glas umstiess und der Wein über den Tisch floss. Nein, sagte sie stolz, ebenso wenig, wie es Madame de Longueville nur einen Augenblick einfallen konnte, die Marquise de La Rochefoucauld zu beneiden. Ihr gehörten Liebe, Abenteuer, Gefahr und Ehre und dazu ein edler, fürstlicher Name ihr Leben lang. Und sterben kann man, wann man will.

— Du bist, wie ich Dir immer sage, eine Königin, rief er feurig, von ihren flammenden Augen und ihrem stolzen Ausdrucke hingerissen. Ich habe einmal eine Geschichte von einem de La Feuillade gehört, der zum Lohn für seine Kühnheit eine Nacht der Geliebte Anna von Oesterreichs sein durfte und am nächsten Tage von den Leuten des Königs und des Kardinals ermordet wurde. Du hast sein Blut in Deinen Adern! O — seine Stimme wurde beinahe hart — ein grosser Name ist doch ein herrliches Ding, eine prächtige Stütze.

— Als ob ein Name grösser sein könnte als der Deinige.

— Er wird vielleicht noch einmal gross — vielleicht... Er stand und blickte mit zusammengekniffenen, klaren Augen in das Licht auf dem Tische. Dann wandte er sich plötzlich um und sagte munter:

— Apropos Namen! Heute Abend wird man das ganze Faubourg St. Germain in der Oper sehen, heute Abend fehlt niemand. Ja, selbst Madame Royale, wenn sie hier wäre, würde der Versuchung nicht widerstehen können, heute Abend eine Toilette in ihrer Loge zu präsentiren.

— Du kommst doch sicher? Sie war, von dem Wunsche fortzukommen getrieben, plötzlich aufgestanden.

— Ja, obgleich Gott wissen mag, wo ich die Zeit dazu hernehmen soll!

— O, ich kann Dir nicht sagen, wie berauschend es ist, was ich jedesmal fühle, wenn ich Dich öffentlich mit Adjutanten und Eskorte sehe, wenn ich das Volk in Jubelrufe ausbrechen höre, wenn es sich auf die Fussspitzen stellt, um Dich sehen zu können, und begeistert ruft: »Es lebe der Erste Konsul!«

— Ich kann es mir so deutlich vorstellen, als sähe ich Dich dabei. Du erröthest, Du schlägst die Augen nieder. Du fürchtest, dass man Dein heimliches Glück in Deinem Blicke liest . . .

— Ich! Nein, dann kennst Du mich nicht. Ich stehe im Gegentheil auf, ich lächele, nicke allen zu und flüstere vor mich hin: Es lebe der Erste Konsul! Und während ich es sage, falte ich heimlich und fest meine Hände und bete so innig, dass Gott alle diese Wünsche erfüllen möge, dass Du leben mögest . . .

Lächelnd, gerührt, erhob Bonaparte ihren Kopf mit einer Hand, während er die andere auf ihre strahlenden Augen legte, die sich plötzlich mit Thränen füllten.

— Lebe wohl, Edmée! Geh jetzt. In sechszehn Stunden sehe ich Dich wieder. Schlafe bis Mittag, kleide Dich hübsch, amüsire Dich, sei vergnügt, sprich mit vielen Menschen und denke an mich.

Sie entfernte sanft seine Hand und sah ihm in die blitzenden Augen.

— Gute Nacht . . . Guten Morgen . . . O, ich weiss nicht mehr, was Tag und was Nacht ist. Ich rechne meine Tage nicht mehr nach der Sonne, sondern nach den Augenblicken, wo ich Dich sehe . . .

— In sechszehn Stunden wird es also wieder Tag? . . .

Sie ging nach der Thür; aber mit der Hand auf dem Thürgriffe wandte sie sich um, bog sich leicht zurück, indem sie mit einer Hand den Schleier von der Stirn hob, und sah ihn mit einem langen zärtlichen Blick an.

— Napoléon! flüsterte sie leise, fast unhörbar. Sie wagte sehr selten, seinen Taufnamen auszusprechen, mit dem ihn niemand mehr — selbst seine Mutter nicht — nannte, aber dessen eigenthümlichen Klang sie im tiefsten Herzen liebte.

Im nächsten Augenblick war sie aus der Thür verschwunden. Lächelnd setzte Bonaparte sich an den Schreibtisch und öffnete sogleich sein grosses Portefeuille.

XIV

. . . «Ah, Sire (a dit alors quelqu'un) la vertu et la puissance du géant tenaient à un seul cheveu arraché, et si le cheveu vital de la France devait être Napoléon!»

Mémorial de Ste. Hélène.

Am Abend des 3. Nivôse im Jahre IX (24. Dezember 1800) hatten die tonangebenden Kreise des Konsulats, welche sich nur nothgedrungen und widerwillig den Institutionen der Republik fügten und bei jeder gegebenen Gelegenheit demonstrativ gegen deren Traditionen reagirten, sich zahlreich in der Oper eingefunden, um an diesem ersten Weihnachtsabende des neuen Jahrhunderts Haydns »Schöpfung« zu hören, die zum ersten Male in Paris aufgeführt wurde. Am Rande der Logen sassen schon die Damen, erwartungsvoll in ihre Lehnstühlen zurückgelehnt, mit Diamanten auf den griechischen Frisuren und Kaschemirshawls künstlerisch über den halbnackten Büsten drapirt. Sie waren alle da — Madame de Staël, Madame Contades, Madame Recamier, Madame Tallien, Madame Hamelin — sie, die am alten Hofe zu »Coblenz« und unter dem Direktorium geglänzt hatten, und die noch jetzt versuchten, mit den Schwestern des Ersten Konsuls und den aufgehenden neuen Sternen des Konsulates zu wetteifern. Madame Bacciocchi war da mit

dem goldenen Lorbeerkranz über der Stirn und einem goldgestickten Purpurshawl, der an den Mantel eines römischen Imperators erinnerte. Missvergnügt beobachtete sie »Paulette«, welche soeben in Begleitung mehrerer Herren — unter ihnen ihr augenblicklicher *Cavaliere servante*, Auguste de Montaigue — in ihre Loge trat. Madame Leclerc trug über einem rosafarbigen Unterkleide ein prachtvolles Kleid von seltenem *point d'Argentan*. Im Haare hatte sie einen Kranz von grossen, rosaroten Rosen; sonst trug sie ausser einer Reihe Perlen um Hals und Arme keinen Schmuck. Sie sah entzückend aus in dieser einfachen, mädchenhaften Toilette, und alle Lorgnetten richteten sich auf sie, während sie, nach links und rechts lächelnd, langsam und graziös auf ihren Platz sank.

Madame de Châteauneuf kam, von ihrer Nichte und dem Marquis de Caulaincourt begleitet, ziemlich spät. Sie begrüssten sogleich bei ihrem Eintritt in die Loge Madame Permon und Laurette Junot, deren Loge über derjenigen des Ersten Konsuls lag. Mademoiselle de La Feuillade, die den Ersten Konsul, seinem Versprechen gemäss, wenigstens einen Augenblick zu sehen hoffte, strahlte in einer neuen Toilette von mattblauer Seide mit reicher Stickerei von goldenen Blättern und hellrosenroten Blumen. Ueber der Stirn trug sie ein zackiges Diadem, welches mit goldenem Weinlaub und Saphiren geschmückt und in seiner Form einer Herzogskrone sehr ähnlich war. Ihren üppigen, entblössten Hals und die schöngeformten, weissen Arme umschlangen fein gearbeitete, goldene Ketten, die nach antiken Mustern gebildet waren. Mehr denn je glich sie einer Königin aus der Zeit der Renaissance, als sie in dem Augenblick, wo das Orchester die Ouverture intonirte, hoch und stattlich an den Rand der Loge trat.

Man hatte kaum die ersten dreissig Takte gespielt, als das Publikum durch einen starken Knall erschreckt wurde, der beinahe wie ein Kanonenschuss klang. Die Leute sahen sich um und erhoben sich von ihren Plätzen, eine wachsende

Woge von Geflüster und Rufen rollte durch den ganzen Saal bis zu den Logen empor. Niemand hörte mehr auf Garat und Madame Barbier-Walbonne, die auf der Bühne das feierliche Oratorium weiter sangen.

— Was giebt es denn eigentlich? flüsterte Madame de Châteauneuf, die immer nervös war. Armand — sie wandte sich an den jungen Caulaincourt, der soeben eingetreten war — erkundige Dich doch, was es sein mag.

Der junge Mann stand auf, und indem er sich über Edmée beugte, die vor ihm sass, flüsterte er:

— Es erinnert an den 18ten Vendémiaire.

Edmée fühlte, wie ihr Herz fast stillstand und eine Eiseskälte sich über ihren ganzen Körper verbreitete. Sie schloss die Augen und umklammerte krampfhaft den Rand der Loge.

In diesem Augenblick stürzte General Junot, der Kommandant von Paris, in die gegenüber liegende Loge und rief mit lauter Stimme in den Saal hinab:

— Der Erste Konsul ist auf dem Wege hierher in der *Rue Nicaise* der Gegenstand eines neuen, terroristischen Attentats gewesen. Er ist nur wie durch ein Wunder gerettet worden!

Während er noch sprach, öffnete sich die Thür zur Loge des Ersten Konsuls, unmittelbar unter derjenigen Junots. Bonaparte trat ein in Begleitung von Lannes, Lauriston, Berthier und Duroc.

Sobald das Publikum ihn sah, erhob es sich wie ein Mann, und während die Frauen weinten und lachten, mit Taschentüchern und Shawls winkten oder die Arme nach ihm ausstreckten, brach ein so lauter, anhaltender Jubel los, dass die Wände der grossen Oper zitterten und die Musik vollständig übertäubt wurde.

Bonaparte erhob die Hand und grüsste das Publikum flüchtig. Er war bleich, aber gleich allen seinen Begleitern

vollständig gefasst. Sein Gesicht hatte einen Ausdruck von unterdrücktem Zorne, von Verdruss und Ungeduld, den selbst die begeisterte Huldigung des Hauses nicht zu entfernen vermochte.

Edmée hatte sich zitternd erhoben und stand jetzt, auf die Lehne ihres Stuhles gestützt, da. Sie war todtenblass, und ihre starren, weitgeöffneten Augen hingen in verzehrender Angst an seinem Gesicht. Er hatte in diesem Augenblick keinen Gedanken für sie, er dachte nicht einmal daran, dass sie anwesend war — seine ganze Seele war nur von Zorn und Erbitterung über die Mörder erfüllt. Seine Lippen zitterten vor Wuth, und man sah ihm an, dass es ihn Mühe kostete, derselben nicht Worte zu geben.

Jetzt traten Madame Bonaparte und Mademoiselle de Beauharnais mit Madame Murat zusammen in die Loge. Das Gerücht durchflog den Saal, dass sie nur durch eine zufällige Verspätung — Madame Bonaparte hatte im letzten Augenblick noch ihren Shawl gewechselt — vor der Explosion gerettet seien. Hortense hatte eine Wunde am Halse bekommen, der Spitzenschleier, den sie schnell übergeworfen hatte, war mit Blut gefärbt. Das Publikum bemerkte es, und das Rufen und Händeklatschen begann aufs Neue. Madame Bonaparte war in einer solchen Aufregung, dass sie sogleich in einen Lehnstuhl sank und laut schluchzte, indem sie dem Publikum matt mit der Hand winkte.

Der Erste Konsul blieb nur einen Augenblick. Als er ging, wandte er sich im Hintergrunde der Loge noch einmal um und begegnete einen Moment Edmées bittendem, angstvollem Blick. Mit einer Bewegung, die schnell wie der Gedanke und nur ihr bemerkbar war, führte er die Hand an den Mund und drückte den Finger leicht an die Lippen. Sein Blick klärte sich einen Augenblick auf. Sie bog sich dankbar und ergriffen vor und breitete unwillkürlich die Arme aus. Niemand achtete auf sie, alle waren wie von einem

Taumel ergriffen. Laute Beifallsrufe begleiteten den Ersten Konsul, als er jetzt, von seinen Adjutanten begleitet, seine Loge verliess.

Die beiden Herren de Caulaincourt, Vater und Sohn, waren, sobald sie General Junots Worte gehört hatten, hinausgeeilt, um nähere Erkundigungen einzuziehen. Jetzt kam der Marquis zurück.

— Meine Damen, sagte er eilig, entschuldigen Sie, wenn ich Sie durch Armand allein nach der Rue du Bac zurückbegleiten lassen muss. Ich habe eine Aufforderung bekommen, heute Abend mit nach den Tuilerien zu fahren. Die arme Josephine mag wohl das Bedürfniss fühlen, von Freunden umgeben zu sein.

Edmée legte die Hand auf seinen Arm:

— Ach, hören Sie, Pathe! . . . es geht wohl nicht an, dass ich mitfahre? . .

— Aber, liebstes Kind . . . Ja, was sagen Sie, Madame? Er wandte sich an Madame de Châteauneuf.

— Ich weiss nicht, ob es passend sein würde . . . Sie dachte einen Augenblick nach — aber vielleicht wäre es klug? Wäre ich nicht so matt und angegriffen, so würde ich selbst . . . Ja, ja, nehmen Sie sie nur mit. —

— Inzwischen trat Armand de Caulaincourt ein und erzählte, dass Madame Junot auch nach den Tuilerien zu fahren beabsichtigte.

— Aber Sie übernehmen doch die Verantwortung dafür, dass sie willkommen ist! Und bleiben Sie nicht zu lange fort, mein lieber Marquis; ich bin in fieberhafter Erregung, bis ich weiss, wie alles zusammenhängt. Vergessen Sie auch nicht, den Ersten Konsul und Madame Bonaparte von mir zu beglückwünschen. Sagen Sie ihnen . . .

Sie fuhr fort, dem Marquis und Edmée ihre Instruktionen zu ertheilen. Ihre Nichte hörte sie nicht. Als Armand ihr half, ihren Shawl und Pelzkragen umzunehmen, berührte

er zufällig ihre Hände. Sie zitterten und waren kalt wie Eis.

— Aber Mademoiselle de La Feuillade, befinden Sie sich nicht wohl?

— Ich — o gewiss! Edmée zwang sich zu lächeln. Es sind nur die Folgen des Schreckens. Es geht vorüber, sobald ich hinauskomme.

Vor den Tuilerien hielt schon eine lange Wagenreihe, und als sie über die Treppe des Florapavillons in Madame Bonapartes Gemächer geführt wurden, fanden sie dieselben schon gedrängt voll Menschen. Da waren die Konsuln, die Minister mit ihren Damen, Junots, Mortiers und mehrere der persönlichen Freunde des Hauses. Es wurde Thee herumgereicht — wie an jedem Abend nach der Opernvorstellung — und die Gesellschaft, welche sich in Gruppen um Madame Bonaparte und den Ersten Konsul versammelt hatte, besprach lebhaft das entsetzliche Ereigniss.

Madame Bonaparte war grenzenlos angegriffen, sie war beinahe vernichtet. Von Flakons und Riechsalzen umgeben, sass sie in ihrer Sophaecke zusammengekauert, so gebeugt und kraftlos und mit einem so hoffnungslosen Ausdruck, dass sie zehn Jahre älter aussah als sonst. Ihre Freunde bildeten einen Kreis um sie und jammerten und wehklagten. Sie sah Mademoiselle de la Feuillade kaum an, als diese sie begrüsste und den Glückwunsch ihrer Tante überbrachte. Sie sass still, schaudernd, mit halbgeschlossenen Augen und wiegte sich auf ihrem Sitze hin und her. Ab und zu bekam sie leichte Weinkrämpfe.

Als Edmée in das Zimmer trat, suchte ihr Blick sogleich den Ersten Konsul. Da stand er am Kamin, wie gewöhnlich die Hände auf dem Rücken, in lebhafter Unterhaltung mit einem Herrn, den sie nicht kannte. Sobald es möglich war, näherte sie sich der Stelle, wo er stand. Sie wartete bescheiden auf eine Gelegenheit, ihn zu begrüssen. Jetzt war

sie schon dicht hinter ihm und konnte jedes Wort hören, dass er sprach.

— Ja, ich — sagte der ihr unbekannte Herr, ein magerer, beinahe skelettartiger Mann mit intelligenten, scharfen Augen — ich bleibe dabei, dass es Menschen sind, die von Pitt und dem Prätendenten bezahlt wurden.

— Thun Sie mir den einzigen Gefallen, Fouché, und hören Sie jetzt mit dem ewigen Geschwätz von Ihren Royalisten auf, rief Bonaparte heftig. Wollen sie Attentate machen, so können Sie sich darauf verlassen, dass sie mit Ihnen anfangen, der Sie so viele Sünden gegen sie auf dem Gewissen haben! Nein, ich weiss, wo diese Schurken zu suchen sind — zwischen Ihren eigenen, alten Genossen im Generalstabe der Jakobiner. Diese Elenden, die Meuchelmörder vom 2. September, die auch am 31. Mai und im Prairial ihr Meisterstück gemacht haben, ich habe sie immer gehasst, und jetzt werde ich sie zu strafen wissen . . . Ich lasse mich nicht auf eine falsche Fährte bringen, Fouché, hier ist keine Rede von Chouans, Emigranten, Priestern oder Edelleuten — ich kenne die Schurken, ich habe sie immer beobachtet. Denken Sie nur an den 18. Vendémiaire! Denken Sie an Chevaliers Pulvertonne und die Geschichten im Brumaire! Bedarf es weiterer Beweise? . . . Keiner muss glauben, dass ich mich fürchte, die Verantwortung zu übernehmen, jetzt, wo es gilt, sie zu verurtheilen! Wollen die Repräsentanten der Nation, für die ich täglich Leib und Leben wage, mir nicht beistehen, so werde ich mir selbst zu helfen wissen. So lange ich lebe, habe ich nicht zu befürchten, dass jemand wagen wird, mich für meine Handlungen zur Verantwortung zu ziehen. Falle ich — so ist es um sie alle geschehen! Ihrer selbst wegen sollten sie sich durch ein Gesetz schützen . . .

Er wandte sich um und sah plötzlich Edmée hinter sich. Ihre Augen begegneten sich. Sie war bleich wie Marmor in

ihrem blauen Gewande, aber ihre Augen waren klar, und sie zitterte nicht.

— Sie hier, Mademoiselle de La Feuillade! Er nahm ihre Hand, und indem er sich wieder dem Polizeiminister und den übrigen Herren zuwandte, sagte er:

— Meine Herren, hier sehen Sie sogleich einen Beweis für die Richtigkeit meiner Behauptung! Mademoiselle de La Feuillade ist, wie Sie alle wissen, Aristokratin im höchsten Grade, Chouan bis in die Fingerspitzen — er lächelte ihr zu — und dennoch ist sie gekommen, um mir ihre Treue gegen die Republik zu beweisen. Nicht wahr?

Edmée errötete tief in dem Gefühl, von allen diesen Herren betrachtet zu werden. Sie erhob aber tapfer den Kopf und begegnete dem Blick des Ersten Konsuls:

— Ja, Bürger-Konsul. Diese republikanische Anrede kam ihr auf einmal ganz natürlich vor. Meine Tante Madame de Châteauneuf hat mich mit Monsieur de Caulaincourt hergesandt, um ihre Theilnahme und ihre Glückwünsche auszusprechen. Sie wissen . . .

Sie konnte nicht weiter sprechen. Ihre Augen füllten sich plötzlich mit Thränen, und ihre Hand, welche noch in der Bonapartes ruhte, drückte krampfhaft die seinige. Was hätte sie dafür gegeben, hätte sie sich jetzt in seine Arme werfen und ihm sagen können, was sie seinetwegen gelitten hatte. Der Erste Konsul errieth ihre Gemüthsbewegung. Er beugte sich schnell herab und küsste beruhigend ihre Hand.

— Ich danke Ihnen! sagte er mit seiner tiefen, ernsten Stimme. Ich werde nie vergessen, was Sie heute Abend für mich gethan haben. Sie, ein junges Mädchen, haben allein vom ganzen Faubourg St. Germain . . .

— Sie vergessen meinen Pathen, Herr General, den Marquis de Caulaincourt, und ich glaube, dass ausserdem noch mehrere da sind, die darauf warten, Sie begrüssen zu können. Sie

waren vorher so gerecht gegen uns, jetzt werden Sie auf einmal ungerecht.

Der Erste Konsul zog ihren Arm unter den seinigen und führte sie nach der Seite, wo er Madame Junot stehen sah. Sie sprachen nicht zusammen, aber ihre Blicke ruhten in einander. Er drückte ihren Arm fest an sich: — Du bist muthig, Edmée, muthig . . .

Er sah nicht nach der Seite, wo Josephine zwischen ihren Flakons und Kissen zusammengesunken sass. Mit einer Verbeugung trennte er sich von Mademoiselle de la Feuillade und setzte darauf seine Unterhaltung mit den Ministern fort.

XV

Mais la règle et le compas, étaient-ils bien faits pour lui?

Le Comte de Las Cases (de Napoléon).

»Je suis le maître«.

Mot réitéré de Napoléon.

So kräftig Edmée auch war, hatte sie es doch nicht ertragen können, eine ganze Nacht mit blossen Füssen oder durchnässtem Schuhzeug zuzubringen, ohne sich eine tüchtige Erkältung zuzuziehen, die sich in Verbindung mit ihrer Gemüthsbewegung und den Anstrengungen am folgenden Tage zu einer ernsten Krankheit entwickelte. Als sie spät in der Nacht des 3. Nivôse mit dem Marquis de Caulaincourt aus den Tuilerien zurückkam, war sie heiser und unwohl, und am Morgen erwachte sie mit starkem Fieber.

Das Verhältniss zwischen Edmée und Madame de Châteauneuf war nach Louis' Abreise immer kühler geworden. Madame de Châteauneuf, die durch ihren schlimmen, schlecht geheilten Beinbruch fast immer an ihre Zimmer gefesselt war und nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten ausging, fand, dass Edmée zu egoistisch die Freiheit benutzte, welche sie ihr anfangs selbst zugestanden hatte. Selten oder nie setzte sie sich zu der Kranken, um ihr ihre Zeit zu widmen. Sie war jeden Tag von gesellschaftlichen Zerstreuungen, Theaterbesuchen, Konzerten, Diners, Bällen und

Theegesellschaften in Anspruch genommen und theilte ihrer Tante nur der Form wegen mit, was sie vor hatte. Gewöhnlich war sie mit der jungen Madame Junot zusammen, dagegen immer seltener mit der Familie de Caseaux und Madame de Contades. Dann und wann verlebte sie — natürlich immer mit der formellen Einwilligung ihrer Tante — mehrere Tage und Nächte in der Wohnung des Kommandanten. Was aber Madame de Châteauneuf besonders missbilligte, ohne dass sie es auszusprechen wagte, weil es immer ihre eigene Politik gebildet hatte, war Edmées offene und vertrauliche Annäherung an den neuen »Hof« in den Tuilerien und die immer kühlere Haltung, welche sie in Folge dessen gegen die alten Freunde im Faubourg St. Germain annahm. Louis' Mutter und Talleyrands Freundin hatte allerdings gewünscht, ihrer Nichte Respekt vor dem neuen Machthaber einzuflössen; aber es war keineswegs ihr Wunsch gewesen, dass sie so aufrichtig mit Leib und Seele in das Lager übergehen sollte, welches sie im Grunde ihres Herzens doch für ein feindliches ansah. Indessen machte sie nach ihrer Gewohnheit gute Miene dazu und behandelte Edmée Fremden gegenüber stets in einer Weise, als ob sie ihr ganzes Thun und Lassen billigte. Im täglichen Verkehr und unter vier Augen aber war sie kalt gegen sie und zeigte ihr mehr Gleichgültigkeit, als sie im Grunde fühlte.

Die grösste Sorge verursachte es Madame de Châteauneuf, dass Louis in seinen Briefen seine Cousine fast nie erwähnte, und dass er ihr gar nicht schrieb. Diese unglückselige Heirath, die sie selbst zu hintertreiben gesucht hatte, solange es noch unsicher war, dass Mademoiselle de La Feuillade ihre Güter zurückerhalten würde, und die sie später vergebens zu beschleunigen gesucht hatte, hielt sie in ihrem Innern längst für aufgegeben. Louis hatte sich seit seiner Abreise nicht darüber ausgesprochen; aber aus dem Tone und der Stimmung seiner Briefe konnte sie schliessen, dass er in

seiner Cousine nicht mehr seine künftige Gattin sah. Edmée ihrerseits achtete immer darauf, wenn die Mutter Briefe von ihrem Sohne bekam, und mit vorsichtigem, fast demüthigem Interesse versuchte sie auf Umwegen soviel wie möglich von dem zu erfahren, was ihn betraf, ohne es zu wagen, direkt die Rede auf ihn zu bringen.

Während Edmée krank lag, liess Madame de Châteauneuf sich jeden Tag von ihren Lakaien die Treppe hinauftragen und in das Zimmer ihrer Nichte bringen, an deren Bett sie dann eine halbe Stunde sass. Während eines dieser Besuche, die für Edmée sehr lästig waren, da sie ausser Valentine niemand um sich leiden konnte, erzählte sie unaufgefordert, Louis hätte geschrieben, dass er zu Neujahr auf einige Tage kommen würde. Diese Nachricht verstärkte Edmées Fieber sofort.

Am Neujahrstage war Mademoiselle de La Feuillade sehr krank. Sie hörte eine Equipage nach der anderen in den Hof rollen und vor der grossen Treppe halten, und die Schritte und Stimmen der Neujahrsgratulanten drangen von dem Vorsaale unaufhörlich zu ihr herauf. Einige ihrer intimeren Bekannten machten ihr auch wohl einen kurzen Besuch und brachten ihr ein kleines Geschenk. Jedesmal wenn ein Wagen in den Hof fuhr, liess sie Valentine schnell nachsehen, ob Monsieur de Châteauneuf gekommen wäre. Sie erwartete ihn mit fieberhafter Spannung.

Erst spät am Abend kam Louis. Edmées Gehör war so unnatürlich geschärft, dass sie seine Stimme schon auf der Treppe hörte, und voll Angst bat sie Valentine, die Thür abzuschliessen. Krank und schwach, wie sie war, zitterte sie davor, seine Vorwürfe und ihr Urtheil in seinem Blick zu lesen. Am nächsten Tage aber liess sich das Wiedersehen nicht länger vermeiden. Monsieur de Châteauneuf liess fragen, ob Mademoiselle de La Feuillade sich wohl genug fühlte, um ihn zu empfangen.

In ihrer Verzweiflung antwortete Edmée sogleich bejahend. Seit sie früh Morgens erwacht war, hatte sie über ihre Stellung nachgedacht. Was konnte es nützen, das Unvermeidliche aufzuschieben oder ihm aus dem Wege zu gehen?

Madame de Châteauneuf hatte ihren Sohn zu Edmée begleiten wollen, aber er hatte es zu verhindern gewusst. Als er in das Zimmer trat und Edmées kleines Gesicht mit den grossen, fieberhaften, zugleich ängstlichen und trotzigen Augen unter der grossen, anschliessenden Spitzenhaube sah, fühlte er plötzlich sein Herz von dem grössten Zorne und dem zärtlichsten Mitleid durchdrungen. Seine Bewegung überwältigte ihn so, dass er zitterte, und er musste sich einen Augenblick an dem Thürpfosten halten, bevor er zu ihr ging.

Sie lag durch Kissen gestützt im Bette, und in dem hellen Sonnenschein des kalten Wintertages sah er, wie blass und mager ihr Gesicht geworden war. Ihre Blicke begegneten sich mit einem so eigenthümlichen Ausdruck, dass selbst Valentine dadurch ergriffen wurde, die sich diskret und taktvoll in eine Fensternische zurückzog.

Er fasste sich und ging zu ihr.

— Ich bedauere, Dich so wiederzusehen, Cousine, sagte er steif, ohne sich auf den Stuhl zu setzen, den Valentine für ihn herbeigeschoben hatte.

Edmée lag mit niedergeschlagenen Augen und spielte mit der Bettdecke. Plötzlich sah sie mit einem Lächeln auf, welches Louis verwirrte.

— Du bedauerst mich. Dazu hast Du keinen Grund. Seit ich Dich zuletzt sah, hat das Leben mir das Beste gegeben, was ein Weib jemals besessen hat oder besitzen wird. Weil Du mich gerade jetzt krank und durch das Fieber entkräftet siehst, glaubst Du . . . O Louis, sieh mir in die Augen, bevor Du gehst, und sieh, ob Du dort eine

Spur von dem entdeckst, was Du zu finden erwartet hast — von Scham und Kummer.

Er erhob den Blick langsam, gleichsam widerstrebend und begegnete dem ihrigen. Er war klar und strahlend, ihr Lächeln stolz, beinahe hochmüthig.

— Du hast einen starren Sinn, Cousine, war alles, was er sagte.

— Du glaubst mir nicht? Thue, wie Du willst; aber das sage ich Dir — sie richtete sich halb im Bette auf und erhob die Hand gleichsam wie zum Eide — nichts von dem, was ich in diesen zwei Monaten erlebt habe, möchte ich entbehrt haben. Nichts, hörst Du, nicht einmal dieses Fieber.

— Edmée — sein Gesicht wurde streng — Du sprichst eine Sprache, die sich am allerwenigsten für ein edelgeborenes Weib geziemt.

— Das würde an Deiner Stelle wahrscheinlich jeder sagen, ja, vielleicht alle Männer ohne Ausnahme. Sie sprach jetzt ruhig mit sanfter, leiser Stimme, als ob seine Worte sie gar nicht angingen. Aber ich bin ein edelgeborenes Weib, und noch nie habe ich besser als jetzt verstanden, was sich für ein solches ziemt. Ich weiss, dass mein Leben eine Ausnahme von der Regel geworden ist; aber ist denn die Regel das höchste, was Du Dir denken kannst?

Louis stand auf. — Ich will mich nicht auf eine Diskussion mit einer Fieberkranken einlassen. Ich habe um Erlaubniss gebeten, Dich begrüssen zu dürfen, weil ich wusste, dass es Veranlassung zu Geschwätz und Kommentaren geben würde, wenn ich es unterliesse. Ich habe jetzt meine Pflicht gethan.

— Louis! Sie erhob sich halb im Bette, um ihn zurückzuhalten. Sage mir . . . Du findest es unrichtig, dass ich im Hause Deiner Mutter bleibe?

Er überlegte einen Augenblick. — Ja. Und doch wünsche ich es, fügte er mit Nachdruck hinzu.

Sie blickte ihn mit einem sanften, liebevollen Lächeln an.

— O, Louis . . . Sie reichte ihm beide Hände, die er zögernd in die seinen nahm. Du bist strenge gegen mich und hast wohl recht darin; aber manchmal habe ich doch das Gefühl, als ob Du — und nur Du allein — mich in der Tiefe Deiner Seele verständest . . .

Er liess ihre Hände fallen und wandte sich halb ab.

— Vielleicht verstehe ich mehr, als Du glaubst, sagte er hart. Mein Herz blutet um Dich, Edmée. Ich habe versucht, Dich zu verdammen; aber wenn ich gegen das Beste in mir selbst ehrlich sein will — ich kann es nicht. Nicht Dich, wiederholte er heftig, als bereute er schon seine eigenen Worte, aber ihn. Kannst Du denn Deine eigene Verblendung gar nicht begreifen? Du liebst ihn — aber er! . . . Was bist Du ihm? — Er sah, dass er sie quälte und ängstigte, und er hatte, bevor er ins Zimmer trat, den festen Vorsatz gehabt, nicht über Dinge zu sprechen, die doch nicht mehr zu ändern waren; aber jetzt, da er sie sah, wurde er plötzlich von seiner Eifersucht, seinem Mitleid, seinem Hass gegen ihn überwältigt — er konnte seine Worte nicht mehr zurückhalten.

— Und glaubst Du vielleicht, dass er Dir gegenüber noch irgend welche Verpflichtungen fühlen wird, wenn er einmal aufhört, Dich zu lieben? Glaubst Du, dass er Deine Liebe, Dein Zartgefühl, Deinen Ruf schonen wird? Ich, der ich ihn kenne, weil mein Hass ihn besser durchschaut als die Bewunderung der anderen, ich weiss, dass menschliche Rücksichten und menschliche Pflichten keine Rolle für ihn spielen. Frankreich bedeutet ihm so wenig wie Du. Er arbeitet, weil er die Arbeit liebt, er kämpft, weil er den Kampf liebt und seine unersättliche Seele nach Ehre hungert. Was bist Du in Wirklichkeit für ihn? . . . Deine Race, Dein Stamm, Deine Eigenthümlichkeit sind ihm fremd. Er kennt nichts, er ahnt nichts von der Edmée de La Feuil-

lade, die mir so lieb ist, weil sie — so wie sie nun einmal ist — sich in meine Seele hineingewachsen hat. Was er liebt, ist nur Deine äussere Schönheit. Er liebt Dich, wie ein Medici, ein Borgia die Frauen liebte. Korsikaner oder Italiener, der er ist — fremd für Dich und für uns alle . . .

Edmée richtete sich auf, bis sie in ihrer vollen Höhe aufgerichtet im Bette sass, und legte ihre geballte Hand auf den Rand ihres Bettes. Geh! sagte sie befehlend, indem sie ihren Vetter mit einem drohenden Blicke mass. Du drängst Dich bei mir ein, während ich krank unter dem Dache Deiner Mutter liege, und ich glaube, Du willst mir wohl, und empfange Dich, wie eine Schwester ihren Bruder empfängt . . . Geh! . . . Lieber als dass ich Deine schlimmen Worte über meinen Geliebten anhöre, will ich aufstehen und dieses Haus verlassen. Geh! . . .

Sie fiel ins Bett zurück und wechselte so plötzlich die Farbe, dass Valentine erschrocken herbeieilte.

— Mein Gott, Monsieur Louis, Sie nehmen ihr ja das Leben. Holen Sie den Doctor . . . sie muss wieder zur Ader gelassen werden, schnell . . . und das kräftige Mädchen drängte ihn beinahe mit Gewalt aus der Thür.

Der Doctor erklärte, Edmée hätte das Nervenfieber. Mehrere Tage fürchtete man für ihr Leben, dann wurde es besser. Während dieser Zeit kamen häufig Boten von Madame Bonaparte, um offiziell nach Edmées Befinden zu fragen. Vom Ersten Konsul aber kamen jede Nacht Briefe und Botschaften über die geheime Treppe.

Monsieur de Châteauneuf hatte vor seiner Abreise Audienz beim Ersten-Konsul. Bonaparte empfing ihn höflich und hörte mit lebhafter Aufmerksamkeit auf seine Darstellung von dem Gange der Unterhandlungen und Ottos Auffassung von der Stellung des englischen Kabinets den neu-

tralen Mächten gegenüber. Er war so vollständig durch diese Angelegenheiten in Anspruch genommen und richtete so interessirte Fragen an Louis, dass dieser einen Augenblick glaubte, er hätte vergessen, mit wem er spräche.

Als die Audienz zu Ende war und Monsieur de Châteauneuf sich verabschieden musste, zögerte er, und einen Augenblick standen sich beide Männer von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Bonaparte trat einige Schritte auf Louis zu.

— Sprechen Sie, Monsieur de Châteauneuf, sagte er scharf. Sie wollen etwas sagen.

— Ja, Bürger-Konsul. Jetzt ist meine offizielle Mission zu Ende. Wir sind beide französische Edelleute, beide Diener der Republik; in einer Hinsicht stehe ich einen Schritt über Ihnen, in der andern stehen Sie weit über mir. Lassen Sie uns als Männer mit einander sprechen.

— Sprechen Sie, sagte Bonaparte noch einmal kurz mit demselben harten Ausdruck. Sein Blick bohrte sich scharf wie ein Stahl in Louis' Augen, der ihm fest Stand hielt.

— General Bonaparte, was haben Sie mit meiner Cousine, Mademoiselle de La Feuillade, gemacht?

— Graf Châteauneuf, haben Sie das Recht, darnach zu fragen?

— Ja.

— Und wenn ich Ihr Recht nun nicht anerkenne? Wenn ich nicht wünsche, dass dieser Name zwischen uns genannt werde? . . .

Louis trat ihm so nahe, dass seine Hand, die zitternd auf dem Degengriffe lag, Bonapartes Kleider berührte.

— Dann nenne ich Sie einen — einen —

— Halten Sie ein, Monsieur de Châteauneuf, bedenken Sie, wer hier der Stärkere ist.

— Ich habe es nur zu lange bedacht. Und Sie haben sich auch nicht gescheut, mich daran zu erinnern.

— Ich thue es noch einmal, Ihrer eigenen Zukunft wegen, sagte Bonaparte phlegmatisch, aber nachdrücklich. Sie versuchten beim Beginne unserer Unterredung, uns einander gleichzustellen. Glauben Sie wirklich selbst daran? Nein, Sie wissen ebenso gut wie ich, dass ich hier der Herr bin. Ich kann von Niemand in diesem Lande zur Rechenschaft gezogen werden.

— Wir stehen hier aber als Mann gegen Mann . . . Bleich vor Wuth riss Louis den Degen halb aus der Scheide.

— Unsinn! sagte Bonaparte hochmüthig, und sein fester, kühler Blick senkte sich geringschätzend auf Louis' Hand. Ihr Leben gehört dem Staate so gut wie das meinige; meine Liebe ist eine Privatsache, die niemand ausser mir und der Frau, die ich liebe, etwas angeht. Wir haben uns schon einmal als Mann gegen Mann, wie Sie sagen, im Kampfe um diese Frau gegenüber gestanden, und — mit dem Rechte des Stärkeren — habe ich sie gewonnen.

— Sie weigern sich also mir Satisfaktion zu geben?

— Ich räume Ihnen nicht einmal das Recht ein, eine solche zu fordern. Erstens ist Mademoiselle de La Feuillade frei und kann selbstständig über sich verfügen und zweitens bin ich — der ich bin. Adieu, Monsieur de Châteauneuf.

Louis sah ihm fest in die Augen — seine Hand lag noch auf dem Degengriffe.

— Ich sehe, dass ich hier nichts mehr zu thun habe. Das Oberhaupt der Republik pocht nicht vergebens auf seine Unverletzlichkeit. Seine Stimme zitterte vor gekränktem Stolze. — Wir sehen uns also erst bei Philippi wieder — und dahin wird es wohl noch einmal kommen!

— Bei Philippi, Monsieur de Châteauneuf, lächelte er, werde ich Sie nicht vergessen. Sie sind ein muthiger, ehrlicher Feind, man weiss wenigstens, woran man mit Ihnen ist. Aber denken Sie daran: Frankreich braucht uns beide.

— Sie haben keine Ursache, mich daran zu erinnern, General . . . Meine Worte gelten Ihnen, nicht Ihrer Regierung. Noch ist wohl ein Unterschied zwischen Ihnen und dem Staate!

Bonaparte lachte. — Noch! Glauben Sie das?

Mit einer Neigung des Hauptes und einer Handbewegung verabschiedete der Erste Konsul den Sekretär bei dem Kommissär der Republik in London.

XVI

On croit généralement dans le monde que les premières années de l'Empereur ont été taciturnes, sombres, moroses; au contraire — il était fort gai.

Mémorial de Ste. Hélène.

J'ai foi dans mon étoile! . . .

MOT DE NAPOLÉON.

Edmée erschien nach ihrer Krankheit zuerst wieder in der Gesellschaft bei dem grossen Feste, welches Berthier zu Ehren des Friedens von Luneville gab. Auf einen Wink des Ersten Konsuls war dasselbe als Kostümball arrangirt.

Mademoiselle de La Feuillade hatte ein Kostüm gewählt, an welches in jener Zeit kaum eine Andere gedacht, viel weniger aber noch es zu tragen gewagt haben würde. Sie war als Anna von Oesterreich gekleidet. Zwischen allen griechischen Göttinnen und römischen Tugendheldinnen war sie eine stolze, strahlende Ausnahme in Silberbrokat und brabanter Spitzen. Ihre Gestalt und Haltung zeigten bei ihrem Eintritte in den Saal zugleich die steife Vornehmheit des altes Hofes und die leichtsinnige Keckheit der Fronde.

Es war noch zu Anfang des Balles. Edmée tanzte mit Duroc, der in dem Kostüm eines arabischen Scheiks erschienen war, als sich plötzlich ein kleiner, schlanker, dunkeler Domino zwischen sie und ihren Kavalier drängte, der zu

ihrer grössten Verwunderung augenblicklich ohne Einwendung zur Seite trat und sich, ohne ein Wort zu sagen, zurückzog. Der Domino fasste sie schnell um die Taille und flüsterte mit einer Stimme, die sie nie verkennen konnte:

— Der Sheik hat höheren Befehl aus des Propheten eigenem Munde. Wir wollen tanzen und fröhlich sein, Königin Anna.

Sie tanzten. Es war »*le Monaco*«, der Tanz, den der Erste Konsul am besten tanzte, und den er auf dem Programm zu finden gewünscht hatte.

Die Königin Anna war fortwährend von einem Schwarm von Bewunderern umgeben. Sie war eine der Masken, welche die grösste Aufmerksamkeit erregten. Der schwarze Domino aber wich nicht von ihrer Seite, er hielt ihren Arm fest durch den seinigen gezogen und führte mit ihr eine laute Unterhaltung.

— Wie befinden sich Euere Majestät eigentlich in dieser gemischten Gesellschaft? Euere Majestät wissen wohl, dass nicht alle Anwesenden hoffähig sind. Ich kenne mehrere unter ihnen, die sich recht unhöflich gegen königliche Personen gezeigt haben. Kommen Sie, wir wollen weiter gehen! Eine Königin ist sich selbst schuldig, sich in passender Entfernung von derartigen Leuten zu halten, nicht wahr? Er machte eine Handbewegung, welche mehrere der Näherstehenden veranlasste zurückzutreten.

Die Königin amüsirte sich königlich bei diesem Spiel; sie kam aber nicht aus dem Erstaunen darüber heraus, dass keiner seine eigenthümlich klangvolle Stimme und seinen etwas fremdartigen Accent erkannte. Sie schmiegte sich fester an ihn, und während sie versuchten, sich einen Weg durch das Gedränge zu bahnen, antwortete sie laut:

— Ludwigs XIII. Gemahlin und Ludwigs XIV. Mutter hat sich noch nie vor Rebellen gefürchtet. Ich bin die Königin der Fronde und des Hofes, und die steifen Engländer habe

ich mürbe wie Honigkuchenteig gemacht. Frage nur Buckingham, mein guter Domino, ob England sich nicht vor Frankreich gebeugt hat.

Ein neuer Tanz begann, und sie kamen unbemerkt in eines der inneren Kabinette. Sie setzten sich auf ein neumodisches Canapé mit einer niedrigen Rückenlehne, das von zwei vergoldeten Sphinxen getragen wurde, die zugleich die Seitenlehnen bildeten.

— Lass uns froh sein, meine Königin, flüsterte er ausgelassen unter seinem schwarzen Capuchon. Heute bin ich in strahlender Laune, und Du sprichst wie eine Göttin oder ein Orakel. England hat sich vor Frankreich gebeugt, sagst Du, und doch weisst Du nicht, was ich weiss — Pitt ist endlich abgegangen! Auch er fängt an zu begreifen, dass es hoffnungslos ist, gegen mich zu kämpfen. Jetzt sind es nur noch lauter Idioten, mit denen ich zu thun habe — er lächelte übermüthig mit freudestrahlenden Augen — und mit denen will ich schon fertig werden. Georg III. hat keinen vernünftigen Gedanken in seinem Kopfe, Carl IV. eben so wenig der Friedensfürst ist ein dummer Fuchs, und der Prinz von Brasilien ein Hase. Der Zar, Gustav Adolph, der Kronprinz von Dänemark — sie sind alle in einem Grade verdummt und verblendet, wie es nur absolute Fürsten sein können. Die Königin von Neapel ist so wüthend, dass ihr immer ganz roth vor den Augen wird und sie wie eine Verrückte umherrennt. Der Kaiser und der König von Preussen sind wohl ein wenig klüger als die anderen, aber auch nur — ein wenig! Ich werde ihnen aber auch noch einmal einen Schrecken einjagen, dass ihnen Hören und Sehen vergehen soll.

Er streckte seine weisse Hand aus — sie war klein und weich wie eine Frauenhand — und ergriff diejenige Edmées mit festem Druck.

— Wir haben noch nicht auf den Frieden von Lune-

ville getrunken, meine Königin. Lassen Sie sich herab, mit mir anzustossen, kommen Sie!

Edmée hatte keine Lust, sich wieder zwischen die Gäste zu wagen, wo er jeden Augenblick erkannt werden konnte. Sie blieb auf ihrem Platz und warf stolz den Kopf zurück.

— Die Königin von Frankreich und Navarra trinkt nicht auf das Wohl ihrer Staaten mit dem ersten, besten, unbekannten Domino, scherzte sie; sie wartet bis der Erste Konsul kommt. Niemand ausser ihm ist würdig, sein Glas mit dem ihrigen zu berühren.

— Euere Majestät erweissen dem Ersten Konsul allzu grosse Ehre. Bedenken Euere Majestät doch, welch ein Parvenü er ist!

Königin Anna zog sich wieder in ihre Ecke zurück und blickte zum Kronleuchter auf, während sie langsam erwiderte:

— Die Königin von Frankreich und Navarra hat Bonapartes Stern steigen sehen. Nach Marengo und Luneville sieht sie ganz klar, dass er derjenige ist, der das Erbe des grossen Königs antreten muss.

— O, Edmée! Er lachte leise, beugte sich herab und küsste ihre Hände, die auf ihrem Schosse lagen. Es kleidet Dich wunderbar gut, als historischer Geist aufzutreten; Du wirst ganz feierlich dabei, und über Deinen Orakelsprüchen vergisst man die junge Schönheit der Königin sammt ihrem Silberbrokat und ihren Juwelen. Es freut mich, dass Euere Majestät den Stern steigen sehen; ich glaube fast, ich sehe es selbst.

Sie blieben einige Minuten stumm neben einander sitzen. Sie hörten die Musik im Saale, die von dem Geplauder, Lachen und Flüstern der umherstehenden Gruppen begleitet wurde.

Er streichelte liebkosend und gedankenvoll ihre Hand und sagte plötzlich ernst mit leiser Stimme:

— Sieh mal, Edmée, wenn ich nicht meinen Stern

am Himmel hätte und nicht besser zu rechnen verstände als die Anderen und nicht das Glück gehabt hätte, mich bis auf den ersten Platz durchzukämpfen, so würden alle die Menschen, welche jetzt da drinnen stehen und die Ankunft des Ersten Konsuls als den Glanzpunkt des Abends erwarten, mich gehasst haben wie einen räudigen Hund. Grosser Erfolg ist das einzige, was die Menschen bewegen kann, Ueberlegenheit zu verzeihen. Glaube nur nicht, dass ich selbst jetzt schon fest im Sattel sitze, ein so tüchtiger Reiter ich auch selbst zu sein glaube. Verlöre ich nur eine einzige entscheidende Schlacht — wie es zum Beispiel die von Marengo war — so solltest Du sehen, dass sie über mich herfallen würden, wie ein Schwarm Skorpione über einen Löwen. Aber weshalb sollte ich verlieren? Wenn man *vingt-et-un* spielt mit Europa als Mitspieler und seinem eigenen Schicksal als Einsatz, muss man soviel Verstand haben, bei zwanzig stehen zu bleiben.

Der Araber Duroc erschien in der Thür. Er warf einen schnellen Seitenblick auf Bonaparte und Edmée und kam zu ihnen.

— Euere Majestät erlauben wohl? Er beugte sich tief herab und flüsterte dem Domino zu: Es ist wohl Zeit, den offiziellen Empfang vorzubereiten. Berthier geht wie auf Nadeln umher.

Der Domino verbeugte sich vor der Königin und ging. Der Araber setzte sich auf seinen Platz.

— Ich sehe an den Augen Euerer Majestät, dass Sie über die Dreistigkeit Ihres Dieners erstaunt sind. Er senkte seine Stimme zum Flüstern und legte die Hand aufs Herz: Verstehen Sie mich wohl und verzeihen Sie mir — e r hat mir sein Vertrauen geschenkt!

Königin Anna erröthete tief unter der Maske. Sie machte eine abweisende Handbewegung. Ich fange an zu verstehen, murmelte sie verwirrt.

— Ich bin der einzige, der es weiss, fuhr er fort, und

dass ich es weiss, wurde durch einen Zufall herbeigeführt, nicht durch eine Indiskretion von seiner oder meiner Seite — das schwöre ich Ihnen bei meiner Ehre. Ich hoffe, Sie wissen, Mademoiselle, auf welche Gefühle Sie bei seinem besten Freunde zu rechnen haben.

Edmée de La Feuillade stand auf, und indem sie ihrem Kavalier die Hand reichte, sagte sie klar und deutlich:

— Monsieur, ich kann und will nichts erklären. Aber ich danke Ihnen, und ich vertraue Ihnen.

Eine halbe Stunde später erschien der Erste Konsul in Gala mit berittener Eskorte. In seiner gewöhnlichen Uniform, — der eines Obersten der Kavallerie — ohne Maske oder Verkleidung trat er an der Hand des Wirthes in den Saal. Er sah vergnügt aus; seine Stirn war klar, seine Augen lachten, und er begrüsste artig und mit offener Liebenswürdigkeit die Masken, welche er kannte oder zu kennen glaubte. Königin Anna tanzte mit einem römischen Prätorianer, als er an ihr vorbeiging.

— Ein entzückendes Kostüm, sagte er laut, sich zu Berthier wendend. Das ist ein Stück echter Lyoner Seide; es freut mich, etwas Französiches in dieser kosmopolitischen Gesellschaft zu sehen.

Mit einer Verbeugung vor der Königin sagte er lächelnd: — Madame, wir beide sind wohl die einzigen, welche Frankreich hier im Saale repräsentiren.

Ihre Majestät antwortete nur durch eine Verneigung, und der Erste Konsul ging weiter.

Die Meisten hatten Mademoiselle de La Feuillade schon unter ihrer Maske erkannt. Nach dem pointirten Kompliment des Ersten Konsuls wurde sie noch mehr bemerkt als vorher. Der Prätorianer gab sich gerade Mühe, für sie einen Weg nach ihrem Platze zu bahnen, als der zudringliche Sheik schon wieder auftauchte.

— Das Souper beginnt. Seine Majestät der Kalif

(Berthier trug das Kostüm eines solchen) hat mir befohlen, Euere Majestät an den Tisch der Ehrengäste zu führen. Platz — Platz für Frankreichs Königin!

Bonaparte ging allein, ohne Tischdame, voran in den Speisesaal, der als orientalisches Zelt arrangirt war. Berthier sass an seiner rechten Seite, der Platz an seiner Linken war leer. Er blickte scharf nach dem Eingang des Ballsaales; niemand war aufgefordert, sich auf den leeren Stuhl zu setzen, und niemand wagte, es unaufgefordert zu thun.

Jetzt trat Duroc mit Mademoiselle de La Feuillade in den Speisesaal. Der Erste Konsul gab ihm ein Zeichen, aber Edmée hatte mit sicherem Takt schon einen Platz an der entgegengesetzten Seite des Tisches, ihm schräge gegenüber gewählt.

Bonaparte sah sie einen Augenblick scharf an. Dann zog er die Augenbrauen in die Höhe und lächelte.

Duroc beugte sich zu Edmée herüber und flüsterte ihr zu:

— Erlauben Sie mir, Ihnen mein Kompliment zu machen, Mademoiselle. Es war klug von Ihnen — im nächsten Augenblick würde es ihm unangenehm gewesen sein. General Bonaparte liebt es nicht, eine Dame sich kompromittiren zu sehen.

Der Erste Konsul stand auf, und über den Tisch, der im Scheine unzähliger Kerzen, von Gold, Silber und rubinrothem, venetianischem Glase — lauter Kriegsbeute — funkelte, suchten seine Augen Mademoiselle de La Feuillade. Er erhob das Champagnerglas und sprach mit lauter, kräftiger Stimme:

— Mitbürger und Freunde! Ich bitte Sie, ein Glas mit mir auf die Unterzeichnung des Friedens von Luneville zu leeren. Es lebe die Ehre, die Freiheit und der Friede! Es lebe Frankreich!

XVII

»Tous mes vertueux républicains, je n'ai qu'à dorer leurs habits et ce sont des gens à moi.«

MOT DE BONAPARTE.

La belle saison de 1801 était bien l'apogée de la Malmaison. C'était plus qu'un château, ce n'était pas un palais.

de ST. AMAND.

In der Mitte des Prairial im Jahre IX kamen der König und die Königin von Etrurien nach Paris, um für ihre Krone zu danken, die sie aus der Hand des Ersten Konsuls empfangen hatten. Sie reisten incognito als Graf und Gräfin von Livorno, wurden aber als regierende Fürsten empfangen.

— Siehst Du wohl, sagte Bonaparte eines Abends, nachdem ihm der spanische Gesandte die Majestäten vorgestellt hatte, zu Edmée de La Feuillade, dass die Pariser nicht bange davor sind, einen Bourbon über la Place de la Révolution gehen zu lassen. Sieh Dir einmal diese Königsmörder und Spartaner an, wie sie lächeln und sich vor diesen Liliputmajestäten bücken, die wir selbst geschaffen haben. Haha — ha! O, meine tugendhaften Republikaner — ich brauche sie nur in eine vergoldete Livree zu stecken, und sogleich habe ich ihr Gewissen in der Hand!

In Folge ihrer Stellung im Faubourg St. Germain und in den Tuilerien nahm Mademoiselle de la Feuillade als ein selbst-

verständlicher Gast an den zahlreichen Festen Theil, die zu Ehren des Infantenpaares gegeben wurden. Auf Talleyrands grossem, italienischem Feste hatte sie die Ehre, eine Française mit dem Neffen Marie Antoinettes zu tanzen, den sie später für »die Karrikatur eines Königs« erklärte — und auf dem Balle der Marquise von Montesson hatte die junge Königin die Gnade, sie abseits zu nehmen und zu bitten, ihr beim Ordnen ihres Haares zu helfen, welches beim Tanze etwas derangirt war. Als der Erste Konsul, der alles wissen wollte, es später hörte, runzelte er die Stirn. — Ich glaube, sie bildet sich etwas ein, die kleine Souverainin. Er legte seine Hand auf Edmées Stirn. Sieh, da hast Du eine Krone, die mehr Macht giebt als diejenige Etruriens!

Berthier gab am Jahrestage der Schlacht von Marengo ein grosses Fest im Hotel des Kriegsministeriums. Der Garten war in ein Lager verwandelt, und die Tanzsäle waren mit Waffen, Fahnen und Trophäen geschmückt; man nahm das Souper in Zelten ein, und hinter den Stühlen der Damen standen die jungen Offiziere steif wie Schildwachen in den prachtvollen, phantastischen Uniformen der Republik.

Am Abend wurde ein grossartiges Feuerwerk abgebrannt. In der ruhigen Nacht sah man den Namen *Marengo* in flammenden Buchstaben am klaren, dunkelblauen Junihimmel leuchten. Edmées Augen suchten die des Ersten Konsuls; sie dachte daran, wie sie vor einem Jahre — in einer ebensolchen Sommernacht — zum erstenmal diesen Namen gehört und seinen Brief auf dem Tische in ihrem Zimmer gefunden hatte. Sie wurde von Bonaparte nicht gesehen. Die Arme über die Brust gekreuzt und entblössten Hauptes blickte er vor sich hin; seine Augen wandten sich ihr nicht zu, sie sah nur in dem flammenden, unsichern Schein sein bleiches Antlitz unter dem dunkelen Haar und seinen energischen, festgeschlossenen Mund.

Nach der Abreise der Infanten, Mitte Messidor, (man

wollte sie nicht zum Feste des 14. Juli behalten) verliess auch die vornehme Welt Paris. Madame de Châteauneuf und Edmée waren eingeladen, einige Wochen bei der Familie de Caseaux auf dem Lande zuzubringen; aber im letzten Augenblick wurde Mademoiselle de La Feuillade formell eingeladen, während dieser Zeit Madame Bonapartes Gast in Malmaison zu sein. Eine Einladung in das Haus des Ersten Konsuls war mit einem Befehle gleichbedeutend — es konnte also keine Rede davon sein, sie auszuschlagen. So reiste denn Madame de Châteauneuf allein zu ihren Freunden, und Edmée kam anfangs Thermidor in Gesellschaft ihrer Freundin, Madame Junot, in Malmaison an.

Malmaison, welches immer im Besitze reicher Familien gewesen war, konnte schon vor drei Jahren, als Madame Bonaparte es kaufte, als ein behaglicher, fast prächtiger Wohnsitz gelten. Seitdem hatte sowohl sie als auch der Erste Konsul viel gethan, um es zu erweitern und zu verschönern. Der frühere Besitzer hatte das Haus zu der Zeit, als die Anglomanie unter dem Direktorium den Gipfelpunkt erreicht hatte, mit solidem, englischem Comfort ausgestattet und es namentlich gleich einem wirklichen, englischen Countryhouse zur Aufnahme vieler Gäste einrichten lassen. Die Gastzimmer lagen sämmtlich in der ersten Etage an einem langen, mit Fliesen belegten Korridor, dessen Fenster auf den Hof hinaus gingen. Jede Wohnung bestand aus einem Wohnzimmer, einem Kabinet und einer kleinen Kammer für die Kammerfrau oder den Diener. Die Zimmer waren alle sehr einfach eingerichtet und die Fussböden gleich dem Korridor mit Fliesen belegt. Am Ende des Ganges, rechts von der Treppe, führten einige Stufen hinauf nach dem kleinen Salon, in welchem man Morgens das Frühstück einnahm, und der zu Madame Bonapartes Privatwohnung gehörte. Ihr neben dem Schlafzimmer gelegenes Kabinet stand

durch eine Treppe mit dem grossen Salon und der Galerie des Parterre in Verbindung. An der entgegengesetzten Seite der Treppe — also gerade unter den Gastzimmern — lagen zu ebener Erde die Zimmer des Ersten Konsuls. Sein Arbeitskabinet stiess unmittelbar an seinen eigenen, kleinen Privatgarten und stand mit diesem durch eine kleine Brücke, die über den Wallgraben führte, in Verbindung. Diese Brücke war im Sommer mit einem Leinwanddach bedeckt und bildete eine Art Zelt, in welches der Erste Konsul bei gutem Wetter seinen Schreibtisch bringen liess, und wo er stundenlang im Freien arbeitete.

Das Frühstück, an welchem wie in den Tuilerien nur Damen theilnahmen, wurde um halb elf Uhr eingenommen. Ueberhaupt bestand die Mehrzahl der Gäste in Malmaison aus Damen. Die Herren kamen gewöhnlich erst zum Mittagsessen zu Pferde oder zu Wagen aus Paris und kehrten um die Mitternachtszeit auf ihren Posten oder zu ihrer Arbeit zurück. Der Erste Konsul zeigte sich selten vor sechs Uhr, der Stunde des Diners. Das Mittagsessen und die darauf folgenden Abendstunden waren die Zeit, in der man in Malmaison eigentlich lebte. Die jungen Damen langweilten sich des Vormittags gewöhnlich in hohem Masse. Madame Bonaparte hatte oft Migraine, Hortense malte oder spielte, und die übrigen Damen besorgten ihre Korrespondenz, stickten, lernten ihre Rollen zu Dilettantenkomödien, konferirten mit ihren Kammerjungfern und Modehändlern oder ergingen sich mit einem Roman von Madame Cottin oder Madame de Genlis im Parke, um sich die Zeit bis sechs Uhr zu vertreiben. Aber dann gab es auch reichen Lohn! Durch die lange Platanenallee, welche von der Landstrasse nach dem Schlossthor führte, sah man die Gäste in ihren schnellen, kleinen Kabriolets oder in Gruppen von je zwei und zwei zu Pferde kommen — alle die jungen Ehemänner, Bewunderer und Freunde, und mitten vor der grossen Freitreppe, wo die jungen Damen (die Damen

in Malmaison waren alle jung, mit Ausnahme der Wirthin) sich versammelt hatten, — weissgekleidet, lächelnd, vom Sonnenschein geblendet und mit der Hand vor den Augen — sprangen die jungen Herren von den Pferden, und Jeder suchte, des Tages Arbeit, Sorgen und Pflichten vergessend, entzückten Blickes diejenige unter den weissgekleideten Sylphidengestalten, welche seinem Herzen am nächsten stand. In dieser Zeit nämlich — in den Jahren 1800—1801 — hatte sich in dem nächsten Umgangskreise der Familie Bonaparte das Verlieben, Verloben und Heirathen zu einer wahren Epidemie ausgebildet. Das ganze Haus war voll von neuvermählten und heimlich verlobten Paaren, und die alten Kastanienalleen des Parks mussten an diesen Sommerabenden von sechs bis zwölf Uhr als Versteck für viele Liebesscenen, Küsse und kleine eheliche Reibereien dienen. Die Luft war förmlich von Liebe erfüllt — der lächelnden, sicheren, konventionell beschützten und herausfordernd demonstrativen Liebe der Flitterwochen.

Unter denjenigen, welche in diesem Sommer als Gäste in Malmaison weilten oder zu Mittag herauskamen, waren zunächst der tapfere, stattliche General Lannes, »der Roland der Armee«, und seine junge Frau, in ihrer reinen, stillen Schönheit einer Madonna von Correggio gleichend, die, aus dem Rahmen gestiegen, eine Gestalt von Fleisch und Blut angenommen und die kokette Tracht des Konsulates angelegt hatte. Dann war da die jüngste Schwester des Ersten Konsuls, die kaum neunzehnjährige Caroline Murat, nach ihrem kürzlich überstandenen ersten Wochenbette frisch wie eine soeben erblühte Rose, weiss und rosig, mit regelmässigen wie in Marmor gemeisselten Zügen. Ferner waren da die hübsche, neuvermählte Madame Savary, die herzensgute, heldenmüthige Emilie de La Valette, geborene Beauharnais, und die Tochter des Hauses, ihre Cousine Hortense, blond, leicht erröthend, zart, wie eine Sèvresfigur mit lebhaften, blauen Augen, die doppelt warm strahlten, wenn

sie an ihren Freund Duroc dachte, oder wenn der Sekretair des Ersten Konsuls ihr heimlich ein Briefchen zusteckte, welches aus St. Petersburg gekommen war. Dann waren da noch die beiden schönen Brünetten, die sich zu jener Zeit glichen wie zwei Schwestern, die graziöse, pikante Laurette Junot, die leidenschaftlich in ihren Mann, den blonden Brausekopf, — »la Tempête« nannten ihn die Kameraden — verliebt war, und die liebliche, schwärmerisch sentimentale Desirée Bernadotte, die immer kindisch eifersüchtig, immer sehnsuchtsvoll, immer romantisch verzweifelt war und in Thränen schwimmende Augen hatte, wenn ihr »Béarner« nicht an ihrer Seite weilte oder ihr nicht geschrieben hatte. Da waren Hortenses junge Freundinnen und Pensionsgefährtinnen aus dem Institut der Madame Campan, die lebhafte, originelle Amerikanerin Eliza Monroë, die reizende Adèle Auguier und ihre heitere Schwester Eglée, die damals schon für den Helden Ney schwärmte; da waren der stattliche General Lauriston, »Malmaisons Almaviva«, der begabte Maler Isabey, der joviale Rapp, der pfiffige Figaro Bourrienne, der kühne, ritterliche Eugène de Beauharnais, welcher in Liebe zu Mademoiselle de La Feuillade hoffnungslos schmachtete, und Mademoiselle de La Feuillade, die . . .

In dieser Luft voll Sonnenschein, voll Liebe, voll Siegesjubel und Triumphen, an diesem jungen Hofe des Ersten Konsuls, wo kein Zukunftstraum zu hochfliegend war, um Erfüllung erwarten zu können, keine Hoffnung zu kühn, um Berechtigung zu haben, wo man jeden Tag unter ewig blauem Himmel in übermüthigem Selbstvertrauen sein Glas auf neue Siege leerte, wo diese kaum dreissigjährigen Helden, deren Namen ganz Europa kannte, in trotziger Ungeduld die Hände nach den Königskronen ausstreckten, mit denen sie bald alle diese schönen Frauenköpfe schmückten, — in dieser Luft, in dieser Umgebung entwickelte Edmée de La Feuillade sich in der That zu der stolzen, leidenschaftlichen, fürstlich schönen

»Aphrodite des Konsulates«, wie man sie trotz Pauline Leclerc zu nennen wagte.

Sie wusste, dass sie geliebt wurde und werth war, geliebt zu werden. Wenn sie am Morgen noch in ihrem Batistnachtgewande über dem Spitzenhemde, warm und mit dem unter der Spitzenhaube über die Schultern herabfallenden Haar, ihre Füsse auf den Fussboden setzte und in dem einfachen Spiegel ihr Bild sah, begegnete sie ihrem eigenen, siegesbewussten Lächeln. Die Augen der jungen Herren sagten es ihr, wenn sie am Mittag mit dem goldenen Haarknoten hoch über dem weissen Nacken, die leichte Seidenschleppe des Kleides graziös zwischen zwei Fingern, in der andern Hand einen grossen, spanischen Fächer zum Schutze des Halses und der Wangen langsam und majestätisch die breite, sonnenbestrahte Treppe herabstieg. Und endlich sagten es ihr seine Augen, wenn er am Abend nach der ununterbrochenen, anstrengenden Arbeit des Tages sie bei dem muntern Mittagsessen im Freien sah, wo sie festlich geschmückt mit den hellen La France-Rosen, die er so sehr liebte, die schönste der schönen Frauen, die stolzeste und und die vornehmste, siegesselig in heimlichem Jubel und heimlicher Sehnsucht ihr Glas zu dem seinigen erhob. Sie wusste, die Nacht und das Glück gehörten ihr.

Edmée de La Feuillade war wie verwandelt. Sie war nicht mehr das empfindliche, schüchterne, in ihrer Haltung halb feindselige Edelfräulein, welches vor achtzehn Monaten aus der Vendée nach Paris gekommen war; sie war jetzt die Königin des Ersten Konsuls, Frankreichs verkörpertes Siegesbewusstsein, des stolzen Siegers stolze Geliebte. Die Blicke der Männer hingen oft wie verzaubert an ihr, und die Frauen senkten in unbewusster Scheu, beinahe verschämt, die Augen, wenn sie an ihnen vorüber ging. Und dennoch gab es Niemand, der etwas wusste. Junot hegte allerdings allerlei Vermuthungen, verwarf sie aber als zu kühn und phan-

tastisch. Wenn Josephine etwas ahnte — und das that sie sicher — wagte sie jedenfalls nicht, es sich merken zu lassen. Sie kannte die Rücksichtslosigkeit ihres Mannes, wo es sich um seine Passionen handelte, und hatte ausserdem selbst zu viel auf dem Gewissen, um mit Recht als beleidigte Gattin auftreten zu können.

Hortense fürchtete eine neue Gefahr für ihre Mutter, die sie liebte — sie wusste ja, dass die Scheidung ihr schon seit dem Brumaire drohte — aber sie sah nur, was alle sehen konnten, dass der Erste Konsul ein grosser Bewunderer von Mademoiselle de La Feuillades Schönheit war und durchaus kein Geheimniss daraus machte. Mademoiselle de Beauharnais war übrigens während dieser Zeit so sehr durch ihre eigenen Herzensangelegenheiten, ihre liebevolle Sorge um den abwesenden Duroc in Anspruch genommen, dass sie keine Zeit hatte, den Angelegenheiten Anderer viele Gedanken zu opfern. Eugène war selbst sehr verliebt in Edmée de La Feuillade, wurde aber von ihr mit einer neckischen Ueberlegenheit und einer bald scherzenden, bald sentimentalen Koketterie behandelt, die, so unschuldig sie auch war — und vielleicht eben aus diesem Grunde — sich sehr dazu eignete, seinen Verdacht zu ersticken, wenn er sich erkühnte, einen solchen zu hegen. Der Erste Konsul hatte mit seinem angeborenen praktischen Sinne, hier — wie in Paris — alles so bequem für ihre Zusammenkünfte eingerichtet, dass dieselben vollständig ungestört stattfinden konnten. Sein Arbeitszimmer lag unmittelbar unter dem Gastzimmer im linken Giebel, welches Edmée bewohnte, und durch eine kleine Treppe, die er schon in aller Heimlichkeit im Laufe des Winters hatte anbringen lassen, standen ihre Zimmer in direkter Verbindung. Madame Bonaparte wohnte, wie gesagt, am anderen Ende des Hauses. Ihr Mann gab sich nicht einmal die Mühe, in der Affaire mit Monsieur Charles, die im Sommer des Jahres VII in Malmaison passirt war, eine Entschuldigung

für sich zu suchen; es fiel ihm einfach gar nicht ein, sich Skrupel zu machen, wenn er etwas ernstlich w o l l t e. Und was Edmée betraf, so war sie nun einmal derartig angelegt, dass sie ihre Stellung, die sie sich selbst erwählt hatte, sammt allen ihren Konsequenzen mit frohem, rücksichtslosem Muthe und fatalistischer Ruhe auf sich nahm. Im Vergleich mit ihrer grossen Liebe, dem einzigen Gedanken und Interesse ihres Lebens, schrumpfte alles Uebrige in der Welt zu unbedeutenden Nebensachen zusammen, über welche ihr muthiger, stolzer Sinn sie hinweg trug.

XVIII

L'Empereur a parlé de ses premières années; . . . il se reportait à cet heureux âge, où tout est gaîté, jouissance; à ces heureuses époques de l'espérance, de l'ambition naissante, ou le monde tout entier s'ouvre devant vous, où tous les romans sont permis.

Mémorial de Ste Hélène.

»Mes projets comme mes songes, tout, oui, l'Angleterre a tout détruit!«

BONAPARTE
(sur la perte de l'Égypte).

Es war um die Mittagszeit an einem schönen Sommertage zu Anfang des August. Wie man bei schönem Wetter zu thun pflegte, war die Mittagstafel auf dem grossen Rasenplatz vor dem Schlosse am Anfange der Kastanienallee gedeckt. Die Sonne sank hinter dem Walde von St. Cucufa, die Schatten der Kastanien wurden länger und länger. Es waren aber an diesem Tage viele heitere Gäste gekommen, und niemand hatte Lust, so früh von der Tafel aufzustehen. Joseph und Madame Julie Bonaparte waren mit Madame Bernadotte zusammen aus Mortefontaine gekommen. Der Zweite Konsul Cambacérès befand sich auch unter den Gästen und war durch den feurigen Champagner und den »Dry Madeira« in eine so vorzügliche Laune versetzt worden, dass er anfing, Geschichten aus seiner Jugend in der Provinz, vom Konvent und der Zeit des Direktoriums zu erzählen, und als er einmal angefangen hatte, konnte er nicht wieder aufhören. Der Erste

Konsul hatte beide Arme auf den Tisch gelegt und lächelte in seiner stillen Weise vergnügt vor sich hin, die Uebrigen lachten aus vollem Halse. Zuletzt erhob sich Bonaparte und ordnete seinen Anzug.

— Es wird zu spät zu gesellschaftlichen Spielen, sagte er mit einem Blick nach dem Himmel. Wir wollen lieber etwas Musik hören — was meinst Du dazu, Hortense?

Mademoiselle de Beauharnais beauftragte einen der Lakaien, ihre Harfe aus der Galerie zu holen. Mit den Kaffeetassen in den Händen gruppierte die Gesellschaft sich um sie herum auf Gartenstühlen und auf dem Rasen, der übrigens schon anfing feucht zu werden. Es begann jetzt auch schon zu dunkeln.

Edmée, die selbst keinerlei Talente oder Fertigkeiten besass, hegte die tiefste Bewunderung für Hortenses Talent. Sie setzte sich in einiger Entfernung von den Uebrigen unter einen Baum und hörte andächtig zu. Bei Tische hatte sie als die Heiterste der Heiteren ihr sorgloses, etwas frivoles, aber immer frisches, intelligentes Lachen hören lassen, von dem der Erste Konsul in einer seiner originellen, gewagten Wendungen zu sagen pflegte, »ganz Frankreich liegt in seinem Klange«. Jetzt, als die Töne der Romanze, von den leisen Harfenakkorden begleitet, weich in den milden, dämmernden Abend hinausklangen, gerieth auch sie in die sentimentale Stimmung, welche sich nach und nach der ganzen Gesellschaft bemächtigte. Als Hortense endlich schwieg und die Harfe fortsetzte, begannen die Gäste, welche kurz vorher über die Languedoc-Geschichten des alten Junggesellen beinahe vor Lachen gestorben waren, mit gedämpfter Stimme zu Zweien über Ossians Poesie und Cimarosas Musik zu sprechen. Madame Bernadotte, die von Allen am romantischsten angelegt war, bettelte halb flüsternd um »etwas Mystik«, womit sie eine Spukgeschichte meinte.

Der Erste Konsul ging, die Hände auf dem Rücken

und das Kinn auf die Brust gesenkt, vor der Façade auf und nieder. Hin und wieder stand er einen Augenblick still und hörte der Unterhaltung der übrigen Gesellschaft zu. In dieser führte gerade Oberst Rapp das Wort. Er hatte eine grossartige Phantasie und genirte sich nicht, etwas aufzuschneiden, wenn er Gelegenheit dazu hatte. ... Es war also in der Nacht vor der Schlacht bei den Pyramiden. Der General hatten uns am Tage wie Sklaven arbeiten lassen, und ich lag, gänzlich ermattet von allen Anstrengungen, in meinem Zelte und konnte vor Müdigkeit nicht schlafen . . .

— Das passirt einem guten Soldaten nie, unterbrach Lannes ihn überlegen in seiner kurzangebundenen Weise. Du hattest aber natürlich Herzklopfen vor der Affaire, gestehe es nur.

Rapp steckte die Hände in seine Weste und versuchte, über seiner steifen Halsbinde imposant auszusehen. Er war gekränkt, und die Damen mussten ihn lange bitten, bevor er fortfuhr. Gutmüthig, wie er war, gab er jedoch zuletzt nach.

— Ich lag also in meinem Zelte. Es war mitten in der Nacht, eine sehr dunkle Nacht, und ich hörte keinen Laut, ausser dem Geräusche der Pferde, die sich an einander scheuerten und wieherten. Da schlug plötzlich die Uhr zwölf — zwölf . . .

— O Gott! Madame Bernadotte war bereits einer Ohnmacht nahe. Sie ergriff Eugène am Arme und drückte sich dicht an ihn. Er fasste sie fest um die Taille.

Rapp machte eine feierliche Pause; dann fuhr er mit düsterer, unheilverkündender Stimme fort:

— Und kaum hatte die Uhr ausgeschlagen, so entdeckte ich ein kleines, weisses Dreieck, so gross . . . so gross . . . wie der Hut des Ersten Konsuls. Bonaparte ging gerade vorbei. Und mitten in dem Dreieck, denken Sie sich, — ein Auge, ein feuriges Auge . . .

Rapp blickte feierlich, triumphirend ringsum. Die Damen schrien auf und schauderten.

— Und während der ganzen Zeit bewegte es sich an der Wand auf und nieder — es tanzte mir ordentlich etwas vor . . .

Jetzt konnte Junot sich nicht länger halten. Er brach in ein homerisches Gelächter aus. Eugène und die Anderen stimmten ein.

— Herr Gott, er hatte natürlich zuviel von dem feurigen, orientalischen Wein getrunken. Wer von uns hat wohl nicht rothe Augen auf einer Zeltwand tanzen sehen?

— O, ich habe sogar die Wände selbst tanzen sehen! Eine neue Lachsalve.

Jetzt wurde es Rapp zu arg — er weigerte sich hartnäckig, seine Geschichte fortzusetzen. Die Damen nahmen seine Partei, bei ihrer Neigung zum Uebernatürlichen fühlten sie sich verletzt. Junot, der einer der Ungläubigsten war, schlug — auf eine kürzlich erschienene Parodie auf die modernen Gespensterromane anspielend — vor, sie wollten alle in den westlichen Thurm gehen und versuchen, einiger Gespenster habhaft werden. Das Schloss hiesse nicht umsonst Malmaison — *mala mansio.* Um einigermassen respektabel zu sein, müsste es wirklich ein Hausgespenst haben. Madame Bonaparte, die alles so vortrefflich und zeitentsprechend einzurichten verstände, hätte vermuthlich auch nicht unterlassen, dieses für ein Schloss unentbehrliche Inventarium anzuschaffen usw. usw.

Während sie so fortfuhren, sich über Rapps bescheidene und missglückte Spukgeschichte, die leider ohne Schluss blieb, lustig zu machen, war Edmée die einzige, welche — da ihre Augen unaufhörlich dem Ersten Konsul gefolgt waren — bemerkt hatte, dass er ganz still ihre Gesellschaft verlassen hatte und in seinen Privatgarten gegangen war. Er hatte sich vermuthlich in sein Arbeitszimmer zurückgezogen, denn er zeigte sich nicht wieder. Da es inzwischen vollständig finster ge-

worden war, schlug Madame Bonaparte in ihrer gewöhnlichen freundlichen und liebenswürdigen Art vor, in den Salon zu gehen und nach munterer Musik die Spukgeschichten wegzutanzen.

Die Paare stellten sich auf dem langen, glatten Fussboden, der im Schein der Kronleuchter und Lampetten spiegelblank glänzte, auf, die Herren auf der einen und die Damen auf der andern Seite. Caroline Murat stand an der Spitze, dann folgten Hortense und die übrigen Damen — alle Hand in Hand, alle in ausgeschnittenen Kleidern, mit blossen Armen, Rosenkränzen oder Goldbandeletten im Haar, die kleinen Füsse mit seidenen Schuhen bekleidet, die Arme erhoben und die Handgelenke graziös gebogen. Ihnen gegenüber waren die Kavaliere in ähnlicher Reihenfolge aufgestellt. Ihre blanken Stiefel, die mit vergoldeten Quasten verziert waren und in einer Spitze über dem Knie endeten oder bis über die Knöchel herunter mit breiten, gelben Stulpen versehen waren, waren den Seidenschuhen gegenüber taktfest ausgestreckt; ihre funkelnden Epauletten strahlten in langer Reihe über den lebhaften rothen, blauen und weissen Farben der Uniformen. Der Tanz begann, eine Tour löste die andere ab, die Paare begegneten sich und trennten sich; es wurde geplaudert, gelacht und gescherzt, ein lebhaftes Kreuzfeuer von Blicken aus lachenden, blauen und braunen Augen war eröffnet, und es herrschte allgemeine Heiterkeit, als der Erste Konsul — still, wie er gegangen war, — wieder in den Saal eintrat.

Mademoiselle de La Feuillade tanzte mit Eugène de Beauharnais. Sie hatte sich soeben mit ihm zu einem neuen Tanze aufgestellt und stand mit dem Rücken nach der Thür, so dass sie das Eintreten des Ersten Konsuls weder hörte noch sah. Sie wurde auf seine Anwesenheit dadurch aufmerksam, dass Junot, der ihr gegenüber stand, sich zu ihrem Kavalier hinüberbeugte und sagte:

— Mein Gott, Eugène — sieh doch mal! Was mag dem General geschehen sein? . . .

Sie wandte sich schnell um und begegnete seinem Blick. Nur diejenigen, welche ihn ganz genau kannten, vermochten zu beurtheilen, welche Veränderung sein Gemüthszustand im Laufe der Stunde erlitten haben musste, während welcher er der Gesellschaft fern geblieben war. Sein ganzes Gesicht erschien förmlich verfinstert, die Augenbrauen waren wie von einem heftigen physischen Schmerz zusammengezogen und sein Blick war hart und glühend; die feinen, beweglichen Linien des Mundes waren förmlich versteinert von einem unterdrückten, heftigen Schmerz.

Er ging hinter der Reihe der Tanzenden, von denen ihn die meisten kaum bemerkten, an seinen gewöhnlichen Platz am Kamin. Dort setzte er sich nieder und richtete einige Worte an Madame Bonaparte und seine Schwägerin Julie. Dann schob er ungeduldig seinen Stuhl zurück und befahl in kurzem Tone einem vorbeigehenden Lakai, ihm noch eine Tasse Kaffee zu bringen.

— O, jetzt ist wieder etwas passirt, flüsterste Josephine ängstlich Madame Joseph zu. Ich kenne Bonaparte.

Nach und nach verbreitete sich eine Art Missstimmung über den ganzen Saal. Der Erste Konsul stand an einem der geöffneten Fenster und sah hinaus — er hatte bisher noch mit niemand gesprochen. Plötzlich wandte er sich um und sagte mit erzwungener Heiterkeit: — Ich glaube, der Tanz geräth ganz ins Stocken. Spielt doch einmal »*les deux coqs*«. Madame Loulou — er fasste Madame Junot um die Taille — Sie wissen wohl, den haben wir so oft mit einander getanzt!

Edmées Augen folgten ihm immerfort. Weshalb kam er nicht zu ihr?

Sie zog sich unbemerkt in Madame Bonapartes Boudoir zurück, welches an den grossen Salon stiess und nur spärlich

durch einige Lampetten erleuchtet war. Plötzlich fühlte sie eine Hand auf ihrer Schulter:

— Edmée!

Sie wandte sich schnell um und ergriff seine Hand. Ihre Augen waren feucht.

— Weshalb tanzest Du nicht?

— Weil . . . o, mein Geliebter, was ist geschehen? . . .

Er schüttelte den Kopf. — Plage mich nicht mit Fragen — nicht hier — nicht jetzt . . . Einen Augenblick später, fügte er hinzu:

— Kannst Du es mir wirklich ansehen?

— Ob ich es Dir ansehen kann! Wenn selbst General Junot und Eugène es sofort bemerkten!

— Das wäre des Teufels! rief er zornig. Sollte ich mich denn nicht besser beherrschen können!

Madame Bonaparte trat jetzt zufällig ins Zimmer. Bonaparte sandte ihr einen kalten, etwas ironischen Blick und sagte dann laut:

— Nun, Mademoiselle de La Feuillade, wollen Sie die Partie Schach mit mir spielen, um die ich Sie bat?

Er stellte die Elfeinbeinfiguren in Reih und Glied auf das Schachbrett, und während er sich über den Tisch beugte, sagte er mit gedämpfter Stimme:

— Ich weiss, Du kannst schweigen — Du musst aber nicht schreien und rufen, wie es die Damen zu thun pflegen.

Sie neigte den Kopf fast unmerklich. Er hatte den Arm auf den Tisch gelegt, die Stirn in die Hand gestützt und zog mechanisch einen Bauern:

— Kairo hat kapitutirt. Aegypten . . .

Er sagte nichts weiter. Sie blickte auf und war erschrocken über die plötzliche Veränderung seines Gesichts. Es war grünbleich, und sein Mund verzog sich krampfhaft. Ohne ein Wort zu sagen, stand er auf und öffnete das Fenster

an dem sie sassen. Die Nachtluft strömte kühl und feucht herein.

Er hatte das Gesicht einen Augenblick in der Hand verborgen — jetzt sah er wieder auf. Ausser einer starken Blässe zeigte sein Aussehen nichts Auffallendes.

— O, Du verstehst nicht, was das bedeutet, murmelte er ungeduldig, als bereute er, gesprochen zu haben.

Ja, sie verstand ihn, sie begriff und theilte seinen Schmerz. Nicht weil der Besitz oder der Verlust von Aegypten an und für sich eine Rolle für sie spielte, sondern weil ihre Liebe sie mit der Fähigkeit ausgestattet hatte, seine Gedanken und Ansichten so vollständig zu durchschauen, dass sie sofort unwillkürlich erfasste, welcher Verlust dies für ihn sein musste. Es war der Weg nach dem Orient, der ihm jetzt verschlossen war, der Weg nach dem heiss ersehnten, lange erträumten Lande, nach Indien, dem reichen Herzen Englands. Es war ein Plan, der eines ganzen Lebens werth war, den er in allen Details schon in den ersten schwierigen, mühseligen Jahren, lange vor dem Vendémiaire, in Paris erdacht hatte, den er, da sich die günstige Gelegenheit dazu bot, klug und energisch verfolgt und, von fabelhaftem Glück begünstigt, durchgeführt hatte. In der kühnen, lebhaften Phantasie des Ersten Konsuls war der Traum von der vollständigen Eroberung Aegyptens und allen ihren Folgen, der Unterjochung von Syrien und Persien und der Vertreibung Englands aus Asien schon so gut wie erfüllt gewesen. Trotz der Unterhandlungen wegen des Konkordats, trotz seiner Ausarbeitung des *Code civile*, der Ordnung des Finanz- und Verwaltungswesens, des italienischen und deutschen Feldzuges hatte er keinen Augenblick seine Pläne in Bezug auf Aegypten aus den Augen verloren und die Versuche, es zu entsetzen, aufgegeben. Jetzt waren alle seine energischen Anstrengungen hoffnungslos vernichtet.

Der Erste Konsul stand auf, um sich von seinen Gästen zu verabschieden. Edmée bemerkte, dass mehrere der Herren, Junot, Eugène und Rapp, ihn mit ängstlich fragender Miene ansahen; aber keiner sagte etwas, keiner wagte zu fragen. Er sprach mit ihnen von gleichgültigen Dingen, scherzte sogar mit einigen der Damen, aber sein Blick blieb immer gleich finster.

Er liess Edmée mit den übrigen Damen hinausgehen, ohne ihr einen Wink wegen einer späteren Zusammenkunft zu geben. Verzweifelt und muthlos kam sie in ihr Zimmer.

Sie öffnete die Thür zu der kleinen, dunkeln Treppe in der Mauer und hörte, wie er unten in der Bibliothek eine Zeit lang auf und nieder ging — wie er von da über die kleine Brücke in den Garten wanderte und wieder zurückkam. Nein, sie konnte es nicht länger ertragen! Er mochte zürnen, wenn er wollte, aber sehen musste sie ihn.

Sie hatte noch nicht angefangen, sich auszukleiden. Valentine musste auf ihren Befehl schnell die Thür zum Korridor verschliessen, und darauf stieg sie mit klopfendem Herzen die steile, unbequeme Treppe hinab. Sonst wagte sie nie, ihn bei seiner Arbeit zu stören — er kam immer zu ihr — aber heute Abend wollte sie so muthig sein, zu ihm zu gehen.

Sie blieb draussen an der Thür stehen und lauschte — sie hörte ihn nicht. Dann öffnete sie leise die Thür und trat ein.

Er stand mitten im Zimmer über seinen Arbeitstisch gebeugt, mit den Armen auf dem Tisch und den Kopf auf die Hände gestützt. Vor ihm lag eine grosse Karte, die er eifrig studirte. Die Thür nach dem Garten war geöffnet, und trotz der Wärme des Augustabends brannte ein grosses Feuer im Kamin. Edmée sah sich um, und plötzlich fiel ihr ein, wie unvorsichtig sie handelte. Sie wusste, dass Bourrienne oft des Nachts mit ihm zusammen

arbeitete. Es war ein reiner Zufall, dass er an diesem Abend nicht hier war. Leise, mit klopfendem Herzen näherte sie sich dem Tische; sie, die sonst von einem so rücksichtslosen Muthe war, fürchtete sich jetzt vor einem vorwurfsvollen Blicke seiner Augen.

— Du hier? Seine Stimme klang zerstreut. Plötzlich sah er sich um und ging hin und verschloss alle Thüren. Aber Edmée, welcher Einfall? sagte er unzufrieden.

Sie nahm schüchtern seine Hand und führte sie an ihre Lippen, indem sie bittend wie ein erschrockenes Kind murmelte:

— O, bitte, erlaube mir, diese Nacht bei Dir zu bleiben. Ich habe sonst keine Ruhe. Ich will auch so still wie ein Mäuschen in der Ecke sitzen und kein Wort sagen, wenn Du es wünschest, nur lass mich in Deiner Nähe bleiben.

Er legte beide Arme auf ihre Schultern, sah sie prüfend mit seinem scharfen, festen Blick an, und indem er sie von sich schob, sagte er:

— Du bist doch ein echtes Weib!

— Welches Dich liebt, flüsterte sie, indem sie den Kopf zur Seite bog und mit ihrer Wange liebkosend seine Hand berührte, die noch auf ihrer blossen Schulter lag. Sie legte ihre beiden Hände auf seine Brust und sah zu ihm auf:

— Willst Du mir denn erlauben, diese Nacht hier zu bleiben?

Er lächelte. Zum erstenmal seit mehreren Stunden sah sie wieder das zärtliche, sonnige Lächeln, welches er sonst immer für sie hatte, und mit einem halb unterdrückten Freudenruf warf sie sich an seine Brust.

— Die Frauen sind doch glücklich! Er streichelte sanft ihr Haar und sprach leise wie mit sich selbst. Sie wissen

nicht, was Thatendrang und Ehrgeiz und Arbeitsqual heisst. Wenn Du nur mich hast, bist Du zufrieden.

— Zufrieden? . . . Sie bog den Kopf zurück, und mit geschlossenen Augen und einem geheimnissvoll strahlenden Lächeln von so fanatischer Hingebung, dass er beim Anblick desselben unwillkürlich seufzte, flüsterte sie: Wenn ich Dich habe, bin ich glücklich.

Er schloss sie liebevoll in die Arme. Ich glaube, Edmée, was Dich so bezaubernd macht, ist Deine Fähigkeit, nur in der Gegenwart zu leben. Für Dich existirt keine Zukunft und keine Vergangenheit, Dein Leben konzentrirt sich immer in der gegenwärtigen Minute.

— Ja. Sie blickte glücklich zu ihm auf. Ist das nicht gut?

— Ja, es ist gut, und deshalb findet man auch Glück bei Dir wie bei keiner Anderen.

Sie hörte kaum, was er sagte. Sich fest an ihn schmiegend, flüsterte sie leidenschaftlich:

Und wenn die Erde unter meinen Füssen zusammenbräche und der Himmel auf mich herabstürzte — ich würde es nicht fühlen, wenn ich nur Dich hätte!

— Und wenn Du mich nicht mehr hättest?

Sie lächelte ihm zu mit einem eigenthümlich klaren, entschlossenen Lächeln, dessen er sich später noch oft erinnerte.

— Du weisst wohl, dass wir den Tod immer in unserer Hand haben.

— Und Du, das Leben selbst, solltest Dich nicht vor dem Tode fürchten? . . . Sie blickte starr vor sich hin, an seinem Gesicht vorbei — die Augen etwas geschlossen. Mir kommt oft der Gedanke — nein, nicht oft, ich denke nicht oft daran; aber manchmal denke ich, es ist doch sehr hart, dass wir sterben müssen, Du und ich.

Er sah sie aufmerksam, forschend an, nahm sanft ihre weiche, warme Hand und führte sie an seine Lippen.

— Ja, Edmée, Du hast recht. Aber so lange das Leben noch Arbeit und Sorgen für uns hat, wollen wir uns nicht mit dem Gedanken plagen.

Sie gingen stumm einige Male in dem grossen Zimmer auf und nieder. Er hatte den Arm um ihre Schulter geschlungen, aber an dem Ausdrucke seines Gesichts sah man, wie er nach und nach wieder auf seine früheren Gedanken zurückkam.

Plötzlich fing er an zu sprechen — anfangs langsam und gedämpft, als würde es den Gedanken schwer, sich in Worte zu kleiden, darauf schneller und lauter, bis seine Rede zu einem brausenden, leidenschaftlichen Strom von Worten wurde und das mächtige Luftschloss seiner Jugend — der Alexanderzug nach Indien — noch einmal vor ihnen aufstieg, grossartig, farbenprächtig, logisch fest in seinem innern Bau, erhaben wie die Himmelswölbung, unendlich in seinen Perspektiven. Er sprach lange; zuletzt schwieg er wieder ebenso plötzlich, wie er angefangen hatte.

— Warum muss mir dieses Missgeschick werden, — jetzt, da die Welt anfängt, sich vor meinem Blicke auszubreiten, da mein Leben durch Dich andere und reichere Farben angenommen hat? Es ist ein schlechtes Vorzeichen für mein Mannesalter, dieses Unglück in Aegypten.

Und wie von einem Gedanken ergriffen, machte er schnell das Zeichen des Kreuzes.

Einige Male ging er unruhig mit gebeugtem Haupt, das Kinn auf die Brust gesenkt, auf und nieder. Dann richtete er sich auf, stampfte heftig ein paarmal mit dem Fusse auf den Boden und blieb vor der Thür stehen, die in den Konseilsaal führte. In einem der Felder der Thür waren zwei Helme gemalt, unter denen als Inschrift die Worte standen: *grec—chevaleresque.*

Er blieb einen Augenblick davor stehen, drehte sich dann schnell auf dem Absatze um und ging zu Edmée, die

auf ein Sopha an der Wand gesunken war und mit den Blicken seinen Bewegungen folgte.

— Griechisch — ritterlich! Nicht wahr, Edmée — er sprach mit seiner gewöhnlichen, leicht ironischen Stimme — ich bin alles andere als das? Wir wollen jetzt das Versäumte einholen! Du bist ja schön wie der Tag, meine Königin. Er bog sich herab und küsste sie unter dem Ohre auf den Hals.

Edmée sass mit niedergeschlagenen Augen. Sie, die sich sonst über jede Liebkosung von ihm freute und davon lebte wie die Blume vom Sonnenschein, fühlte plötzlich einen schmerzlichen Stich bei diesem leichten, heissen Kuss.

— Du bist herrlich, herrlich bist Du! Wo habe ich denn heute Abend meine Augen gehabt? Er hielt sie von sich und liess seine Hände über ihren entblössten Hals und die leicht zitternden Arme herabgleiten: Ja, Du bist fürstlich und bezaubernd. Er beugte ein Knie und legte den Kopf an ihre Brust — die kurze Taille wurde von einem schmalen, goldenen Gürtel in Gestalt einer Schlange zusammengehalten, die ihr von Smaragden funkelndes Haupt über die junge, weisse Brust erhob und sich in das schmale Halsband von Smaragden festbiss, das ihren Hals umschlang. Eine Königin bist Du, eine Aphrodite, und Du bist mein. Er schloss die Augen und lächelte, mit dem Kopf an ihrem Herzen.

Er blickte auf und sagte, noch immer lächelnd:

— Habe ich Dir erzählt, was ich vor einigen Tagen hörte. Es war bei der grossen Revue auf dem Marsfelde am 25. Messidor. Du fuhrst mit einigen Damen in einem Wagen vorbei. Da zeigten die Soldaten auf Dich, und ich hörte sie sagen: Das ist die Königin des Ersten Konsuls! Sie verwechselten Dich mit Josephine. Sie wussten nicht, wie wahr sie sprachen.

Sie antwortete nicht und drückte nur sein Haupt fest

an sich. Sie wusste, dass er alle diese Kleinigkeiten nur erzählte, weil er sprechen und vergessen wollte.

— Weisst Du, wann ich Dich am liebsten habe, Edmée? Wenn ich des Morgens erwache und Dein Kopf dann an meiner Brust liegt und ich Deine perlmutterblauen Augen und Dein Haar, welches in der Morgensonne wie Flammen leuchtet, und deine halbgeöffneten, süssen Lippen küsse. Ich fühle es, dass Du das einzige Weib der Welt bist, welches vom Morgen der Schöpfung an für mich bestimmt war . . . und Du bist mein — mein. Wenn ich früher verliebt war, konnte ich zittern und rasen bei dem Gedanken, dass meine Geliebte früher einem Andern gehört habe oder später einem Andern angehören könne. Aber bei Dir ist mir dieser Gedanke noch nie im Ernst gekommen. Du bist mein — so sicher wie mein Kopf auf meinen Schultern und meine Hand an meinem Arm sitzt; niemand und nichts kann uns trennen. Du glaubst manchmal, dass ich eifersüchtig bin. Nein! Ich kann es nur nicht ertragen, wenn ein Anderer Dich berührt und sich in Deinem Blick und Deinem strahlenden Lächeln sonnt. Aber der Gedanke, Du könntest Dich von einem Andern lieben und umarmen lassen . . . o pfui, nein! Wenn sich der Gedanke in mein Gehirn schliche, würde ich ihn und mit ihm mein eigenes Leben vernichten.

Er hatte sich beim Anblick der Schönheit seiner Geliebten nach und nach warm, ja, in eine heftige Extase geredet. Für einige Augenblicke hatte er seinen Ehrgeiz, seinen Kummer und Aegypten vergessen. Edmée sah ihm in die Augen und las darin, dass er sie in diesem Augenblick — in diesem heiligen Augenblick — voll und ganz liebte. Sie verstand ihn vollständig mit jedem Wechsel seiner Seele und jedem Sprunge seiner Gedanken. Niemals hatte sie seinem Herzen so nahe gestanden wie in dieser Nacht.

Die Lichter in den Armleuchtern auf dem Tische flammten plötzlich auf, um dann langsam und rauchend zu verglühen. Sie sassen still und warteten, bis es ganz dunkel war.

Dann ging er ans Fenster und schob die Gardine etwas zurück. Ein klarer, breiter Mondstrahl fiel schräge über den Fussboden und verbreitete ein Dämmerlicht im Zimmer; die weissen Papiere auf dem Schreibtisch leuchteten hellblau in seinem Schein.

Er blieb einen Augenblick am Fenster stehen und blickte hinaus. Und indem seine Gedanken, die einen kurzen Augenblick im Vergessen Ruhe gefunden hatten, bei jedem neuen Eindruck wieder nach dem fernen, stolzen Reiche zurükkehrten, welches er besessen und verloren hatte, sagte er mit gedämpfter Stimme:

— In diesem Augenblick scheint der Mond ebenso klar und gleichgültig auf die Wüste und Kairos Minarete wie damals, als wir die Trikolore in den Sand pflanzten. Sand, Mondschein, Träume — so ist es vor tausenden von Jahren gewesen, und so wird es noch viele tausend Jahre sein! Ist es nicht zum Verzweifeln, wie ohnmächtig man ist, wenn mann nur ein Mensch ist!

Am nächsten Morgen kamen Oberst Rapp und General Junot nach Malmaison geritten; keiner von ihnen hatte Ruhe, bevor sie den Grund von Bonapartes gestriger Missstimmung erfahren hatten. In der Platanenallee, die nach dem Schlosshofe hinaufführte, begegnete ihnen der Erste Konsul zu Pferde, von seinem Stallmeister Jardin begleitet.

— Ich bin soeben erst ausgeritten, sagte Bonaparte, und möchte gern einen grösseren Spazierritt machen. Haben Sie Lust mich zu begleiten, meine Herren?

Er riss sein Pferd herum und befahl, ohne ihre Antwort abzuwarten, Jardin, zu Hause zu bleiben. Dann ritten

sie den entgegengesetzten Weg — durch den Park — und schlugen die hügelige, steinige Strasse nach Bougival ein.

So lange sie im Gesichtskreise des Schlosses waren, ritten sie im Schritt, aber ohne mit einander zu sprechen. Rapp und Junot wussten, dass sie am besten thäten, den Mund nicht zu öffnen, wenn ihr General so aussah wie jetzt. So finster wie heute hatten sie seine Stirn selten gesehen, sein Mund war mit dem Ausdruck kalter, unbeugsamer Bestimmtheit zusammengepresst, der immer abschreckend und versteinernd auf seine Umgebung wirkte.

Als sie durch das Parkthor geritten waren, gab der Erste Konsul seinem Pferde die Sporen, die beiden anderen Herren folgten seinem Beispiel, und so ritten sie in voller Carrière, die Sonne im Rücken, in den klaren Sommermorgen hinein. Der Hufschlag der Pferde klang munter und taktfest auf dem trockenen, steinigen Boden.

Ueber eine Stunde ritten sie in völligem Schweigen. Die Sonne stieg höher am Himmel, die Pferde waren in Schweiss gebadet, und Junot und Rapp, die direkt aus Paris kamen, fingen an, müde und hungrig zu werden.

Sie hatten den Wald erreicht, und ritten in dem Schatten der Bäume. Die Pferde gingen wieder im Schritt, und ihr Hufschlag war auf dem feuchten Waldboden kaum hörbar. Da fasste Junot sich endlich ein Herz:

— Nun, General, was giebt es denn eigentlich? Erzählen Sie es doch uns, Ihren Freunden. Sie wissen, dass Rapp und ich für Sie durchs Feuer gehen, mag es nun das Land oder Sie persönlich betreffen.

Bonaparte hielt sein Pferd mit einem Ruck an. Sie machten auf einem hohen, sanftabfallenden Hügel Halt, von dem man durch eine Lichtung im Walde eine weite Fernsicht hatte. Er sah seine beiden Begleiter nicht an, unter den zusammengezogenen Brauen fiel sein finsterer, vergrämter Blick auf die vor ihm ausgebreitete Landschaft. Plötzlich wandte er

langsam das Haupt den Kameraden zu und sagte zögernd mit leiser, fast erloschener Stimme:

— Wir haben Aegypten verloren.

Mit einem Ausruf des Schreckens riss Junot sein Pferd an Bonapartes Seite und ergriff seine Hand.

— Aegypten! O, mein Gott, mein Gott! — Es klang fast wie ein Schluchzen. Rapp hielt auch still. Er liess muthlos den Kopf sinken, von seinem eigenen Schmerz und dem der Anderen überwältigt. Aegypten — das wunderbare Land ihrer Träume, ihrer Erinnerungen, ihrer Gefahren und Siege. Er wusste, dass Bonaparte den Verlust von Aegypten fühlte, als hätte er ein Stück seiner eigenen Seele verloren.

— Ich habe eigentlich nie geglaubt, dass wir es behalten würden, seit wir Kléber verloren, sagte er niedergeschlagen.

— Dass auch Desaix und Davoust es nach der verdammten Konvention von El-Arisch verlassen mussten! rief Bonaparte zornig. Hätte ich sie nur da gehabt, wäre es nie geschehen! Aber Menou ist ein Feigling, ein alter Schafskopf . . . Er schlug seine Reitpeitsche mit solcher Kraft durch die Luft, dass sein Pferd erschrocken zur Seite sprang. O, meine Freunde, rief er bitter, Ihr wisst, was Aegypten für mich war! — für die Republik, fügte er langsamer hinzu.

Er fing an, genau zu beschreiben, was seit der Landung der Engländer im März geschehen war. Er erzählte von der Uneinigkeit, die unter den Generalen geherrscht hatte, von Menous Unentschlossenheit und seinen Missgriffen und schloss mit der Nachricht von Belliards Kapitulation in Kairo. Menou sitzt jetzt in Alexandria eingeschlossen, er hält sich noch und versucht, durch seinen Starrsinn seine Dummheit gut zu machen. Als ob das etwas helfen könnte! Es ist merkwürdig, — sie sind alle tapfer und tüchtig wie der Teufel, wenn es sich darum handelt, eine Brigade oder, wenn es hoch kommt,

eine Division zu führen; aber die Verantwortung für eine ganze Armee kann keiner übernehmen. Kaum wende ich den Rücken, so geht alles wieder zum Teufel.

Die beiden andern Herren antworteten nicht. Junot bog sich herab und klopfte sein Pferd auf dem Hals.

— Jetzt ist also der Weg nach England verschlossen, seufzte er. Jetzt müssen Sie einen andern ersinnen, General.

— Ja, jetzt muss ich einen andern ersinnen, wiederholte Bonaparte heftig, stolz und bitter. Ich musste auch Aegypten erobern, damit Kléber »gerade und ungerade« darum spielen und Menou es wieder verlieren konnte.

Sie ritten langsam neben der Landstrasse durch den Wald, jeder von seinen eigenen Gedanken in Anspruch genommen.

— Ah, wenn ich an unser Hauptquartier in Ezbekieh denke, seufzte Rapp, sich an Junot wendend. Wir haben doch manche frohe Stunde da unten in Kairo verlebt.

Sie hatten jetzt das Ende des Waldes erreicht. Von der Landstrasse hörte man das Lachen eines jungen Mädchens — es schallte scharf und laut durch den Wald, und die Offiziere sahen ihm mechanisch nach, als es, zwischen zwei ungeheuren Körben auf einem Esel sitzend, hinter einer Biegung des Weges verschwand. Dann rief Bonaparte plötzlich laut und mit rasender Erbitterung:

— Ich würde nie St. Jean d'Acre aufgegeben haben, nie!

Indem er den Kopf zurückwarf, als wollte er endlich mit Gewalt diese peinigenden Gedanken abschütteln, hielt er sein Pferd zurück und setzte mit einem gewaltigen Sprunge über den breiten Graben, der sie von der Landstrasse trennte. Junot und Rapp thaten dasselbe und folgten ihm in langsamerem Tempo. Sie wussten, dass ihre ermatteten Thiere nicht länger Schritt mit dem seinigen halten konnten. Bonaparte ritt einen andalusischen Racehengst, den König Carl IV.

ihm vor einem Jahre im Gestüt von Aranjuez selbst ausgesucht hatte. Der Erste Konsul war damals auf diese königliche Gabe des Bourbonen sehr stolz gewesen — jetzt ritt er das edle Thier, als wäre es ein ganz gewöhnlicher Klepper, ohne noch irgend wie an die Freude zu denken, die es ihm einst gemacht hatte.

XIX

»On regarde toutes choses au travers d'un voile doré qui les rend brillantes et légères. Peu à peu, ce voile s'épaissait en avançant jusqu'à ce qu'il devienne à peu près noir.

NAPOLÉON.

Il est si facile de se faire avec ses propres réflexions un mal irréparable.

MME DE STAËL.

Einige Tage nach dem Nationalfeste am 1. Vendémiaire im Jahre X (nachdem sie vor einigen Wochen aus Malmaison zurückgekehrt waren) bat Madame Junot, die wegen ihrer bevorstehenden Entbindung nicht mehr viel ausging und gern Gesellschaft haben wollte, Mademoiselle de La Feuillade, sie auf einen ganzen Tag im Hotel de Montesquieu zu besuchen und Abends mit ihnen in das *Théâtre de la République (Comédie française)* zu gehen, um Talma in seiner berühmten Rolle als Orestes in »Andromaque« zu sehen. Der General hatte keine Zeit sogleich mitzugehen, und folgte ihnen erst, als der erste Aufzug beinahe zu Ende war. Madame Junot bemerkte sehr bald, dass er mit auffallender Freundlichkeit und Vertraulichkeit eine junge Dame begrüsste, deren eigenthümliche und anmuthige Erscheinung sie und Edmée schon bewundert hatten, und die in der Loge neben der ihrigen sass.

— Kennst Du sie? Wer ist sie? Madame Junot zupfte ihren Mann leicht am Aermel.

— Es ist Pauline — »la Bellilote«! Du weisst ja, unsere kleine »Souverainin im Orient«, antwortete Junot lachend.

Edmée hatte die Frage und die Antwort gehört und wusste sofort, von wem die Rede war. Sie fühlte, dass sie erröthete, und hielt, um es zu verbergen, schnell die Lorgnette vor die Augen, während sie nach der andern Seite sah. Soviel war sie natürlich in den Skandalgeschichten der letzten Jahre bewandert, dass ihr Bonapartes früheres Verhältniss zu Madame Pauline Fourès nicht fremd war; er selbst hatte sogar mehrere Male leicht auf sie und ihre Liaison in Aegypten hingedeutet — das einzige Verhältniss, zu dem er sich öffentlich bekannte. Edmée hatte nicht weiter an sie gedacht und sich die Vorstellung gebildet, dass sie eine hübsche, kokette, aber einfache, kleine Frau gewesen sei, die durch ihre französische Munterkeit und ein bischen europäische Eleganz in Kairo Furore gemacht und dadurch Bonaparte und die anderen jungen Offiziere an sich gezogen habe. Jetzt sah sie plötzlich eine bezaubernde, frische Blondine mit einem gutmüthigen, koketten Lächeln und einem Paar nicht gerade seelenvollen, aber grossen, strahlenden, blauen Augen, graziös in einen prachtvollen weissen Kashemirshawl gehüllt.

Während des übrigen Theiles der Vorstellung vergass sie Orestes und »Andromaque« und beobachtete nur die Dame in der Nebenloge. Weshalb ist sie in Paris? fragte sie sich selbst mit einem unangenehmen, nervösen Gefühl, welches ihr bisher völlig fremd gewesen war. Wusste er es? Hatten sie sich getroffen?

Eine Frage tauchte nach der andern auf.

Nach dem Schauspiel fuhr Junot in Folge einer Aufforderung des Ersten Konsuls nach den Tuilerien. Die Damen versprachen, mit dem Thee auf ihn zu warten — trotz der kurzen Entfernung zwischen der Rue de Verneuil und der Rue du Bac hatte Laura von Madame de Châteauneuf die

Erlaubniss erbeten, dass Edmée die Nacht bei ihnen bleiben dürfe.

Die Kammerfrau servirte ihnen in Madame Junots Kabinet Erfrischungen und Früchte. Es waren ausnahmsweise keine Gäste nach dem Theater gekommen, und die beiden Freundinnen machten es sich bequem in zwei Lehnstühlen zu beiden Seiten des Kamins. Sie verkehrten sehr gern mit einander und hatten nach der oberflächlich vertraulichen Art der Damen immer über eine Menge Dinge mit einander zu reden. Madame Junots lebhaftes, satirisches, aber doch meistens gutmüthiges Wesen amüsirte immer die von Natur heitere Edmée.

Nachdem sie sich eine geraume Zeit über Madame Hamelins Toilette und Madame Leclercs dienstthuenden Cavalier, über Talmas Spiel und Mademoiselle Mars' Kostüm, über Kardinal Consalvi und die Aussichten auf das Konkordat unterhalten hatten, steuerte die Wirthin endlich auf das Ereigniss des Abends, das Erscheinen von »Pauline«, los.

Madame Junot hatte natürlich wie die Meisten ihres Kreises schon im Frühling, — als sich der Erste Konsul doch nur bei sehr seltenen Gelegenheiten im Gesellschaftsleben mit Damen zusammen zeigte — und namentlich im Sommer in Malmaison bemerkt, dass er Mademoiselle de La Feuillade offenbar den übrigen Damen seiner Umgebung vorzog. Aber gerade, dass er es so offen that, verwirrte sie und führte sowohl sie wie die übrigen Damen irre, die sich selbstverständlich lebhaft für so wichtige Staatssachen interessirten, wie es Bonapartes Herzensangelegenheiten waren. Ihr Takt und ihr wirkliches Zartgefühl verboten ihr zwar, mit Edmée darüber zu sprechen; aber sie hatte Anderen gegenüber mehrere Male die Rede darauf gebracht und auch manchmal versucht, ihren Mann auszuforschen, der Bonaparte so gut kannte, und von dem sie auch wusste, dass er ein scharfer Beobachter war. Aber mochte nun der General den Zusammenhang wirklich

nicht kennen oder keine Lust haben oder es nicht für gerathen halten, sich darüber auszusprechen — genug, er wich systematisch allen ihren Fragen aus und sagte ihr lachend, dass sie immer am besten thäte, sich auf ihre eigenen scharfen Augen zu verlassen. Jetzt fand Laurette plötzlich — dank dem unerwarteten Zusammentreffen mit Madame Fourès — eine ausgezeichnete Gelegenheit, die Freundin zu »sondiren« und in ihrer grösseren Welterfahrung sie gleichzeitig indirekt zu warnen, für den Fall, dass sie den Galanterien des Ersten Konsuls grössere Bedeutung beigelegt hätte, als dieselben verdienten.

— Hast Du sie genau angesehen, Edmée? Eine wirkliche Dame ist sie ja nicht — aber das hat auch noch niemand behauptet! Sie lächelte überlegen. Man sieht ihr ja sogleich an, dass sie nicht zur guten Gesellschaft gehört — findest Du das nicht auch?

— Ich finde sie sehr hübsch, entgegnete Edmée ungekünstelt. Sie war ängstlich und froh zugleich darüber, dass Laurette von ihr zu sprechen begann. Sie selbst hätte sich nicht entschliessen können, irgendwelche Fragen über Madame Fourès an ihre Freundin zu richten — theils, weil sie es unter ihrer Würde fand, und theils, weil sie das Gefühl hatte, dass es ihm nicht lieb sein würde.

— Hübsch! Ja, natürlich ist sie hübsch. Was glaubst Du wohl, warum er sich sonst um sie gekümmert hätte? Laurette lachte munter. Edmées ruhiger Ton und ihr Lächeln hatten ihr jeden Verdacht genommen. Es ist genau wieder die Geschichte von David und Bathseba! Er schickte den Mann, den guten, dummen Fourès, in die Wüste oder in den Rachen der englischen Korsaren — ich weiss nicht mehr genau, wohin; aber das ist ja auch gleich. Und den Rest kannst Du Dir selbst denken!

Mademoiselle de La Feuillade zog sich tief in den Schatten hinter dem Kamin zurück, an dem sie sass. Sie

lachte auch wie ihre Freundin, aber ihr Lachen war nicht natürlich. Unwillkürlich gedachte sie seiner Worte: Châteauneuf — o, den schaffen wir schon aus dem Wege!

— Junot behauptet, der General wäre vollständig in sie vergafft gewesen, so lange die Geschichte währte. Gott mag wissen — Madame Junot streckte ihre goldgestickte Pantoffelspitze vor und betrachtete sie aufmerksam, den Kopf auf die Seite geneigt — Gott mag wissen, was es zu bedeuten hat, dass sie jetzt hier ist!

Edmée stand schnell auf. — Laurette, Du musst mich entschuldigen, aber ich bin heute Abend wirklich sehr müde ...

— Ah, Unsinn! Laurette zog sie wieder auf ihren Stuhl nieder. Wenn ich müde wäre — mit einem Blick auf ihre Figur — das liesse sich hören; aber ein junges Mädchen wie Du! Wir sitzen nun gerade so gemüthlich zusammen — die Uhr ist eben erst zwölf. Wir wollen warten, bis Junot nach Hause kommt, wie wir ihm versprochen haben; dann kann er uns vielleicht etwas Neues erzählen.

— Was denn Neues? Du bist doch schrecklich neugierig, sagte Edmée mit einem Versuche zu scherzen.

— Von Pauline natürlich — sie ist ja augenblicklich das allgemeine Gesprächsthema. Aber Du interessirst Dich ja nicht so sehr für den Ersten Konsul wie wir Uebrigen; das habe ich immer gesagt, fügte sie etwas maliziös hinzu.

Edmée blieb sitzen. Jetzt konnte sie natürlich nicht gehen.

Gegen ein Uhr kam der General nach Hause. Er sah etwas verlegen aus, als seine Frau sogleich, als wäre es die natürlichste Sache von der Welt, anfing, ihn in Edmées Gegenwart über Madame Fourès auszufragen, und richtete erst einen bedeutsamen Seitenblick auf diese, bevor er antwortete. Edmée sass indessen ganz ruhig mit niedergeschlagenen Augen und spielte mit den Fransen der Tischdecke.

— Nun, Schatz, so antworte mir doch! Ah, Du hast

Bedenken, weil ein junges Mädchen anwesend ist! Mein Gott, es ist ja eine ganz gewöhnliche Liaison — solche Geschichten hat Edmée wahrlich schon vorher gehört! Wir verlangen ja übrigens beide nicht, dass Du alle Einzelheiten erzählen sollst — davor möge uns Gott bewahren! Und sie schlug munter und kokett beide Hände zusammen.

— Ja, was soll ich denn erzählen? Ich habe Dir ja alles berichtet, was ich von der Sache weiss. Es scheint ihr übrigens schlimm ergangen zu sein, der armen, kleinen »Bellilote«; sie soll viele Widerwärtigkeiten erfahren haben, bevor sie hier in den Hafen gelangt ist. Duroc hat mir erzählt, dass es ihr gelungen ist, einen Brief in die Hände des Ersten Konsuls zu befördern, und ich hoffe, dass er sie nun auf irgend eine Weise gut versorgen wird.

Edmée litt entsetzlich während dieser Unterhaltung. Sie hörte es an Junots Stimme und sah es an den verstohlenen, halb mitleidigen Blicken, die er auf sie warf, dass er nicht alles sagen wollte, was er wusste, dass er es vielleicht nicht wagte. O, sie wollte ja gar nichts von dieser Frau wissen! Sie wollte nichts von ihnen allen hören, deren Namen einmal mit demjenigen General Bonapartes verknüpft gewesen waren. Sie wusste wohl, dass die meisten dieser Frauen noch existirten; aber das machte ihr keine Sorge. Was konnten diese armen Wesen wohl ihr, »der Königin«, wie er sie selbst nannte, schaden? Etwas anderes aber war es, wenn man ihr dieselben zeigte, wenn man ihr die Einzelheiten ihrer Verhältnisse mit Bonaparte aufzwang, wenn man ihre Einbildungskraft erregte und Eifersucht in ihr wachrief! Ah, diese kleinliche, lauernde Eifersucht, die in dem Herzen eines jeden Weibes lebt, welches sich einmal unwiderruflich hingegeben hat — sie hatte sie nie gekannt, sie wollte sich nicht von ihr besudeln lassen! Sie wusste ja, dass kein Weib der Welt, selbst Josephine nicht, ihm so nahe gestanden hatte wie sie aber sie empfand schon den Gedanken als eine Demüthigung, sich

mit den Anderen zu vergleichen und seine Liebe zu ihr mit derjenigen zu messen, die er den Anderen geschenkt — die er ihnen hatte schenken können. Sie hatte nicht gewünscht, Kenntniss von seiner Vergangenheit zu erlangen; weshalb zwang man ihr dieselbe in brutaler Weise auf? Und dazu kamen noch alle diese anderen Gedanken, die sie zu denken sich demüthigte. Sie fühlte unwillkürlich, dass sie von dem Augenblick an, in dem sich in das Verhältniss zwischen ihr und dem Manne, den sie liebte, eine dritte Person, eine Rivalin, drängte und sie gezwungen würde, Eifersucht zu empfinden, unrettbar verloren wäre; dann würde sie sich nicht mehr als »die Königin«, die Hohe, die Unersetzliche, die Einzige fühlen, sondern als die Maitresse, als eine von den Vielen, als die Nachfolgerin, die selbst verurtheilt war, Nachfolgerinnen zu haben. Wenn das unbegrenzte Vertrauen zu ihrer eigenen Macht und seiner Liebe — zu dem, was von Anfang an der Grundstein ihres Verhältnisses gewesen war, wenn das Gefühl, dass sie beide Ausnahmemenschen seien und in einem Ausnahmeverhältniss zu einander ständen, wenn das erschüttert wurde, so war Alles vorbei. Deshalb wehrte sie sich bis auf das Aeusserste, deshalb wollte sie nichts hören und sehen; sie wollte, sie musste ihren selbstbewussten, übermüthigen Glauben bewahren, der ihre Religion und die *raison d'être* ihres Wesens geworden war Ohne ihn wäre sie ein Blatt im Winde gewesen.

Ihr Stolz half ihr, diesen fremden Menschen gegenüber den empfindlichen, peinigenden Schmerz zu verbergen, der in diesen Minuten ihre Seele zerriss, während sie die Worte hörte, die Blicke las, und ihre eigenen Gedanken mehr fühlte als dachte. Sie stand langsam, bleich und still auf und ging mit der ihr eigenen Würde — ja, sie hatte sogar die Geistesgegenwart, ein unterdrücktes Gähnen zu zeigen — nach dem andern Ende des Zimmers, wo sie ganz mechanisch in den Modenjournalen blätterte, die dort auf dem Tische lagen.

Da drängte sich ihr auf einmal der Gedanke auf: Aber weshalb jetzt? Weshalb gerade jetzt? — dieser Frau wegen? Josephine ist doch gefährlicher, und dennoch hat sie nie diesen Gedanken in mir hervorgerufen. Habe ich nicht gesehen, wie sich die schönsten Frauen von Paris um ihn drängten und um einen Blick, um ein Lächeln bettelten? Edmée wusste nicht, dass im Leben einer jeden Frau, wenn sie in ihrer Liebe das schicksalsschwere Stadium erreicht hat, wo sich alle Gedanken ihrer Seele, alle Fäden ihres Daseins in einem einzigen Punkte konzentriren — in einem Menschen mit wechselnden Stimmungen und unberechenbarem Blute — dass dann eines Tages, früher oder später, eine Krisis kommen muss, in welcher der Zweifel den Glauben erschüttert, in der diejenige, die in ihrer stolzen Siegesfreude nicht wusste, was Kampf heist, vor die Wahl gestellt wird, mit allen Waffen — feinen und groben — zu kämpfen oder sie vollständig niederzulegen. Da gilt es denn, diese Liebe entweder klug in der einen oder anderen gegebenen Rubrik der Gesellschaft zu registriren und ihr einen äusseren Halt zu geben, da der innere Nerv allein nicht mehr stark genug ist, sie aufrecht zu halten — oder Verzicht zu leisten, das Leben zu nehmen, wie es sich gestaltet, und wie es der Wille Anderer formt. Aber in beiden Fällen wird der grosse, stolze Eros sich selbst untreu, der Zauber ist entschwunden und kehrt nicht wieder. Diese Krisis war für Edmée gekommen. Eine unbedeutende äussere Ursache, vielleicht eine blosse Einbildung, die sie vor wenigen Monaten nicht im geringsten beunruhigt haben würde, hatte sie hervorgerufen. Sie hatte bisher ihr eigenes Selbst aufgegeben, sie war in seiner Persönlichkeit und in seinem Geiste vollständig aufgegangen, ihre Seele hatte ihren Halt in ihm — jetzt war die Krisis da, der Zweifel war erwacht, der Grundstein erschüttert.

Madame Junot hatte Edmées Gähnen nicht gesehen oder wenigstens gethan, als bemerkte sie es nicht. Ihre Neugier

war erweckt, ihre leicht bewegliche Phantasie hatte sich seit langer Zeit nicht auf einem so interessanten Gebiete tummeln können. Als Edmée nach dem anderen Ende des Zimmers ging, benutzte sie die Gelegenheit, ihren Mann in ein genaues, scharfes Kreuzverhör zu nehmen.

Edmée, deren Gehör in diesem Augenblick von peinlicher Schärfe war, hörte trotz der Entfernung beinahe jedes Wort ihres mit gedämpfter Stimme geführten Gespräches. Sie konnte diese Qual nicht länger ertragen, sie musste ihr ein Ende machen; sie wollte hingehen und ihnen gute Nacht sagen. Sie brauchte sich doch nicht zwingen zu lassen, aus Höflichkeit alle diese unerträglichen, intimen Geschichten anzuhören. Und doch blieb sie wie festgenagelt stehen, wo sie stand — lauschte und hörte.

Als sie sich endlich umwandte und einige Schritte durch das Zimmer ging, flüsterte Laurette mit einem Ausdruck von komischem Entsetzen in den grossen Augen:

— Sie hat also wieder Zutritt zu den Tuilerien, sagst Du? Dann kann man ja auf ein förmliches Drama gefasst sein. Du sollst sehen, fügte sie mit unterdrücktem Lachen hinzu, das hat etwas zu bedeuten. Er hat die kleinen Reize der »Bellilote« noch nicht ganz vergessen.

Junot strich sich, ohne zu antworten, über das Kinn. Edmée sah beim Näherkommen sein unterdrücktes, vielsagendes Lächeln.

— Ah, Edmée, Du musst wirklich entschuldigen . . . Du siehst schrecklich müde aus, Du Aermste. Es ist sehr gedankenlos von mir; aber so guten Freunden gegenüber braucht man sich ja nicht zu geniren, und wenn ich etwas Neues aus den Tuilerien höre, vergesse ich alles andere. Und dies ist wirklich wichtig — für den Staat sogar! fügte sie scherzend in ihrer leichten, anmuthigen Weise hinzu.

— Die Damen sind sich doch alle gleich, sagte Junot

lachend, wenn sie glauben, einer Liebesgeschichte auf der Spur zu sein! . . .

Endlich war Edmée in ihrem Zimmer, und jetzt wurde sie von der peinlichen Spannung überwältigt, in der sie mehrere Stunden gelebt hatte. Sie winkte dem Kammermädchen hinaus zu gehen und warf sich, mit den Händen vor den Augen, krampfhaft weinend auf ihr Bett.

Es währte aber nicht lange. Sie stand auf, badete ihre Augen und ihr Gesicht und fühlte darauf nach und nach ihre Besinnung zurückkehren. Sie tröstete sich mit allen Vernunftgründen, die ihr zu Gebote standen. Sie sagte sich selbst, dass er seiner Ehre wegen die arme Frau nicht ganz verlassen könne, die er einmal gezwungen hatte, seinetwegen Ruf und Zukunft zu opfern; dass er genöthigt wäre, persönlich mit ihr zu sprechen, dass er diese Angelegenheit keinen fremden Händen übergeben könne usw. usw. Aber was sie auch dachte, immer kehrte dieser verhängnissvolle, demüthigende Vergleich wieder und zwang sich ihrem Bewusstsein auf. Sie, die so stolz ihre eigenthümliche Ausnahmestellung unter den Frauen ertragen hatte, sie, die in ihren eigenen Augen — und deshalb wohl auch in den seinigen — so lange die Einzige gewesen war, die jungfräuliche, stets neue Geliebte, die hochgeborene, ebenbürtige Auserkorene, die in ihrem göttergleichen Uebermuth, stolz wie eine Königin, die Satzungen der Gesellschaft umgestossen und das Recht des Lebens vorweggenommen hatte — sie fühlte sich plötzlich, indem sie über seine Stellung zu jener andern Frau nachdachte, erniedrigt und in den Staub geworfen durch die Berührungspunkte, die sie zwischen sich und ihr fand.

— Ich bin krank, sagte sie ungeduldig zu sich selbst. Wäre ich so frisch und gesund wie sonst, würde ich mir über diese ganze Sache keine Gedanken machen . . . Wäre sie nur so alt wie Madame Bonaparte, oder hätte ich sie nur einmal

zusammen gesehen — dann würde ich mich gar nicht darum kümmern.

Sie ging, die Hände an die Schläfen gepresst, im Zimmer auf und nieder. Als sie am Spiegel vorbeiging, warf sie einen Blick hinein und erschrak selbst über den brennenden, wirren Blick ihrer sonst so klaren Augen.

— O, weshalb bin ich diese Nacht nicht bei ihm, murmelte sie händeringend. Sie stiess das Fenster auf und beugte sich hinaus. Die Nacht war kühl und dunkel.

Die frische Luft that ihr wohl. Mit Aufwendung ihrer ganzen Willenskraft versuchte sie endlich, sich zu sammeln. Sie schloss das Fenster und fing an, sich auszukleiden.

— Morgen sehe ich ihn, sagte sie zu sich selbst. Er soll nichts hiervon ahnen. Er würde mich verachten. Sie stutzte bei diesem Worte — sie hatte es noch nie auf sich selbst angewandt.

Völlig ermattet schlief sie gegen Morgen ein. Als sie erwachte, schien die Sonne ins Zimmer. Madame Junot stand an ihrem Bette und zupfte sie scherzend an den Haaren.

— Aber, Edmée — es ist ja bald Mittag, was denkst Du denn? Ein Bote von Madame Germon ist gekommen, der Dich schon vergebens bei Euch zu Hause gesucht hat. Es ist etwas wegen Deiner Toilette zu heute Mittag . . . Und vergiss nicht, dass wir Duroc versprochen haben, aus seinen Fenstern die Revue anzusehen . . .

Edmée kleidete sich mit Valentines Hülfe an; die Sonne und die frische Luft thaten ihr wohl, sie fühlte sich beinahe wieder ganz frisch. Darauf fuhr sie mit Madame Junot und einigen anderen Damen zur Revue im Hofe der Tuilerien. Bonaparte sah sie, als sie sich in kurzer Entfernung von ihm aus einem Fenster des Parterre lehnte; er führte die Hand an den Hut und grüsste mit einem Lächeln, von dem sie wusste, dass es ihr gehörte.

Als sie nach Beendigung der Revue in die Wohnung

ihrer Tante in der *Rue du Bac* zurückkehrte, wartete ihrer dort eine grosse Ueberraschung; ihr Vetter Louis de Châteauneuf war plötzlich aus England angekommen. Otto hatte ihn mit wichtigen Depeschen über die Friedensunterhandlungen geschickt, die jetzt grosse Fortschritte machten — ja, wie er in diplomatischen Andeutungen zu verstehen gab, beinahe als abgeschlossen betrachtet werden könnten. Louis hatte sogleich nach seiner Ankunft mit Talleyrand zusammen beim Ersten Konsul Audienz gehabt. In Folge einer privaten Einladung beabsichtigte er, auch an dem Mittagsessen in den Tuilerien theilzunehmen, welches an diesem Tage — wie an jedem Quintidi — stattfand.

Edmée begrüsste ihn nur flüchtig im Salon, wo sie auch den Marquis von Caulaincourt traf, der versprochen hatte, sie zu dem Mittagessen in den Tuilerien zu begleiten. Der alte Herr schalt sie scherzend aus, weil sie so lange bei Madame Junot geblieben war, und bat sie, sich mit ihrer Toilette zu beeilen.

Als Mademoiselle de La Feuillade an diesem Nachmittage vor dem Spiegel stand und sich ankleiden liess, fiel selbst Valentine, die doch gewohnt war, sie zu sehen, ihre grosse und eigenthümliche Schönheit auf. Sie war etwas bleicher als sonst, und ihre Augen waren von dunkeln Ringen umgeben; aber diese Augen selbst waren so bezaubernd und hatten in ihrem Blick einen so tragischen, ihnen sonst fremden Glanz, dass Valentine in ihrer geraden, etwas derben Art plötzlich sagte:

— Sehen Sie mich doch nicht so an, Mademoiselle! Mademoiselle hat ja heute gerade solche Augen wie die Madonna in der Kapelle in *les Fougères.*

Edmée lachte und blickte in den Spiegel, um sich selbst zu betrachten. Ja, sie hatte wirklich einen Ausdruck in ihrem Gesicht, der ihr selbst fremd war.

Kann ein neuer Gedanke einen Menschen so sehr verändern, dachte sie bitter.

Als sie endlich — ziemlich spät — zwischen dem Marquis von Caulaincourt und Louis de Châteauneuf in die Salons der Tuilerien trat, wandten die Gäste sich beim Laute ihres Namens um. Wie eine Königin schritt sie dahin, die Schleppe ihres schneeweissen Gewandes rauschte lang hinter ihr her; zum ersten Mal in ihrem Leben trug sie Diamanten — im Haare, um den Hals und um die Arme. Als sie den Ersten Konsul und Madame Bonaparte mit einer Verneigung begrüsste, sagte der spanische Gesandte Agara zu dem preussischen Botschafter Marquis Lucchesini:

— Wer wagt zu behaupten, dass Frankreichs Adel ausgestorben ist? Mademoiselle de La Feuillade trägt ja allein die Traditionen des ganzen Versailles auf ihren jungen Schultern.

Der Erste Konsul sah sie an. Mit seinem scharfen Blick entdeckte er sogleich, dass etwas in ihrem Aussehen verändert war — aber was? Er wandte das Haupt um und sah Louis de Châteauneuf an ihrer Seite. Ein Schatten glitt über sein Gesicht.

An diesem Abend war Edmée de La Feuillade strahlend, sie übertraf sich selbst — sie war pikant, kokett und trat mit der Würde einer Fürstin auf. Sie wusste, dass sie sowohl von Bonaparte wie von Louis beobachtet wurde, und lebhafter, bewusster als je hatte sie das Gefühl, von zwei Männern geliebt zu werden, empfand sie die Spannung, vor einer drohenden Gefahr zu stehen, und suchte eine trotzige Befriedigung darin, dieselbe herauszufordern.

Später am Abend sprach sie längere Zeit mit ihrem Vetter. Die Gesellchaft, welche von der projektirten Heirath wusste, respektirte ihr *tête-à-tête* und liess sie diskret allein.

— Nun, es sieht ja aus, als ob doch noch etwas aus der Parthie würde, flüsterte Talleyrand dem alten Caulaincourt zu. Eine Zeitlang glaubte ich, es würde etwas dazwischen

kommen Er blinzelte schnell, beinahe unmerklich, nach der Richtung, wo der Erste Konsul stand. Jetzt verdient er seine Sporen bei dem Frieden mit England, und nachher machen wir ihn zum Ambassadeur — eine stolzere Ambassadrice kann sich Frankreich nicht wünschen.

Edmée wandte sich zu ihrem Vetter, sah ihm frei in die Augen und fragte ihn:

— Was denkst Du jetzt von mir, wo Du mich wiedersiehst?

— Darauf antworte ich nicht. Dass ich Dich heute Abend als seinen Gast hierher begleitet habe, ist eine Schwäche, wegen der mich mancher Mann von Ehre verachten würde. Aber . . . ja, es ist ja meine eigene Sache, und ich muss selbst darüber urtheilen. Aber eins will ich Dir sagen, Cousine; wenn ich, wie Du siehst, nur wie mit einer Verwandten, ja, beinahe nur wie mit einer Bekannten mit Dir verkehre, wenn ich aus Rücksicht auf unsern Namen und Deinen Ruf grössere Opfer bringe, als Du verstehen und ermessen kannst, so solltest Du mich wenigstens mit diesen aufregenden, peinlichen Erklärungen verschonen, die Du bei jeder Gelegenheit herbeizuführen suchst. Hat es wirklich solchen Werth für Dich, was ich von Dir denke?

Sie schüttelte den Kopf und blickte starr vor sich hin. — Manchmal habe ich es gedacht. Aber jetzt nicht mehr — jetzt hat nichts Werth für mich.

— Was willst Du damit sagen? fragte er scharf.

— O, nichts. Oder ich meinte vielleicht — sie sprach sehr langsam — dass mein Leben sich nach und nach so vollständig in einem einzigen Gefühl konzentrirt hat, dass alles andere . . . sie hielt inne und machte eine unbestimmte, abwehrende Handbewegung. O, mir ist alles so grenzenlos gleichgültig! Du wirst mich vielleicht verstehen, wenn ich sage, dass ich das Gefühl habe, als zöge sich ein Ungewitter über mir zusammen und mein Leben verfinsterte sich, und

ich würde dabei gezwungen, immer vorwärts, immer in derselben Richtung zu sehen — wo mir ein blendend helles Licht entgegenstrahlt. Sie legte lächelnd die Hand an die Stirn. Ihre Augen waren Bonapartes Blick begegnet.

Der Ausdruck ihrer Stimme war Louis auffallend. Sie klang wie eine angstvolle Klage, die er nicht verstand, und die Edmée gar nicht ähnlich war. Er ergriff ihre Hand und beugte sich zu ihr herab:

— Aber, Edmée — Du bist krank! Du hast ja wieder Fieber.

— Nein, nein! Sie erhob sich, und indem sie ihren Mund schnell seinem Ohr näherte, flüsterte sie:

— Sieh mich nicht so an, Louis. Man beachtet es, man spricht über uns.

Louis erröthete vor Zorn und Scham. Er stand heftig auf. Sie hatte Recht; es war mehr als unwürdig, dass er hier, in diesem Hause und vor allen diesen fremden Menschen seine Gefühle für die Geliebte des Ersten Konsuls nicht besser zu verbergen verstand.

Als Edmée sich einige Schritte entfernt hatte, näherte sich ihr Bonaparte. Unter dem Vorwande, ihr ein Bild in der Galerie zeigen zu wollen, bot er ihr den Arm und führte sie fort.

— Was soll ich heute Abend eigentlich von Dir denken? flüsterte er mit schlecht verhehlter Heftigkeit. Du vermeidest mich anzusehen und widmest Deinem Vetter Deine ganze Aufmerksamkeit. Er schwieg und betrachtete sie mit einem eigenthümlichen Blick, der ungefähr ausdrückte: Ich weiss wohl, dass es unmöglich ist; Du bist mein, und er kann und wird Dich nicht nehmen, aber . . .

Edmée fing plötzlich an zu lachen. Sie lachte so heftig, dass sie sich setzen musste. Er sah sie finster und vorwurfsvoll an.

— Heute abend bist Du Dir selbst nicht ähnlich. Du weisst, ich kann keine Weiberlaunen leiden.

Edmée hielt sich den Fächer vor das Gesicht und fuhr fort zu lachen. Sie wusste selbst nicht, warum — es lag eine Art von Selbstverachtung in diesem Lachen, das ihr Erleichterung verschaffte. Seine grenzenlose Eifersucht, seine brutale Empfindlichkeit thaten ihr jedenfalls wohl; ihr war als würde ihre Seele von einem Drucke befreit.

— Ich muss Dich heute Abend sprechen, Edmée. Er beugte sich zu ihr herab. Kannst Du nicht unter irgend einem Vorwande in den Tuilerien bleiben?

Sie schüttelte den Kopf: — Unmöglich! Ich bin ja mit meinem Pathen und meinem Vetter hier.

— Ah, mit Deinem Vetter! — das hatte ich vergessen.

Er wandte sich kalt von ihr ab und ergriff den Arm des soeben vorübergehenden Rapp, mit dem er lebhaft zu plaudern begann.

Edmée bereute im nächsten Augenblick, was sie gesagt hatte. Sie wollte ihre Worte zurücknehmen und sich lieber allem Möglichen aussetzen als ihm trotzen; aber sie fand keine Gelegenheit mehr, mit ihm zu sprechen. Der Augenblick war dahin. Sie begegnete noch einmal seinem Blick von der andern Seite des Saales, aber der sagte ihr nichts.

Laura Junot kam zu ihr. — Erlaube mir, Dir ein Kompliment zu machen, Edmée — Du bist heute Abend reizend! Madame Germon hat ein Meisterstück gemacht. Und wie die Diamanten Dich kleiden! Etwas zu früh nach unseren altmodischen Begriffen, nicht wahr? . . . Heute sieht man Dir wirklich nicht an, dass Du gestern Abend so müde warst. Apropos — sie beugte sich zu Edmée hinüber und flüsterte in munterem Tone — denke Dir, ich habe aus Duroc herausgelockt, dass sie heute Abend kommt — Pauline natürlich! Es ist allerdings eine etwas sonderbare Zeit für den Empfang

von Supplikanten, aber der Erste Konsul ist ja sehr in Anspruch genommen . . . Laurette lächelte.

Edmée fühlte, wie es ihr schwarz vor die Augen wurde; ihr Herz hörte beinahe auf zu schlagen. Es währte aber nur einige Sekunden. Im nächsten Augenblick erhob sie sich, bleich, aber vollständig gefasst.

— Mir ist nicht wohl, Laurette ... Du weisst ja, dass es schon gestern Abend anfing. Thue mir den Gefallen, Monsieur de Caulaincourt aufzusuchen und ihm zu sagen, ich möchte nach Hause fahren. Es ist übrigens auch Zeit. Ich sehe, dass sich schon mehrere Gäste verabschieden.

Sie fühlte sich so krank, dass sie nicht wagte, durch das Zimmer zu gehen, sondern in der Fensternische sitzen blieb, während Madame Junot sich erschrocken entfernte. Alle diese Menschen, deren Stimmen ihr in den Ohren summten, ängstigten sie; in wilder Verzweiflung, in unerträglichem, brennendem Schmerze beugte sie sich vor, wie um sich vor ihnen zu verbergen.

Und während der ganzen Zeit hatte sie dennoch das Gefühl, als müsste sie aufstehen, ihre Energie aufraffen, um Hülfe rufen, die dahineilende Zeit festhalten; aber sie konnte es nicht, sie war plötzlich wie gelähmt. Ich bin krank, dachte sie auf einmal mit voller Klarheit mitten in ihrer Angst. Louis hat gewiss Recht.

In diesem Augenblick ging der Erste Konsul wieder an ihr vorüber. Sie stand auf und ergriff — ohne an ihre Umgebung zu denken — blitzschnell seine Hand. Sie erhob die Augen, die unter den hellfunkelnden Diamanten des Diadems beinahe schwarz erschienen, mit einem so demüthigen und schmerzlichen Ausdruck zu ihm, dass er stehen blieb.

— Ich komme, murmelte sie leise, ich werde kommen.

Er öffnete den Mund wie zu einer Antwort, aber in diesem Augenblick eilte Armand de Caulaincourt bestürzt herbei.

— Mein Vater lässt Sie grüssen, Mademoiselle. Er ist schon fertig und erwartet Sie.

Edmée erhob noch einmal die Augen zum Ersten Konsul. Sie sahen sich einen Augenblick fest und innig an. Dann nahm sie Armands Arm und ging langsam durch den Saal. Bonapartes Blicke folgten ihr, so lange sie sichtbar war.

Edmée kam nach Hause und ging, nachdem sie viele besorgte und wohlwollende Ermahnungen von Madame de Châteauneuf und dem Marquis entgegengenommen hatte, sogleich auf ihr Zimmer. Valentine musste ihr die Diamanten abnehmen; aber als sie ihr das Kleid auflösen wollte, befahl sie ihr schnell innezuhalten. Sie erhob sich vom Stuhl vor dem Spiegel.

— Ich kann nicht hier bleiben, Valentine, sagte sie bestimmt. Bringe mir meinen Mantel — meinem grossen Mantel — ich muss wieder fort.

Das Mädchen ergriff sie erschrocken am Arm. — Aber Mademoiselle, das geht ja nicht. Mademoiselle ist krank — es ist wieder das Fieber.

— Unsinn! Gieb mir meinen Mantel. Ich muss gehen, hörst Du?

Es war schon nach Mitternacht.

— Es geht nicht! Ich muss Madame oder Monsieur Louis rufen lassen.

Edmée stampfte auf den Fussboden. Gieb mir meinen Mantel, rief sie in verzweiflungsvollem Zorn. O, mein Gott, nun steht sie da und vergeudet meine kostbare Zeit!

Sie bekam ihren Willen und lief beinahe über die Brücke nach den Tuilerien. Sie gelangte ohne Schwierigkeit durch das Gitterthor. Die Wache kannte zufällig von früher »die verschleierte Dame«. Ungehindert erreichte sie den Eingang von Durocs Wohnung.

— Ich wünsche den Bürger Duroc zu sprechen. Es handelt sich um eine wichtige Angelegenheit.

Duroc hatte den Ersten Konsul soeben erst verlassen. Er war sehr erstaunt, als er Mademoiselle de La Feuillade erkannte, und führte sie sogleich in sein Kabinet. Als sie den Schleier zurückschlug, erschrak er über die Blässe ihres Gesichts und den seltsamen Glanz ihrer Augen.

— Was soll es bedeuten, dass man mich nicht wie sonst sofort in das Zimmer des Ersten Konsuls führt? sagte sie in ungeduldigem, fieberhaftem, befehlendem Tone. Ich muss den General sprechen.

Duroc wurde verwirrt. — Es ist unmöglich, Mademoiselle. Der Erste Konsul ist nicht allein. Er arbeitet und wünscht, nicht gestört zu werden.

Edmée lehnte sich schwer gegen die Wand und schloss die Augen. — Er ist nicht allein . . . Wer ist denn bei ihm? Er arbeitet in der Bibliothek — ich pflege immer in sein Schlafzimmer geführt zu werden.

— Nicht heute Abend, Mademoiselle. Er sprach bestimmt, aber er senkte den Blick.

— Hat er befohlen, dass ich nicht hineinkommen darf?

Edmée trat vor Duroc hin. Sie legte beide Hände auf seine Schultern und blickte ihm mit grossen, fieberglänzenden Augen fest ins Gesicht:

— Antworten Sie mir — aufrichtig. Sie wissen, dass für mich Leben und Tod davon abhängt; ich darf nicht mehr getäuscht werden. Ist sie es, Madame Fourès?

Duroc fuhr einen Schritt zurück. Er löste sanft ihre Hände von seinen Schultern, ohne sie anzusehen. General Bonaparte wünschte, mit ihr zu sprechen, sagte er.

Edmée wandte sich ab. Sie war plötzlich verstummt, der Glanz in ihren Augen war erloschen. Duroc sah sie schwanken, als sie nach der Thür ging. Er eilte ihr nach.

— Mademoiselle de La Feuillade, Sie thun ihm Unrecht in ihren Gedanken, sagte er ernst.

Sie lächelte. — In meinen Gedanken? . . . Ich weiss es

nicht. Ich kann nicht mehr denken. Seit vier und zwanzig Stunden hat nur ein Gedanke mein Gehirn verzehrt — seit dieser Zeit hat sich alles verschworen, ihn zur Wirklichkeit zu machen. Sie legte die Hand an die Stirn. Ich bin krank — ich habe Unrecht. Sie blieb einen Augenblick stehen und blickte so starr in das Licht, als ob sie durch dasselbe hindurch sehen wollte; dann sagte sie sanft — so leise, dass er es kaum hören konnte:

— Ich habe nie gewusst, was Zweifel ist. Ich habe immer nur im Lichte gelebt. Jetzt — jetzt ist es finster um mich geworden.

Einen Augenblick dachte Duroc daran, dem Verbote zu trotzen und Bonaparte von Edmées Anwesenheit zu unterrichten. Aber obgleich er im Grunde glaubte, dass sie seinem Freunde Unrecht that, führte er seinen Vorsatz nicht aus, theils weil gewisse, mit Pauline verknüpfte Erinnerungen in seinem Gedächtnisse auftauchten, theils weil er Rücksicht auf Edmées körperlichen Zustand nahm, die vor allem der Ruhe bedurfte.

— Mademoiselle de La Feuillade, sagte er beruhigend mit brüderlicher Theilnahme, erlauben Sie mir, Sie nach Hause zu begleiten. Sie sind krank, es thut Ihnen nicht gut, hier zu sein.

Sie schüttelte den Kopf. — Ich gehe, aber Sie haben nicht nöthig, mich zu begleiten, Monsieur Duroc. Ich bin ja daran gewöhnt, allein zu gehen.

Dem leicht bewegten Duroc traten plötzlich Thränen in die Augen. Sie war in diesem Augenblick so kindlich hülflos, sie sagte es so einfach, ohne jeden Gedanken daran, sich über ihre seltsame Stellung beklagen zu wollen. Er gedachte plötzlich der kleinen, verirrten Prinzessin vor dem Kaminfeuer mit den blossen Füssen und den durchnässten seidenen Schuhen.

Er zog ihren Arm durch den seinigen, und sie liess sich willenlos hinausführen.

Auf dem ganzen Wege nach der *Rue du Bac* sprach sie kein Wort. Als er sie durch das Gartenthor geführt hatte, flüsterte er freundlich:

— Schlafen Sie wohl, Mademoiselle, Ihnen ist vor allem Ruhe nöthig.

Sie sah auf, und noch einmal erschrak er über den starren, erloschenen Blick ihrer Augen.

— Sagen Sie ihm, ich wäre gekommen, wie ich ihm versprochen hätte.

Im Garten kam ihr Valentine entgegen, die während der letzten halben Stunde auf der Treppe gesessen und ausser sich vor Angst gewartet hatte.

Sie brachte Edmée zu Bett und suchte dann selbst ihr Lager auf, wo sie, von dem langen Warten und der erlittenen Angst ermattet, sofort in tiefen Schlaf sank.

XX

»L'adversité manquait à ma carrière« . . .
MOT DE NAPOLÉON.

»Une âme dont aucune affection était faible ou médiocre.«
Un contemporain sur Napoléon.

Le Premier Consul ordonne:
Qu'un soldat doit vaincre la douleur et la mélancolie des passions.
Ordre du jour, Floréal, an X.

Als Louis de Châteauneuf nach einer durchwachten Nacht am nächsten Morgen früh in den Park hinausging, sah er etwas Weisses auf dem Teiche schwimmen — es war Edmées weisses Gewand. Er rief Valentine, und mit ihrer Hülfe brachte er sie ans Ufer. Sie trugen sie die breite, alte Marmortreppe hinauf ünd legten sie auf das vergoldete Bett in ihrem eigenen Zimmer.

Sie lag auf der Seite, von dem langen, goldigen Haar umwallt, welches ihr aufgelöst über Schultern und Rücken herabfiel. Die Sonne blickte durch das Fenster und schien auf ihr weisses Gewand und auf die Rokoko-Engel, die ihre Posaunen nach allen vier Himmelsgegenden gerichtet hielten.

Als Louis alles erfahren hatte, was Valentine wusste, sagte er scharf und gebieterisch, ohne sich von seinem Platze am Kopfende des Lagers zu rühren:

— Lass den Ersten Konsul rufen! Aber sei ruhig, mache keinen Lärm im Hause. Es darf noch niemand etwas wissen,

und keiner soll hier hereinkommen. Später sagst Du, dass meine Cousine im Schlafe aus dem Hause gegangen und dabei in den Teich gefallen ist. Er blieb still am Bette sitzen. Plötzlich erhob er den Kopf und wiederholte langsam: — Lass den Ersten Konsul rufen — sage ihm, Mademoiselle de La Feuillade sei todt.

Das Wasser fiel tropfenweise auf den getäfelten Fussboden herab. Er trocknete ihr mit einem Tuche das Gesicht und die entblössten Arme. Sie war noch nicht lange todt, vielleicht erst eine Viertelstunde. Ihr Gesicht war frisch, aber bleich, die Augen waren geschlossen; sie sah aus, als ob sie schliefe.

Jetzt wurden schnelle Schritte auf der kleinen Treppe hörbar, die Thür wurde aufgerissen, und Bonaparte stürzte herein. Louis erhob die Hand, wie um Schweigen zu gebieten; diese Gewaltsamkeit störte den Frieden des Todes.

— Was für eine Botschaft haben Sie mir zu senden gewagt, Monsieur de Châteauneuf! rief er aufgebracht schon in der Thür. Hinter ihm erschien Durocs bleiches Gesicht, der sich sofort zurückzog. Was ist mit Mademoiselle de La Feuillade geschehen?

Louis erhob sich und wies schweigend mit der Hand auf das Bett. Der Erste Konsul schlug beide Hände vor die Stirn und taumelte einige Schritte zurück. Louis ging leise hin und verschloss alle Thüren des Zimmers.

— W a n n? fragte Bonaparte tonlos. Und noch diese Nacht, nach Mitternacht — —

Von Schmerz überwältigt, warf er sich mit einem dumpfen Schrei der Verzweiflung über die Todte, und mit dem Gesicht auf ihren kalten Händen brach er in ein gewaltsames Schluchzen aus.

— Es muss heute Morgen früh geschehen sein — Louis sprach mit unnatürlicher Ruhe, und seine Stimme klang scharf und hart durch das stille Zimmer. Sie ist durch Valentines

Zimmer und die heimliche Treppe hinuntergegangen, an deren Dasein hier im Hause niemand mehr dachte. Valentine war sehr ermüdet und schlief fest. — Sie kennen ja die Ereignisse dieser Nacht besser als ich, Bürger Konsul. Wir wissen nur, dass meine Cousine sogleich nach Mitternacht eine Stunde fort war und im Fieber zu sein schien, als sie ging. Dann kam sie nach Hause, das Mädchen brachte sie zu Bett — sie glaubte, dass sie schliefe . . .

Louis schwieg. Er stützte die Hand auf den Bettpfosten und athmete tief. Einen Augenblick war sein Gesicht von Schmerz verzogen, und seine Stimme zitterte, als er wieder zu sprechen begann:

— Aber sie muss unbemerkt aufgestanden sein und ihre Kleider angelegt haben — die, welche ihr zunächst lagen — ihre weissen Festkleider. Stolz und still, wie sie immer war, hat sie den Tod gesucht — vielleicht in einem Fieberanfall, obgleich ich, der ich sie kannte, es nicht glaube, — ohne ein geschriebenes Wort zu hinterlassen, ohne mit einer Andeutung ihre Absicht zu verrathen. Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu erklären, Bürger Konsul — seine Stimme verstärkte sich — weshalb ich Sie rufen liess und Sie der Todten von Angesicht zu Angesicht gegenüber stellte.

Bonaparte hörte ihn nicht; sein leidenschaftlicher Schmerz hatte ihn einige Augenblicke vollständig überwältigt.

Aber Louis de Châteauneuf hatte kein Mitleid mit ihm.

Er ging dicht zu ihm heran und legte ihm die Hand auf die Schulter.

— Wir sind hier jetzt allein, niemand hört uns, und nichts kann uns stören. Wir sind beide Männer, welche dieses Weib geliebt haben. Einmal haben Sie sich in selbstbewusstem Uebermuthe geweigert, mir Rede zu stehen — jetzt sollen Sie mir antworten. Was war es, das sie zur Verzweiflung und in den Tod trieb?

Bonaparte sprang wie ein Rasender auf und wandte sich

mit wildem Ausdruck zu ihm — Louis wich vor seinem Blick zurück. — Gehen sie! rief er. Gehen Sie und lassen Sie mich allein mit ihr, die ich liebte, und die mein war, die mein *ist*. Gehen Sie! Er winkte gebieterisch.

Louis de Châteauneuf kreuzte die Arme über der Brust.

— Sie wissen nicht, was Sie sagen, General Bonaparte. Ich bin hier in meinem eigenen Hause. Mein Platz ist bei meiner todten Braut. Durch Reue und Tod wurde sie mein.

— Reue! Und Sie glauben, dass ihre stolze Seele Reue kannte? O, Sie brüsten sich damit, mit ihr verwandt zu sein; aber wie wenig kannten Sie sie! Nein, in Zweifel und Verzweiflung suchte sie den Tod.

Louis ging einen Schritt auf ihn zu und sagte drohend:

— Sie betrogen sie! . . .

Bonaparte erhob seine schweren Augenlider, und sein fester, stahlblauer Blick begegnete demjenigen Louis'! Er schüttelte den Kopf.

— Nein, ich liebte sie — mehr, als ich jemals einen Menschen auf der Welt geliebt habe. Er sprach traurig, aber gefasst, und ohne sich Zwang aufzuerlegen. Ich kann es begreifen, dass sie — seit ich zuletzt mit ihr sprach — eine Art Krisis durchgemacht hat — sie hat, — nach meinem Dafürhalten geglaubt, vor einem Wendepunkt in unserm Verhältnisse zu stehen — und sie war zu stolz, mit dem Leben einen Vergleich zu schliessen . . .

Er schwieg und liess den Kopf sinken, und wieder sank er neben dem Bette nieder und legte sein Gesicht auf das Antlitz der Todten. Grosse, schwere Thränen füllten seine Augen.

Louis schwieg. Er stand an der anderen Seite des Bettes und hielt noch krampfhaft die Hand seiner Cousine in der seinigen. Es sah aus, als ob die beiden Männer noch im Tode um dieses Weib stritten.

— Edmée, liebe, kleine Edmée, sagte er unwillkürlich halblaut vor sich hin. Er dachte plötzlich an sie, wie er sie vor vielen, vielen Jahren als Kind gesehen hatte. Und gedämpft, beinahe vertraulich fuhr er fort:

— Ich sehe sie vor mir, wie sie heute Morgen ausgesehen haben muss. Still, ohne einen Augenblick die grossen, weitgeöffneten Augen geschlossen zu haben, ist sie vom Bette aufgestanden, dann hier durch ihr Zimmer und aus dem Hause gegangen, und als der Tag graute, den sie nicht mehr sehen wollte, hat sie sich in das Wasser gestürzt. Keine Anklage ist über ihre Lippen gekommen, keine Klage, kein Vorwurf, keine Bitte um Verzeihung an die, welche sie liebten . . . Hier in diesem Hause sagte sie vor nicht langer Zeit zu mir: »Den Tod kann man immer erreichen.« Und jetzt, als ihr das Leben zu schwer wurde, suchte sie ohne Zögern den Tod, der ihr am leichtesten erreichbar war. O, Edmée — er warf sich auf die Kniee — ich danke Gott, dass Du den Muth hattest zu sterben!

Bonaparte stand über das Bett gebeugt; er hielt ihren Kopf zwischen seinen beiden Händen und starrte in das marmorbleiche, leblose Antlitz. Nach und nach nahmen seine Augen einen neuen, beinahe begeisterten Ausdruck an — und indem er mit einer Hand sanft das nasse Haar aus ihrer Stirn strich, sagte er in innigem Tone und mit fester, klarer Stimme:

— Sie war eine so vollkommene Seele, wie es keine zweite giebt. Diese Nacht sagte sie zu Duroc, es wäre finster um sie geworden. Er verstand sie nicht — ich verstehe sie. Sie, die im blendenden Lichte gelebt hatte, sie konnte sich nicht in der grauen Dämmerung zurechtfinden, die, wie sie glaubte, jetzt kommen musste; sie konnte ihre Ansprüche nicht aufgeben, nicht Verzicht leisten — sie, die

gewohnt gewesen war, die reichsten Schätze des Glücks mit vollen Händen zu verschenken. Als sie die Finsterniss kommen sah — und für ihre stolze Seele war der erste Zweifel mit Finsterniss gleichbedeutend — schloss sie freiwillig ihre Augen für immer. Sie wollte nicht mit elender Vorsicht, in misstrauischer Furcht auf dem Wege des Lebens und des Glücks dahinschleichen, den sie einmal im strahlenden Sonnenschein sicher und übermüthig wie eine Göttin gegangen war.

Er richtete sich auf und winkte Louis gebieterisch mit der Hand:

— Gehen Sie . . . gehen Sie . . . Lassen Sie mich mit ihr allein.

Louis de Châteuneuf stand einen Augenblick unentschlossen, ohne sich zu bewegen — da begegneten sich ihre Blicke. Von dem Ausdrucke des Antlitzes, das er hasste, berührt, wandte Louis sich langsam ab und verliess zögernd, gleichsam nothgedrungen das Zimmer.

In diesem Augenblick hatte er begriffen, dass dieser Mann, der sie so gebieterisch und brutal an sich gefesselt, der mit seiner unbegrenzten Macht über die Menschen auch ihre junge Seele gewonnen hatte, der sich vielleicht nicht gescheut hätte, sie zu verrathen und zu betrügen, sie dennoch heisser geliebt hatte, als er mit allem seinem Zartgefühl und allen seinen Bedenken. Diese Beiden — sie hatten zu einander gehört. Ob nun auf kurze oder lange Zeit — ihr Wesen hatte vermocht, eine so grosse, gegenseitige Anziehung auszuüben, dass alles Uebrige bedeutungslos für sie geworden war.

Er hatte Recht: Edmée war sein, im Tode wie im Leben. Nichts konnte sie trennen.

Die Sonne stieg immer höher am Himmel empor, und vor dem Thore des Hôtel Châteauneuf sammelte sich eine Menschenmenge, die sich mit jedem Augenblick vergrösserte. In Paris

hatte sich das Gerücht verbreitet, Monsieur de Châteauneuf hätte die unterzeichneten Friedenspräliminarien aus London mitgebracht, und das Volk, welches ausser sich war vor Freude über diesen seit Jahren mit Sehnsucht gewünschten Frieden, konnte kaum an das grosse Glück glauben und verlangte lärmend, die Botschaft von Monsieur de Châteauneuf selbst zu hören. Die Uhr auf den Tuilerien schlug neun, rings um Paris begannen die Kanonen zu donnern — ein Zeichen für die Bürger, dass das Gerücht wahr gesprochen hatte. Der Jubel war grenzenlos und wollte kein Ende nehmen. Louis de Châteuneuf musste auf den Balkon hinaustreten und zu der Volksmasse sprechen, die lärmend in den Hof drang.

Zwischen den Tuilerien und der Rue du Bac war ein undurchdringliches Menschengewühl. Ueberall ertönten die Rufe: Es lebe der Erste Konsul! Es lebe Otto! Es lebe der Bürger Châteauneuf! Es lebe der Friede!

Bonaparte war endlich allein mit seiner todten Geliebten. Er hielt sie in den Armen und blickte ihr zum letzten Male in das Antlitz.

— Warum? warum? murmelte er in bitterer Verzweiflung. Warum gerade jetzt?

Aber Edmée de La Feuillade lag stumm, unbeweglich in ihrer bleichen, stillen Schönheit, von den Strahlen der Oktobersonne beschienen, auf ihrem goldenen Bette. Sie hatte sich für immer den vielen, schweren »Warum« entzogen, die das Leben bringt. Ihr stolzes, junges Leben konnte nicht mehr durch Zweifel und Enttäuschungen, durch Schmerzen, Alter und Sorgen verfinstert werden. Zu der Zeit, als sie am höchsten stand, als ihre Seele, ohne zu schwindeln, zu dem höchsten Gipfel des Glücks gelangt war, hatte sie einmal lachend gesagt: »Ich habe den Tod in meiner Hand.« Sie war sich selbst nicht untreu geworden.

Daran dachte der Erste Konsul jetzt, als er an dem letzten Lager seiner todten Königin sass, während draussen das französische Volk seinen Namen jubelte und sich darüber freute, dass er die Erfüllung seines liebsten Wunsches erreicht hatte: einen ehrenvollen Frieden mit England und mit der Welt.

ANMERKUNGEN

(Da man den Verfasser darauf aufmerksam gemacht hat, dass die Nebenpersonen, die fast alle historisch sind, und von denen deshalb angenommen wurde, dass sie genügend bekannt wären, im Buche nicht ausführlich behandelt sind, so hat er beschlossen, wenigstens in Bezug auf die wichtigsten und am häufigsten vorkommenden einige kurze biographische Notizen und Erklärungen hinzuzufügen. Daran schliessen sich einige Bemerkungen über kulturhistorische und historische Thatsachen, die vielleicht nicht allgemein bekannt sein dürften.

Diese Erklärungen sind indessen nothwendigerweise äusserst unvollständig und willkürlich, da der Verfasser, wie gesagt, nur das erwähnt hat, was nach seiner persönlichen Auffassung einem grossen Theil der Leser unbekannt sein könnte. So ist z. B. keine der erwähnten kriegshistorischen Begebenheiten kommentirt. Das Hinzufügen von Anmerkungen konsequent durchzuführen, hiesse nämlich dem Leser die Hälfte der politischen Geschichte des Konsulates aufdrängen, und dazu hält sich der Verfasser nicht für berechtigt.

I

Abbé Bernier (geb. 1764), Pfarrer in Saint-Laud d'Angers, trug wesentlich dazu bei, den Aufstand in der Vendée im Jahre 1799 zu dämpfen. Er veranlasste die Anführer auf dem linken Ufer der Loire, am 18. Januar 1880 (28. Nivôse im Jahre VIII) mit der Regierung den

Frieden von Montfaucon zu schliessen, dem sich später die Anführer auf dem rechten Ufer, zu allererst Herr von Châtillon, anschlossen. Auf Veranlassung des Ersten Konsuls musste er später mit dem päpstlichen Abgesandten über das Konkordat unterhandeln, zu dessen glücklichem Ausfall er in hohem Grade beitrug. Für die Dienste, die er der Kirche und der Republik geleistet hatte, wurde er 1802 zum Bischof von Orléans ernannt.

II

M[lle] Laure Permon (geb. 1784), Tochter des Finanzmannes Charles Permon und seiner Frau, geb. Prinzessin de Comnène von Korsika. Während des Direktoriums und des Konsulates wohnte die Mutter als Witwe in Paris und stand sowohl mit dem Faubourg St.-Germain als mit der Familie des Ersten Konsuls — dessen Mutter, Madame Lätitia, ihre Jugendfreundin war — auf freundschaftlichem Fusse. Seit seinem Aufenthalte auf der Kriegsschule in Paris bis zu seiner Heirath hatte Napoléon, wenn er in der Hauptstadt war, fast täglich in der intimsten Weise in der Familie Permon verkehrt. M[lle] Laure Permon wurde im November 1800 mit dem Adjutanten des Ersten Konsuls, General Junot (geb. 1771), Kommandanten von Paris und späterem Herzog von Abrantès, vermählt.

»Der frühere Bischof von Autun«. — Charles Maurice Talleyrand-Périgord (geb. 1754), Minister des Aeussern unter dem Direktorium, dem Konsulat und einem Theile des Kaiserthums. (Später Fürst von Benevent).

Madame Germon, berühmte Damenschneiderin.

Despréaux, Leroi, usw. — eine bekannte Modewaarenhandlung unter dem Direktorium, dem Konsulat und dem Kaiserthum.

Rue de la Loi, Pont-National, Palais d'Égalité usw. — Wenn Strassennamen und andere hier vorkommende Namen in veränderter Form erscheinen, so sind sie mit den von der Republik vorgeschriebenen Namen genannt. Ebenso bin ich bei allen Zeitbestimmungen der republikanischen Zeitrechnung gefolgt.

M[lle] Lange, berühmte Schauspielerin und Courtisane unter dem Direktorium.

III

MARQUIS DE CAULAINCOURT, ein Freund von Josephine, war einer der wenigen Edelleute, die sich offen an die Republik anschlossen. Er war der Vater von Armand de Caulaincourt, des späteren Herzogs von Vicenza. Sein zweiter Sohn, Auguste, vermählte sich mit Mlle de La Feuillade, der Tochter des Herzogs d'Aubusson de La Feuillade.

»DIE GRÜNE KANTE» usw. — Grün war die Farbe der Aristokratie, die unter dem Terrorismus aus dem Grunde verboten war, weil Charlotte Corday an dem Tage, als sie Marat ermordete, einen grünen Hut trug.

BOURRIENNE (geb. 1769), gleichalteriger Schulkamerad Bonapartes in Brienne, später unter dem Konsulat sein Privatsekretair. Das Haus des Ersten Konsuls war um diese Zeit (1800) ungefähr so eingerichtet wie jedes andere grosse, reiche Privathaus. Es wurde noch kein Hof in den Tuilerien gehalten, die übrigens aus republikanischen Rücksichten officiell *Palais du Gouvernement* genannt wurden. Der Staatsrath Bénézech fungirte bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. bei der Vorstellung fremder Gesandten u. dgl. als eine Art Ceremonienmeister. Sonst bildeten im Allgemeinen nur die Adjutanten des Ersten Konsuls das repräsentative Mittelglied zwischen ihm und der Nation.

»DER JÜNGERE MARSCHALL«. In Frankreichs Geschichte giebt es zwei Marschälle aus dem Hause de La Feuillade, Vater und Sohn. Der Eine war ein Zeitgenosse Ludwigs XIV, der Andere lebte unter dem Regenten.

IV

MADAME TALLIEN (geb. 1775), geb. Teresa Cabarrus aus Cadix. In zweiter Ehe war sie mit dem Konventsmitgliede Prokonsul Tallien in Bordeaux verheirathet; unter dem Direktorium war sie Barras' Geliebte und die tonangebende Dame der Pariser Gesellschaft vom 9. Thermidor bis 18. Brumaire.

HIPPOLYTE CHARLES, (geb. 1771) von einfachen bürgerlichen Eltern in Romans. Er traf Mme Bonaparte zum erstenmal, als sie während des Feldzuges 96—97 ihren Mann in

Mailand besuchte; er war damals Adjutant bei General Leclerc, dem Schwager des Obergenerals. Später setzten sie während Bonapartes Abwesenheit in Aegypten ihr Verhältniss in Paris fort.

GARAT (geb. 1764), Neffe des Konventsministers Garat, berühmter Opernsänger, lebhafter Gesellschafter, im höchsten Grade vergöttert und verzogen von den tonangebenden Kreisen des Direktoriums und des Konsulats.

DUROC (geb. 1772), Adjutant des Ersten Konsuls und derjenige seiner Freunde, der ihm persönlich am nächsten stand. Bonaparte kannte sowohl ihn wie Junot seit der Belagerung von Toulon 1793. (Unter dem Kaiserreich: *Grand-Maréchal du Palais* und Herzog von Frioul.)

FORTUNÉ — Josephines Lieblingshund, den sie schon vor ihrer Ehe gehabt hatte, und mit dem der junge Ehemann sich gar nicht vertragen konnte. Darüber existiren eine Menge Anekdoten.

V

BERTHIER (geb. 1753), Kriegsminister unter dem Konsulat nach Carnot. (Später Marschall, Fürst von Neufchâtel, Prinz von Wagram).

»DIE VENDÉEPRINZESSIN«. Napoleon pflegte im täglichen Verkehr den Leuten Beinamen *(sobriquets)* zu geben, die er selbst erdachte, und die dann von seiner näheren Umgebung gebraucht wurden.

VI

Mme DE CONTADES, eine der tonangebenden Damen des Faubourg St.-Germain um das Jahr 1800, bekannt wegen ihrer Schönheit und ihres Hochmuths. DIE BRÜDER DE RASTIGNAC nahmen in demselben Kreise eine hervorragende Stellung ein.

FRASCATI, damals ein sehr besuchtes Restaurant. Es war zu jener Zeit noch gebräuchlich *»au cabaret«* zu diniren und zu soupiren.

VII

Mme RÉCAMIER, geb. (1777) Juliette Bernard aus Lyon. Sie war mit einem der reichsten Bankiers in Paris ver-

heirathet und schon zu dieser Zeit (1800) wegen ihrer Schönheit und ihres freundschaftlichen Verhältnisses zum Kreise der Frau von Staël berühmt.

»Von ganzer Seele wünsche ich« u. s. w. Vergl.: »Dix années d'exil«: »*Je souhaitais que Bonaparte fût battu*« (während des Feldzuges in Italien 1800).

VIII

»Ich bin nicht übermässig stark gebunden«. Diese Aeusserung Bonapartes bezieht sich darauf, dass er unter dem Direktorium und dem Konsulat nur durch eine bürgerliche Ehe mit M[me] de Beauharnais vereinigt war. Die kirchliche Weihe erhielt dieselbe trotz Josephines lange genährtem und oft ausgesprochenem Wunsche (sie wusste nämlich, dass viele Anhänger der stark religiösen Reaktion nach dem Brumaire ihre Ehe eigentlich als ungültig betrachteten) erst im Jahre 1804, am Tage vor der Krönung, durch Kardinal Fesch.

»Maximum«. Anspielung auf die vielen verschiedenen und oft merkwürdigen Maximalbestimmungen der Republik in Bezug auf Handel und Wandel.

»Grosses Attentat auf den Ersten Konsul im Opernhause«. Dieses Attentat wurde am 18. Vendémiaire im Jahre IX (11. Oktober 1800) von den vier Verschworenen: Ceracchi, Arena, Demerville und Topino-Lebrun (sämmtlich Anhänger einer terroristischen Republik) verübt. Mit Dolchen bewaffnet, warteten sie auf Bonaparte vor seiner Loge, als er sich zur ersten Aufführung von »Les Horaces« von Porta begab. Sie wurden sofort verhaftet. Fouché und durch ihn Bonaparte waren schon im voraus genau von der Gefahr unterrichtet.

»Er lässt unsern alten Place Royale aufräumen und verschönern«. Auf der *Place des Victoires* (der alten, im Jahre 1686 vom Herzog de La Feuillade angelegten *Place Royale*) hatte der Erste Konsul am Festtage der Republik, dem 1. Vendémiaire im Jahre IX, mit eigener Hand den Grundstein zu dem Monument für die Generale Kléber und Desaix gelegt.

IX

Die Familie des Ersten Konsuls um das Jahr 1800. Das Geschlecht,
zurück verfolgen, zuerst in Florenz, darauf in San Miniato und schliess-
grossem Ansehen gelangt sein und unumschränkt geherrscht haben.
kommen seitdem ansässig waren.

Madame Lätitia Bonaparte, geb. (1749) *Ramolino,*

- *Joseph,* geb. 1768, vermählt 94 mit *Julie-Marie Clary.* (Wohnte 1800 auf seiner Besitzung Mortefontaine bei Malmaison).
  Tochter:
  - *Zénaïde,* geb. 1804.
- *Napoléon,* geb. $^{15}/_{8}$ 1769, vermählt 96 mit *Marie-Joséphine-Rose Tascher de la Pagerie,* geb. 1763, Witwe des Generals *de Beauharnais.* Erster Konsul Nov. 1799.
  Stiefkinder:
  - *Eugène de Beauharnais,* geb. 1781. Um das Jahr 1800 Oberst der Konsulargarde »*les guides*«.
  - *Hortense de Beauharnais,* geb. 1783.
- *Lucien,* geb. 1775, verm. 94 mit *Christine Boyer,* † 1840. (Um 1800 zuerst Minister des Innern, später Gesandter in Madrid).
  Töchter:
  - *Charlotte,* geb. 1796.
  - *Christine,* geb. 1798.
- *Elisa,* geb. 1777, verm. 1797 mit *Félix Bacciochi.*

welches ursprünglich toskanisch war, lässt sich bis zum 12ten Jahrhundert
lich in Sarzana bei Genua. In Treviso soll es zu hohen Ehren und
Von Sarzana zog 1512 ein Bonaparte nach Korsika, wo seine Nach-

seit 1785 Witwe von *Charles Bonaparte.*

Louis, geb. 1778. Um das Jahr 1800 Oberst des 5ten Dragonerregiments.	*Marie-Pauline,* geb. 1780, verm. 1798 mit General *Leclerc.* Tochter: *Dermide,* geb. 1800.	*Caroline,* geb. 1782, verm. 1800 mit General *Murat.* Sohn: *Achille,* geb. 1800.	*Jérôme,* geb. 1784.

Die Familie de Caseaux war durch M[me] de Caseaux nahe verwandt mit dem Hause Talleyrand-Périgord und nahm durch ihren Reichthum und ihre Verbindungen im Jahre 1800 einen hervorragenden Platz in der Gesellschaft ein.

Monsieur de Trénis, Monsieur Lafitte, die berühmtesten Tänzer unter dem Direktorium und dem Konsulat. Monsieur de Trénis (unter dem Kaiserthum Graf de Châtillon) gebührt u. A. der Ruhm, den Walzer in Frankreich eingeführt zu hahen.

M[lle] Chameroi, bekannte Ballettänzerin im Jahre 1800.

X

Otto, französischer Diplomat, der unter der Republik und dem Kaiserreich zu vielen wichtigen Sendungen gebraucht wurde. Um diese Zeit (1800) stand Frankreich nicht auf solchem Fusse mit England, dass es eine geordnete, anerkannte Gesandschaft in London haben konnte; die Regierung hatte dort nur einen »Kommissair«. Er leitete mit dem englischen Kabinet die Unterhandlungen ein, welche zu den Friedenspräliminarien in London (1801) führten und endlich mit dem Vertrage von Amiens, (25. Märtz 1802) endeten, nach welcher Stadt der Friede seinen Namen erhielt.

XI

»Fouché glaubt ja immer, dass die Gefahr aus der Richtung kommt.« Der Polizeiminister hatte während der vielen Attentate auf Bonaparte während des Konsulats beständig die Royalisten im Verdacht, die Urheber derselben zu sein. Er beargwöhnte besonders die besiegte Vendée und hielt zu jener Zeit schon alle Fäden der Verschwörung in der Hand, die sich damals (Nov.-Dec. 1800) bildete, und die in der Explosion der »Höllenmaschine« 24. Dezember 1800 ihren Ausdruck fand.

XII

Madame Lannes, geb. Louise Ghuéneuc, war im Oktober 1800 mit General Lannes (späterem Marschall, Herzog von Montebello) vermählt.

»Mystifikationen«, ein beliebtes Gesellschaftsspiel unter dem Direktorium und dem Konsulat. Es bestand meistens darin, dass ein »Mystificateur« von Profession (in Paris verdienten verschiedene Personen dadurch ihren Unterhalt) irgend eine Rolle spielte, die darauf berechnet war, ein dazu auserwähltes Mitglied der Gesellschaft irre zu führen. Die übrigen Mystificateure waren nur Zuschauer bei dem Scherze, der manchmal mehrere Tage währte.

XIII

Madame Branchue, bekannte Opernsängerin, stand während der ersten Jahre des Konsulats in dem Renommée »vom Ersten Konsul beschützt zu werden.«

Die Tuilerien. Verf. hat bei der Beschreibung der Tuilerien die Benennungen beibehalten, die unter dem *ancien régime* und dem Konsulat gebraucht wurden. Diejenigen, welche man ihnen während des Terrorismus beigelegt hatte — z. B. nannte man den *Pavillon de l'Horloge Pavillon de l'Unité,* den *Pavillon de Flore Pavillon de l'Egalité* und den *Pavillon de Marsan Pavillon de la Liberté* — wurden nie populär und geriethen schon unter dem Direktorium in Vergessenheit. Was die verschiedenen Zimmer betrifft, so kamen die Namen, unter denen sie jetzt am bekanntesten sind, z. B. *Salle des Maréchaux* für *Salle des Cent-Suisses* und *Salon de Louis XIV* für *Le grand Cabinet du Roi* usw., erst unter dem Kaiserreich in Gebrauch.

»Hat er wieder geschrieben.« Im Laufe des Jahres 1800 richtete der Prätendent (später Ludwig XVIII) an General Bonaparte mehrere Briefe, in welchen er auf eine eingebildete und nicht besonders würdige Weise die Hoffnung aussprach, der allmächtige Erste Konsul würde die Bourbonen wieder einsetzen, wofür er selbst seine Belohnung bestimmen könnte. In einem Briefe vom Fructidor im Jahre VIII antwortete Bonaparte ihm endlich — höflich, aber abschlägig.

Madame Royale. Marie-Thérèse-Charlotte de France (geb. 1778), Tochter Ludwigs XVI. Sie wurde erst im Jahre 1795 aus ihrer Gefangenschaft im Temple freigelassen.

XIV

Madame Hamelin, mit einem hohen Seeoffizier vermählt, Freundin von Josephine und Madame Tallien, eine der bekanntesten und gefeiertsten »merveilleuses«, hauptsächlich bekannt durch ihre hypermodernen Toiletten.

Die Höllenmaschine. Das grosse Attentat mit »der Höllenmaschine« wurde verübt von den Royalisten St. Réjant, Limoëlan und Carbon, während das eigentliche Haupt der Verschwörung, der bekannte Anführer der Chouans aus dem Vendéekriege, Georges Cadoudal, sich in Morbihan verborgen hielt. Die »Maschine«, die aus einer Pulvertonne bestand, welche auf einem Karren befestigt war und mit einer Mine in Verbindung stand, war in der engen Gasse aufgestellt, die der Erste Konsul auf seinen Fahrten nach der Oper zu passiren pflegte. Bonaparte und sein Gefolge wurden nur durch die Schnelligkeit der Pferde gerettet, während mehrere Häuser in der Strasse theilweise in die Luft gesprengt und eine grosse Anzahl Menschen getödtet und verwundet wurden.

Die Strasse *St.-Nicaise* existirt nicht mehr. Sie verschwand, als man die *Rue de Rivoli* verlängerte. Zu jener Zeit führte sie von der *Rue des Orties* durch den Carousselplatz nach der *Rue St.-Honoré*. Das Opernhaus lag damals in der *Rue de Richelieu* auf dem Platze, der später *Place Louvois* genannt wurde. Nach der Ermordung des Herzogs von Berry, 1820, wurde das Gebäude niedergerissen.

Mortier (geb. 1768), General, zu dieser Zeit Befehlshaber der ersten Militairabtheilung, die in Paris lag. (Später Marschall, Herzog von Treviso).

Fouché (geb. 1754), früheres Mitglied des Konvents und terroristischer Prokonsul in Nièvres, Polizeiminister unter dem Konsulat. (Später Herzog von Otranto).

XV

Neujahrstag. Im Jahre V hatte man wieder angefangen, den Neujahrstag mit Besuchen und Geschenken zu feiern, was während des Terrorismus *verboten* war.

XVI

»Auf einen Wink des Ersten Konsuls«. *L'Empereur aimait particulièrement des bals masqués et en demandait souvent.* Mémorial de Ste. Hélène. t. 5, p. 172.

Der Zar usw. — Die Ratifikationen des Friedens von Lunéville wurden am 16. März 1801 in Paris ausgetauscht. Paul I. war damals noch Zar. Er wurde in der Nacht vom 24. zum 25. März ermordet, und die Nachricht davon erreichte Paris erst im April.

»Historischer Geist«. Der Spiritismus war zu jener Zeit ebenso modern wie jetzt.

XVII

Der König und die Königin von Etrurien. Der Infant Don Louis von Parma und seine Gemahlin, Infantin Maria-Luisa, Tochter Carls IV. von Spanien, hatten bei dem Frieden von Lunéville Toskana unter dem Namen eines Königreichs Etrurien bekommen.

Die Marquise von Montesson. Charlotte-Jeanne Béraud de la Haye de Riou (geb. 1737), morganatisch vermählt mit dem Herzog von Orléans, (dem Vater von Philippe-Egalité) lebte als Witwe in Paris und spielte eine bedeutende Rolle in dem gesellschaftlichen Leben des Konsulats. Der Erste Konsul war ein lebhafter Bewunderer ihres Taktes und ihres Talentes für Arrangements und setzte ihr eine grössere Pension aus, um sie in den Stand zu setzen, ihren Salon zu öffnen und so dazu beizutragen, die Traditionen des *ancien régime* aufrecht zu halten.

La Malmaison hat viele Veränderungen erlitten, seit Napoleon und Josephine dort wohnten. Der prächtige Park ist ausgeholzt, verändert, und in einen ganz gewöhnlichen Garten verwandelt. Die Zimmer sind verfallen und fast ohne Möbel. Während der Restauration und der Julimonarchie hatte das Schloss mehrere Besitzer, zuletzt die Königin Christine von Spanien, die es unter dem zweiten Kaiserreich an Napoleon III. verkaufte. Dieser liess es als eine Art Familienmuseum einrichten und soweit wie möglich in den früheren Stand setzen. Nach dem Kriege von 1870 hat der Staat es wieder an einen Privatmann verkauft.

MADAME SAVARY, geb. Félicité de Faudoas, war nach 1800 mit dem Adjutanten des Ersten Konsuls, Savary, vermählt. (Während des Kaiserreichs Polizeiminister und Herzog von Rovigo.)

EIN BRIEF AUS ST. PETERSBURG. Duroc war im Sommer 1801 in St. Petersburg. Nachdem der Erste Konsul von dem Regierungswechsel unterrichtet war, schickte er Duroc dahin, um Alexander I. seine Glückwünsche zu bringen und das Terrain zu sondiren.

M[me] CAMPANS' INSTITUT. Madame Campan, die frühere Kammerfrau Marie-Antoinettes, hatte während des Direktoriums und des Konsulats eine sehr besuchte Pensionsanstalt, in welcher die meisten der später tonangebenden Damen erzogen wurden.

RAPP (geb. 1772) war gleich Savary Adjutant bei Desaix und wurde wie er, nach der Schlacht bei Marengo, in welcher Desaix fiel, unter die Adjutanten des Ersten Konsuls aufgenommen.

XIX

M[me] FOURÈS (ungefähr 1776 in Carcassonne geboren), Marguerite Pauline Bellisle — gewöhnlich »Bellilote« genannt, war die natürliche Tochter eines Edelmannes und eines Dienstmädchens und gehörte bis zu ihrer Heirath mit dem Kleinbürger Fourès selbst der dienenden Klasse an. Als Mann verkleidet begleitete sie ihren Mann nach Aegypten, der als Freiwilliger am Feldzuge theilnahm. In Kairo erregte sie Bonapartes Aufmerksamkeit, und nachdem Berthier auf seine Veranlassung ihren Mann mit Depeschen an das Direktorium nach Frankreich gesandt hatte, leitete er eine Verbindung mit M[me] Fourès ein, die bis zu seiner Abreise aus dem Orient bestand.

XX

DIE FRIEDENSBEDINGUNGEN mit England wurden von Otto in London am 1. Oktober unterschrieben, und die Nachricht davon kam am 3. Oktober 1801 nach Paris (11. Vendémiaire, Jahr X).





